

Glöckelberg 1918-1945

Leben an der deutsch-tschechischen Grenze

Diplomarbeit

**zur Erlangung des Magistergrades an der Geisteswissenschaftlichen
Fakultät der Universität Salzburg**

Fachbereich Geschichte

Gutachter: Univ. Prof. Dr. Ewald Hiebl

eingereicht von
Angelika Hellauer

Salzburg 2019

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch bei keiner anderen Prüferin/ keinem anderen Prüfer als Prüfungsleistung eingereicht. Mir ist bekannt, dass Zuwiderhandeln mit der Note „nicht genügend“ (ohne Möglichkeit einer Nachbesserung oder Wiederholung) geahndet wird und weitere rechtliche Schritte nach sich ziehen kann. Diese Arbeit wurde neben der gedruckten Version auch auf CD-Rom zur Prüfung der o.g. Erklärung bei der zuständigen Prüferin/dem zuständigen Prüfer hinterlegt.

(Ort und Datum)

(Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

GLÖCKELBERG 1918-1945	1
1. VORWORT	5
2. EINLEITUNG	7
I. ALLGEMEINER TEIL	11
3. QUELLEN	11
3.1. VOLKSZÄHLUNGEN	11
3.2. SONSTIGE SCHRIFTLICHE QUELLEN	17
3.3. ZEITZEUGENBEFRAGUNG.....	18
3.3.1. <i>Besonderheiten im Umgang mit Zeitzeugengesprächen</i>	20
4. DIE SUDETENDEUTSCHEN	22
4.1. ZUR ENTSTEHUNG UND VERWENDUNG DES BEGRIFFES „SUDETENDEUTSCH“	22
4.1.1 <i>Exkurs: Kurzer Abriss zum Heimatbegriff</i>	25
5. EINIGE ECKPFEILER ÜBER DAS DORF	29
5.1. LAGE UND ENTSTEHUNG DES ORTES	29
5.2. BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG	29
II. ZWEITER TEIL: GLÖCKELBERG IN DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK	31
6. ZWISCHENKRIEGSZEIT (1918-1939) – ZWISCHEN DEN KRIEGEN, ZWISCHEN DEN NATIONEN	31
6.1. EINGLIEDERUNG IN DIE ČSR	31
6.2. SCHULE IM WECHSEL DER NATIONEN – DIE SPRACHENFRAGE	37
6.2.1. <i>Die Schule der Gemeinde – auch für Kinder aus Österreich</i>	39
6.3. ETHNISCHE UND NATIONALE VERHÄLTNISSE IN GLÖCKELBERG	43
6.3.1 <i>Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1910</i>	43
6.3.2 <i>Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1921</i>	44
6.3.3 <i>Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1930</i>	45
6.4. WIRTSCHAFT UND LANDWIRTSCHAFT	46
6.4.1 <i>Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1921</i>	50
6.4.1.1 <i>Exkurs: Geschichte der Glasfabrik Josefthal</i>	55
6.4.2 <i>Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1930</i>	58
6.4.3 <i>Berufsstrukturen der tschechischen Bewohner Glöckelbergs 1921</i>	60
6.4.4 <i>Berufsstrukturen der tschechischen Bewohner Glöckelbergs 1930</i>	62
6.5. HERKUNFT DER DORFBEWOHNER - 1921	64
6.5.1 <i>Heiratsverhalten der Glöckelberger</i>	64
6.5.1.1. Die Situation im Jahr 1921 bezüglich Verheirateter mit unterschiedlicher Muttersprache	67
6.5.1.2. Die Situation im Jahr 1930 bezüglich Verheirateter mit unterschiedlicher Muttersprache	69
6.6. RELIGIONSVERHÄLTNISSE IN GLÖCKELBERG.....	71

6.7.	FREIZEITGESTALTUNG.....	74
III. DRITTER TEIL: GLÖCKELBERG IM DEUTSCHEN REICH		76
7.	DER ZWEITE WELTKRIEG (1938-1945) – ANSCHLUSS AN DAS DEUTSCHE REICH.....	76
7.1.	ETHNISCHE UND NATIONALE VERHÄLTNISSE IM JAHR 1939	82
7.2.	WIRTSCHAFT UND LANDWIRTSCHAFT	83
7.2.1.	<i>Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1939</i>	<i>83</i>
7.3.	SCHULBILDUNG IN GLÖCKELBERG WÄHREND DES DRITTEN REICHES UND WAS DANACH AUS DER SCHULE WURDE	85
7.4.	DIE HENLEIN-BEWEGUNG UND DEUTSCHER NATIONALISMUS IN DEN SUDETENDEUTSCHEN GEBIETEN	86
7.5.	DAS SCHWIERIGE VERHÄLTNIS VON NATION UND RELIGION UND DIE URSACHEN DAFÜR.....	88
7.6.	RESÜMEE ÜBER ARBEIT, ERWERB UND ALLTAG IN GLÖCKELBERG.....	90
IV. AUSBLICK: DIE ZEIT NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG		96
8.	NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG – EINGLIEDERUNG IN DIE ČSR UND VERTREIBUNG DER SUDETENDEUTSCHEN	96
8.1.	GLÖCKELBERG NACH 1945	97
8.1.1.	<i>Umsiedlung und Vertreibung – Ideen und Beweggründe.....</i>	<i>97</i>
8.1.1.1.	Die Aussiedlung der Glöckelberger Sudetendeutschen.....	99
8.1.1.2.	Glöckelberg damals und heute.....	101
9.	RESÜMEE	102
10.	LITERATURVERZEICHNIS.....	106
	Schriftliche Quellen	106
	Sekundärliteratur	107
	Online Ressourcen	112
11.	TABELLENVERZEICHNIS	113
12.	ABBILDUNGEN	113
13.	ANHANG.....	114
13.1.	LEITFRAGENKATALOG.....	114
13.2.	TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS	117

1. Vorwort

Diese Diplomarbeit versteht sich in vielen Teilen als eine Anlehnung sowie eine Erweiterung des Projekts „Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit „Grenze“ 1938 bis 1945¹, im Folgenden kurz *Brüder-Projekt* genannt.

Ewald Hiebl, welcher sich dankenswerterweise sofort dazu bereit erklärt hatte, die Betreuung meiner Diplomarbeit zu übernehmen, war selbst in diesem Forschungsteam rund um Hanns Haas, und auch dadurch bin ich auf der Suche nach Unterstützung für die Umsetzung dieses Themas auf ihn aufmerksam geworden. Dabei stand er mir im wortwörtlichen Sinn mit Rat und Tat zur Seite. Somit erlaubte ich mir, den mir zur Verfügung gestellten Forschungsbericht als Grundlage für diese Arbeit zu verwenden, wesentliche Dinge daraus zu übernehmen, aber auch meinen eigenen Vorstellungen anzupassen. Außerdem hatte sich bereits während der Arbeit am Brüder-Projekt herausgestellt, wie bedeutsam die Zeit vor 1938 für die untersuchten Entwicklungen war, sodass ich diese Zeitspanne von vornherein in meine Arbeit integriert habe und die Betrachtungen im Jahre 1918 beginne.

Geographisch liegt Glöckelberg in einem vollkommen anderen Gebiet als die analysierten Dörfer des Brüder-Projekts, allein schon deshalb erschien eine erneute Betrachtung unter ähnlichen Fragestellungen lohnenswert. Beispielsweise ist die wirtschaftliche und landwirtschaftliche Ausgangslage eine vollkommen andere.

Dass die Wahl genau auf Glöckelberg fiel, liegt zum einen an der ständigen Omnipräsenz dieses Ortes in meiner Heimat. So gibt es beispielsweise eine *Glöckelbergerstube* in einem Heimathaus oder eine *Glöckelbergerloipe* im Langlaufgebiet dieser Gegend. Beides kann kaum verwundern, schließlich ist oder war Glöckelberg der erste Ort, wenn die Grenze passiert wurde. Zum anderen geht meine Entscheidung aber auch auf die Unterstützung des für diesen Ort sehr engagierten Herren Horst Wondraschek zurück, welcher ein Nachkomme einer ehemaligen Glöckelbergerin ist und der sich seit Jahren sehr um die Erhaltung des Andenkens an Glöckelberg verdient gemacht hat. Sein Engagement geht so weit, dass er selbst es veranlasste, die verfallene Kirche mit etlichen Helfern und Spendengeldern wieder zu restaurieren, sodass hier regelmäßig Gottesdienste für einstige Bewohner dieser Gegend gefeiert werden können. Bereits bei meinem ersten Besuch versicherte er mir, mich voll und ganz bei meinem Vorhaben unterstützen zu wollen und etwaige Kontakte herzustellen.

¹ Haas, Hanns [u.a.] „Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit „Grenze“ 1938 bis 1945, Horn 1998.

Eben dies ist ein großer Unterschied zum Brüder-Projekt, bei welchem sich zahlreiche wissenschaftliche Mitarbeiter beteiligt haben und das sollte freilich beim Ergebnis der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden. Auch wenn sich meine Arbeit „bloß“ auf einen Ort konzentriert, so war ich beim Auswerten und Beschaffen des Datenmaterials doch weitestgehend auf mich allein gestellt, sodass jegliche Unterstützung nicht nur eine große Bereicherung, sondern auch eine große Erleichterung darstellte. Ebenso die Tatsache, dass zwischen dem Projekt und der vorliegenden Diplomarbeit bereits zwanzig Jahre verstrichen sind, machte es sehr schwer, überhaupt noch Menschen zu finden, mit welchen über den inzwischen nicht mehr existierenden Ort gesprochen werden konnte. Somit ist es höchste Zeit geworden, der Gemeinde noch einmal ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Dass ich selbst, außer meinem eigenen Interesse an der Ortsgeschichte keinerlei Beziehung zu dem Ort habe, schadet einerseits absolut nicht, da dadurch eine mögliche Verklärung durch etwaige „Vorbelastung“ ausgeschlossen werden konnte, andererseits erschwerte es den Zugang doch etwas zu dem gewählten Thema. Gerade beim Besuch eines Gedenkgottesdienstes in der Glöckelberger Kirche war die Anspannung doch größer als erwartet. Wie werden die ehemaligen Bewohner auf jemanden reagieren, der ihnen fremd ist und plötzlich persönliche Fragen stellt? Eine gar nicht so unbegründete Angst, wie sich im Nachhinein herausstellte. Immerhin offenbarte mir meine Interviewpartnerin, dass sie mittlerweile sehr wohl abwäge, wem sie Auskunft erteile, schließlich seien ihre Ausführungen, zwar nicht von den Gesprächspartnern an sich, aber doch bei deren Veröffentlichung auf teilweise negative Resonanz gestoßen. Die Thematik rund um deutsch-tschechische Beziehungen erfordert demnach nach wie vor großes Fingerspitzengefühl, was meines Erachtens ein Anzeichen dafür ist, dass in dieser Hinsicht noch immer viel aufgearbeitet werden muss.

2. Einleitung

Es liegen keine böhmischen Dörfer hinter den böhmischen Wäldern. Man findet vielmehr dieselben behäbigen Landstädte, Straßendörfer und Einzelhöfe diesseits und jenseits des böhmischen Waldes; die gleichen Kirchen, die gleichen Klöster, die gleichen Schlösser; die gleichen hölzernen Bauernhäuser sind diesseits und jenseits über die Hänge des Riesengebirges verstreut, und früher einmal [...] hörte man auch dieselben Märchen bei uns wie drüben [...] – ob man sie nun deutsch erzählte hinter den böhmischen Wäldern, oder tschechisch. In keinem anderen Staat rings um Deutschland – von der Schweiz abgesehen und von Österreich – wurde so viel Deutsch gesprochen wie in der Tschechoslowakei: für mehr als drei Millionen Menschen war es dort die Muttersprache.²

Schon beim kurzen Überfliegen dieses Absatzes fällt wohl dem aufmerksamen Leser auf, dass sich im Lauf der Zeilen die verwendete Zeitform verändert. Ganz bewusst wechselt die Zeitform in diesem Text. Wie selbstverständlich wird im Präsens begonnen – schließlich sind besagte Landstädte, Straßendörfer und Einzelhöfe noch immer vorhanden, sofern sie nicht dem Eisernen Vorhang, heute als das Grüne Band Europas bezeichnet, weichen mussten. Es gibt aber mittlerweile kaum noch Menschen in diesem Gebiet, die Märchen in ihrer deutschen Muttersprache erzählen oder einer solchen Erzählung lauschen würden – und somit bedarf es einer anderen Zeitform im zweiten Abschnitt des Zitats – nämlich des Präteritums.

Die deutsche Volksgruppe in Tschechien geht nach einer tausendjährigen Geschichte unweigerlich dem Ende zu, weshalb es im höchsten Interesse Deutschlands und Österreichs gelegen sein muss, für alle Zukunft den so schicksalhaften geschichtlichen Verlauf der Sudetendeutschen in Tschechien zu archivieren und zu manifestieren.³ (SR Rudolf Schramm)

Die vorliegende Arbeit hat sich genau das zum Ziel gemacht: Die Geschichte einer kleinen Gemeinde im Südwesten Tschechiens, direkt an der Grenze zu Österreich, näher zu beleuchten und mehr über die schicksalshafte Zeit des 20. Jahrhunderts, als dieser Ort vollkommen im Wechsel der Nationen stand, darzulegen. Glöckelberg, also die Gemeinde, um die es im weiteren Verlauf gehen wird, existiert heute nicht mehr in der Form. Übriggeblieben sind lediglich eine Kirche und einige wenige Häuser, nämlich jene, welchen man einen besonderen Nutzen, meist in militärischer Hinsicht, zugebracht hatte. Hauptsächlich wird hierbei den beinahe ausschließlich dort lebenden Sudetendeutschen Beachtung geschenkt und somit endet die Arbeit auch, als diese Menschen aus der Gemeinde vertrieben wurden. Ziel ist es demnach nicht, die Vertreibungen aufzuarbeiten, wie dies so häufig der Fall ist, sondern vielmehr zu eruieren, wie es überhaupt dazu gekommen ist. Der eigentliche Fokus dieser Arbeit soll also auf dem Leben im Dorf vom 1918-1945 gelegt werden. Dabei dienen

² Seibt, Ferdinand: Der lange Weg in die Katastrophe. In: Luft, Robert [u.a.] (Hg.): Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche. Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten von Ferdinand Seibt. Festschrift zu seinem 75. Geburtstag, R. Oldenbourg Verlag, München 2002, S. 355.

³ Kapeller Norbert: Deutsche Minderheit in Tschechien. Das Schicksal der heimatverbliebenen Sudetendeutschen nach 1945. Institutsverlag IDEA, Freistadt u. Wien 2008, S. 20.

als Eckpfeiler das Jahr 1918, als die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerfiel und die Gemeinde 1919 dem neugegründeten Staat der Tschechoslowakei zugeschlagen wurde, sowie die Jahre 1938/1939, als es erneut zu einem Machtwechsel im Ort kam, indem Glöckelberg in das Deutsche Reich eingegliedert wurde.

Anhand der Aufarbeitung des Alltagslebens ist es das Ziel, herauszufinden, inwiefern die (deutsche) Bevölkerung von diesen großen politischen Umwälzungen betroffen war. Die Untersuchungen sind somit auf der Mikroebene eines dicht untersuchten Dorfes angesiedelt. Es werden dazu mehrere Informationsquellen, welche an und für sich allein stehen, miteinander in Zusammenhang gebracht, um historische Sachverhalte von diversen Zugängen her zu rekonstruieren. Durch die Beschaffenheit des Dorfes wird der Fokus stark auf die bäuerliche, aber auch auf die industriewirtschaftliche Lebenswelt der Bewohner gelegt. Dabei wird stets die Grenznähe eine bedeutende Rolle spielen.

Laut Weichhart erlebt das Thema *Grenze* seit einigen Jahren eine regelrechte Hochkonjunktur, was er unter anderem darin begründet sieht, dass es in ständiger Wechselbeziehung zu anderen typischen Themenbereichen unserer Zeit steht. Damit sind Konzepte wie Identität, Territorialität, Region oder Heimat gemeint, die allesamt eine enorme Bedeutungsvielfalt und Vagheit in sich vereinen.⁴

Also inwiefern prägt diese Grenze den Alltag der Bewohner und wie wird sie wahrgenommen? Dies alles soll im Spiegel einer objektiven und einer subjektiven Perspektive betrachtet werden, wobei mit objektiv beispielsweise die Volkszählungen gemeint sind, mit subjektiv wiederum sämtliche persönliche Erinnerungen der Bewohner Einfluss auf die Arbeit nehmen. Summa summarum könnte die Vorgehensweise wie folgt beschrieben werden: Die Arbeit beschäftigt sich mit der Tiefenwirkung der ethnisch sowie administrativ deutsch-tschechischen Grenze im dörflichen, insbesondere agrarischen Kontext der Grenzzone. Es gilt der Frage nachzugehen, inwiefern die Gültigkeit von Nation und Staat als Ordnungsmächte in einer kleinen, überschaubaren Lebenswelt gegeben ist. Wie sehr hat sich der nationale Aspekt im sozialen Kleinstmilieu durchgesetzt?⁵ Kann man demnach ab der Eingliederung in die Tschechoslowakische Republik überhaupt von einer *Tschechisierung* sprechen? Ich möchte dabei die Arbeitshypothese des Brüder-Projekts aufgreifen, welche wie folgt lautet:

Moderner Nationalismus hat innerhalb des Dorfes nicht mehr als eine partielle Ordnungskraft, während die Gemeinde sonst in ihrer sozialen Organisation und ihrer kulturellen Dimension

⁴ Vgl. Weichhart, Peter: Territorialität, Identität und Grenzerfahrung. In: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999, S. 19.

⁵ Vgl. Haas [u.a.], 1998, S. 9.

weitgehend autonom blieb. Dies beinhaltet eine dörfliche Sinnordnung, welche sich zum Großteil resistent gegen modernen Nationalismus zeigt.⁶

Hanns Haas hat sich der Mikrogeschichte besonders verschrieben und so wurde ihm zu Ehren an seinem 70. Geburtstag eine „Festschrift“ gewidmet, die dieses Thema näher, durchaus auch kritisch, beleuchtet. In den einleitenden Worten dieser Sammlung von Aufsätzen wird gut veranschaulicht, was Mikrogeschichte ausmacht und womit man konfrontiert wird, wenn man sich mit diesem Bereich der Geschichte auseinandersetzt:

In dutzenden Studien machte und macht sich Hanns Haas – inspiriert durch die [...] Ethnologie, Anthropologie oder Soziologie – daran, den oft verborgenen sozialen Geflechten und kulturellen Deutungspraktiken im Kleinraum auf die Spur zu kommen. Seine Forschungsreisen führen ihn in „staubige“ Archive ebenso wie zu allzu gesprächigen oder anfänglich reservierten Zeitzeugen oder Zeitzeuginnen, und nie reicht ein einziger Blick auf das Kleine, um die Komplexität des Mikroräum zu erfassen. Immer wieder werden die Blickwinkel verändert, wird gezoomt und geschwenkt, werden erste Hypothesen verworfen, um neuen Platz zu machen. Haas' Hauptaugenmerk liegt dabei auf den sozialen Praktiken des Dorfes, auf dem ungeschriebenen und doch fixierten Regelsystem der dörflichen Gesellschaft und den Lebenswelten, in welche die historischen Akteure eingebunden sind und welche sie (mit-)schaffen.⁷

Im Groben lässt sich die Arbeit in vier Teile untergliedern, wobei das Hauptaugenmerk auf den mittleren beiden Kapiteln liegen wird.

Teil Eins versteht sich sozusagen als eine Vorbereitung auf das eigentliche Thema. In diesem Bereich werden grundlegende Sachverhalte behandelt. Dazu gehört zum einen das Verdeutlichen des Arbeitsprozesses durch Aufzeigen und Erläutern der verschiedenen verwendeten Quellen, ebenso erfolgt eine erste Annäherung an den so geläufigen Begriff der *Sudetendeutschen* und eine kurze Auseinandersetzung mit dem Konzept *Heimat*, ohne welches eine nationale Minderheit kaum gedacht werden kann. Als nächstes folgen einige grundlegende Angaben zum Dorf wie beispielsweise die Lage und Topographie oder die allgemeine Bevölkerungsentwicklung.

Nach diesem Einstieg befasst sich der zweite Teil mit der Böhmerwaldgemeinde, als diese nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Teil des neuen Staates der Tschechoslowakischen Republik wurde, und der dritte Teil beschäftigt sich mit jener Zeit, als sie dem Deutschen Reich angeschlossen wurde. Diese beiden Teile werden sich in vielen Dingen sehr ähnlich sein, schließlich gilt es, die gleichen Informationen zu erhalten, um letzten Endes Vergleiche zu ziehen und Entwicklungen feststellen zu können. Die Themen werden hierbei Schule und Sprache, die ethnische und nationale Zusammensetzung der Bevölkerung sowie Kirche und

⁶ Vgl. Ebd.

⁷ Hiebl, Ewald u. Langthaler, Ernst: Einleitung: Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas und die Mikrogeschichte. In: Ders. (Hg.): Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag. Studienverlag, Innsbruck [u.a.] 2012, S. 7.

Religion sein. Ein größerer Punkt wird das Herausarbeiten der Wirtschaftsklassen und Berufe der Haushaltsvorstände, im Besonderen aber die der tschechischen Bewohner sein. Generell wird dem Bereich der Wirtschaft und Landwirtschaft recht viel Aufmerksamkeit geschenkt, sodass auch eine kurze Darstellung der bedeutendsten Fabrik im Ort, nämlich der Glasfabrik in Josefthal erfolgt. Des Weiteren wird auf die Herkunft der Dorfbewohner, erneut die der Haushaltsvorstände samt ihrer Ehepartner, Wert gelegt. Dies geschieht aus dem einfachen Grund, als dass sich dadurch die sozialen Beziehungen zu anderen Orten ausmachen lassen. Mit Ausnahme der ausschließlich tschechischen bzw. deutsch-tschechischen Ehepaare erfolgte diese Analyse allerdings nur für das Jahr der Volkszählung von 1921. Kurz wird auch auf Freizeitgestaltung und damit einhergehend das Vereinswesen eingegangen.

Im dritten Teil befindet sich zusätzlich ein kurzer Abschnitt, welcher darlegt, wie sich die Sudetendeutsche Partei in Glöckelberg entwickelt hat, um daraus Rückschlüsse auf eine deutsche Nationalisierung im Dorf zu ermöglichen.

Den Abschluss bildet ein Ausblick über die Situation Glöckelbergs als es Teil der Zweiten Tschechoslowakischen Republik wurde. Dies gehört zwar, streng genommen, nicht mehr unbedingt zum eigentlichen Fokus der Arbeit, aber dennoch erscheint das Thema ansonsten nicht ganz abgeschlossen zu sein. Daran anschließend wird das Resümee noch einmal die wichtigsten Themengebiete aufzeigen und die mit der Erarbeitung verbundenen Erkenntnisse erläutern.

Ganz allgemein möchte ich noch anmerken, dass die Nennung der Ortsnamen, da es sich dabei mittlerweile um tschechische handelt, bei der ersten Erwähnung auch in tschechischer Sprache erfolgt. Anschließend wird, der Einfachheit halber, jedoch darauf verzichtet.

I. ALLGEMEINER TEIL

3. Quellen

Selbstverständlich bedarf es einiger Quellenarbeit um solch eine Arbeit verfassen zu können. Im konkreten Fall wurden unterschiedlichste, sowohl subjektive als auch objektive Quellen herangezogen, die an dieser Stelle erläutert werden.

3.1. Volkszählungen

Die Auswertung der Volkszählungen war unumgänglich, wenn auch leider die Ausgangssituation nicht allzu befriedigend genannt werden kann. Die Urmaterialien der Volkszählung von 1910 sind wahrscheinlich nicht mehr erhalten, wie mir vom Staatlichen Gebietsarchiv Wittingau/Třeboň (Státní oblastní archiv v Třeboni) mitgeteilt wurde.⁸ Natürlich sind die Ergebnisse noch verfügbar, da sie bis auf die Ebene der Gerichtsbezirke publiziert wurden. So hat sich Josef Rudolf Gottwald im Jahr 1987 daran gemacht, sämtliche Gemeinden der Tschechoslowakei aufzulisten, welche nach der Volkszählung von 1930 mehr als 25 sudetendeutsche Bewohner aufzuweisen hatten, und diese Zahl mit jener aus 1910 zu vergleichen.⁹ Somit konnte zumindest in Erfahrung gebracht werden, wie sich die Bevölkerung in Glöckelberg in ethnischer Hinsicht in diesem Jahr zusammengesetzt hat. Die Volkszählung von 1921 ist demnach die älteste, die noch im Original erhalten ist. Sie wird im Staatlichen Gebietsarchiv Wittingau aufbewahrt und ist vollständig online einsehbar.¹⁰ Die Volkszählungen der späteren Jahre, konkret waren in diesem Fall jene von 1930 und 1939 bedeutend, befinden sich im Nationalarchiv in Prag (Národní archiv) und konnten ausschließlich vor Ort eingesehen werden. Die Bögen der Zählungen von 1939 sind ausschließlich beim Vorliegen eines triftigen Grundes einsehbar, da sie eventuell persönliche und problematische Daten von Menschen enthalten, die noch am Leben sind, sodass eine entsprechende Bestätigung über mein Forschungsvorhaben durch die Universität Salzburg nötig war.

Da sich die Bevölkerungssituation durch die Vertreibung derart stark veränderte und nichts mehr mit der vorigen zu tun haben konnte, wurde auf das Analysieren der darauffolgenden

⁸ Vgl. E-Mail vom 16.11.2017, Mgr. Michal Morawetz, Staatliches Gebietsarchiv Třeboň, Abteilung Český Krumlov.

⁹ Vgl. Gottwald, Josef Rudolf: Das Deutschtum in der Tschechoslowakei zwischen beiden Weltkriegen. Band 1: Statistik nach der amtlichen Volkszählung vom 1. 12. 1930. 6033 +25 D-Orte mit Vergleichszahlen von 1910 für die ČSR-Westhälfte und von 1921 für die ČSR-Osthälfte. Selbstverlag: Gerasdorf bei Wien 1987, S. 232.

¹⁰ Vgl. Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň:
Für Glöckelberg: <https://digi.ceskearchivy.cz/631254/1>, für Hüttenhof: <https://digi.ceskearchivy.cz/631253/1>, für Josefthal: <https://digi.ceskearchivy.cz/631252/1>

Zählung, nämlich aus dem Jahre 1950 verzichtet, wobei ohnehin kaum eine Chance bestanden hätte, Zugang dazu zu erhalten, wenn nicht konkret nach Personen, wie beispielsweise Verwandten, gesucht wird.¹¹ Außerdem wäre sicherlich die sprachliche Barriere zu groß gewesen, da diese Bögen ausschließlich in tschechischer Sprache gehalten sind. Allein das Lesen und Übersetzen der wenigen tschechischen Kommentare und Eintragungen bedeutete eine große Herausforderung. Somit sind wir bei den Schwierigkeiten angelangt, mit denen es beim Verfassen der vorliegenden Arbeit umzugehen hieß.

An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, als wie problematisch sich der Umgang mit den Volkszählungen erwiesen hat. Demnach war die Zählung aus 1910 die einzige, bei welcher keine unterschiedlichen Endergebnisse vorlagen. Sowohl in *Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde*¹², als auch in Gottwalds Aufzeichnungen¹³ und ebenso in der Gemeindechronik¹⁴ wird festgestellt, dass es zu diesem Zeitpunkt 1610 Einwohner in der Gemeinde gegeben hat.

Beim Jahr 1921 verhält sich dies leider schon anders: Insgesamt vier Quellen geben Auskunft über die Ergebnisse dieser Zählung, was vier unterschiedliche Ergebnisse hervorbringt. Zum einen habe ich die Bögen selbst ausgewertet (1522 Einwohner), des Weiteren wurden die Ergebnisse dieser Zählung im Glöckelberger Gemeindegedenkbuch verschriftlicht (1539 Einwohner), welches online auf der Homepage des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň abrufbar ist.¹⁵ Als dritte Quelle diente erneut das Buch über Glöckelberg¹⁶ (1525 Einwohner) und als vierte Informationsquelle gibt es auch noch die Homepage über die ehemalige Gemeinde Glöckelberg (1542 Einwohner).¹⁷ Es liefern also tatsächlich sämtliche Quellen ein anderes Ergebnis, wobei hier die Spanne zwischen der niedrigsten und der höchsten Bevölkerungszahl bei 20 Personen liegt.

Ich habe mich in diesem Fall schlussendlich für die Angaben in der Chronik entschieden, da mir diese von all den Quellen am zuverlässigsten erschienen ist, insbesondere auch, weil erst 1927 mit dem Verfassen der Chronik begonnen wurde. Schließlich hat es stets einige Zeit gedauert, bis die endgültigen Ergebnisse veröffentlicht wurden.¹⁸

¹¹ Vgl. E-Mail vom 20. 11. 2017, Mgr. Žaneta Batková, The National Archives, Prague.

¹² Vgl. Petschl, Franz (Hg.): *Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde*. Ludwig Stark Verlag, Erdmannshausen 1992.

¹³ Vgl. Gottwald 1987, S. 232.

¹⁴ Vgl. Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 29: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1718/693/64/0>, siehe dazu: Kapitel 3.2. Sonstige schriftliche Quellen

¹⁵ Vgl. Ebd.

¹⁶ Vgl. Petschl: *Volkszählung*. In: Ders. 1992, S. 244.

¹⁷ Vgl. Hanke, Othmar [o. J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg: <http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=1112451358&f=1>

¹⁸ Die Ergebnisse waren teilweise sehr umstritten, insbesondere bei den Minderheiten gab es, je nach Region, sehr große Unterschiede in der Zählweise. Eine endgültige Veröffentlichung erfolgte erst im Jahr 1927. Vgl.

Die Situation der Zählung von 1930 sieht nicht viel besser aus. Für dieses Jahr gibt es drei Quellen. Sowohl die Gemeindechronik als auch die Homepage geben keine Auskunft über die Zählung. Somit stehen wiederum die Aufzeichnungen Gottwalds, meine eigenen Auswertungen und die Informationen aus dem bereits erwähnten Buch zur Verfügung, wobei das Ergebnis stets bei 1306 Einwohner liegt. Soweit so gut. Was sich allerdings vollkommen unterscheidet, ist die Anzahl an Tschechen, die laut meinen Aufzeichnungen elf,¹⁹ bei Gottwald jedoch 51 beträgt. Woher dieser immense Unterschied herrührt, bleibt weiterhin nicht zu erklären.

Im Jahr 1939 stehen erneut vier Quellen zur Verfügung, wobei in diesem Fall die absolute Einwohnerzahl drei Mal übereinstimmt, weswegen diese Angabe ausgewählt wurde. (1321 Einwohner) Ein anderes Ergebnis zeigt sich lediglich im Buch über Glöckelberg, laut welchem es 1352 Einwohner gegeben hat. Große Probleme bereitete dabei lediglich der Umstand, dass die einzelnen Zählbögen im Archiv vermutlich durcheinandergeraten sind, wodurch meine jeweiligen Teilergebnisse zu den einzelnen Ortschaften nicht übereinstimmten.

Dass diese Probleme aufgetreten sind und nicht immer aufzuklären waren, soll nicht verheimlicht werden. Die Arbeit mit Quellen erfordert ein hohes Maß an Geduld und Ausdauer, und nicht immer steht am Ende das eine, gewünschte Ergebnis. Doch der Aufwand lohnt sich in jedem Fall.

Da nun ausführlich über die Vorgehensweise beim Arbeiten mit den Volkszählungen berichtet wurde, soll ebenso Augenmerk auf die Durchführung und das Wesen dieser Erhebungen gelegt werden.

Volkszählungen, wie sie heute abgehalten werden, gibt es, streng genommen in Österreich erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, auch wenn bereits unter Maria Theresia und Joseph II. umfangreiche personenbezogene statistische Erhebungen durchgeführt wurden. Im Jahr 1869 wurde ein Gesetz erlassen, welches besagte, dass in allen Jahren, welche auf Null enden, eine Volkszählung abzuhalten sei. Im Zuge dessen legte man ebenfalls die Prinzipien der Erhebungstechnik und die Grundkategorien der Erfassung fest. Diese Prinzipien wurden in den folgenden Jahrzehnten kaum geändert, sodass ebenfalls jene Volkszählungen, welche für diese Arbeit von Bedeutung waren, wenn es sich dabei auch um Zählungen in der Tschechoslowakischen Republik handelte, sich in der Erhebungsweise kaum unterschieden.

Dimmel, Winfried: Nationalitäten an der Grenze. Sprache und Nationalität im Spiegel der Volkszählung. In: Komlosy, Andrea [u.a.]: Kulturen an der Grenze: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Promedia-Verlag, Wien 1995, S. 276f.

¹⁹ Eine vierköpfige Familie ist vorübergehend abwesend, würde man sie hinzuzählen, läge man demnach bei 15.

Ziel dieses Gesetzes war nicht, eine Gemeindezugehörigkeit festzustellen, sondern es ging darum, die Anwesenheit einer Person am Stichtag, den 31. Dezember um 00:00 Uhr des Erhebungsjahres zu eruieren. Von nun an wurde in den Zählungen das Individualprinzip angewendet, welches gewährleistet, dass jede einzelne Person systematisch erfasst wird. Die bedeutendsten Kategorien, welche im Lauf der Zeit mehrfach eine Erweiterung erfuhren, wurden festgelegt. Nach einer Verordnung des Innenministeriums vom 6. August 1880 wurden die von der Statistischen Zentralkommission festgesetzten Erhebungsparameter rechtsgültig, was bedeutete, dass mit 31. Dezember 1880 die erste Volkszählung durchgeführt werden konnte.²⁰ Die dafür verwendeten Grundkategorien, die seit diesem Jahr im Wesentlichen gleich geblieben sind, lassen sich wie folgt strukturieren:

Angaben zum/zur:

Person (Familiennamen, Vorname, Geschlecht, Geburtsdatum, Familienstand, Verhältnis zum Wohnungsinhaber,...)

Ort (Wohnort, Straße, Hausnummer, Haus- und Wohnungsbesitzer, Geburtsort, seit wann in der Gemeinde,...)

Beruf (Hauptberuf, Stellung im Hauptberuf, Nebenberuf, Arbeitsstelle,...)

Konfession

Sprache und Nation

Administrative Daten (Zählnummer, Wohnungsnummer, laufende Personennummern,...)²¹

Natürlich unterscheiden sich gewisse Unterkategorien marginal, allerdings nicht in dem Ausmaß, als dass ein wissenschaftlicher Vergleich dadurch beeinträchtigt wäre.²²

Die Art und Weise, wie die Erhebungen durchgeführt wurden, war keineswegs einheitlich. So wurden vor allem im städtischen Siedlungsgebiet die „Anzegebögen“ von den Familienoberhäuptern selbst ausgefüllt, in den übrigen Gebieten war es hingegen gängige Praxis, dass die Gemeinden Zählkommissäre bestellten, welche die „Ergebnisbögen“ nach den Anweisungen des Haushaltsvorstandes auszufüllen hatten. Diese Vorgehensweise führte zu weitaus mehr Fällen, in denen es nachträglich zu Anfechtungen der Ergebnisse kam. Besonders die Auswahl der Zählkommissäre erwies sich immer wieder als problematisch. So waren es beispielsweise häufig Lehrer, die mit dieser Aufgabe betraut wurden, was insofern

²⁰ Vgl. Haas [u.a.], 1998, S. 33.

²¹ Ebd., S. 34.

²² Vgl. Ebd., S. 34f.

besonders kritisch betrachtet werden muss, da diese Berufsgruppe sehr häufig Verfechter nationaler Ideologien war.²³

Hinsichtlich der Sprache bzw. Nationalität, welche schließlich bedeutende Paradigmen in dieser Arbeit sind, soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass sich diese in den drei Zählungen insofern unterscheiden, dass im Jahr 1921 und 1930 nach der Nationalität, im Jahr 1939 hingegen nach der Volkszugehörigkeit und der Muttersprache gefragt wurde.

Die Volkszählung im Jahr 1921 in der Tschechoslowakei

Es war die erste Volkszählung des tschechoslowakischen Staates, die in vielerlei Hinsicht die Tradition der altösterreichischen Zählungen fortsetzte und die am 15. Februar 1921 stattfand. Auch die Aufgaben der Zählkommissäre waren ähnlich gestaltet. Als größere Änderung kann die Umwandlung vom „Sprachenprinzip“, wie es noch heute in den österreichischen Volkszählungen verwendet wird, hin zum „Deklarationsprinzip“ gesehen werden.²⁴

Im tschechoslowakischen Gesetz über die Volkszählung vom 25. Juni 1920 wurde die Nationalität nicht mehr nach dem Kriterium der „Umgangssprache“ ermittelt, sondern „durch ein direktes freies Bekenntnis jedes anwesenden Bewohners, welcher Nationalität er ist. Somit wechselten die tschechoslowakischen Erhebungsbehörden vom Sprachenprinzip (mittelbare Erhebung der Nationalitätenzugehörigkeit von der ermittelten Umgangssprache) zum Deklarationsprinzip. Während im österreichischen Statistischen Zentralamt Rückschlüsse auf die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung bis heute aus den Angaben der Umgangssprache gezogen werden (wobei Mehrfachnennungen möglich sind), ermitteln die tschechoslowakischen Behörden die „Nationalität“ aus der unmittelbaren Deklaration der Staatsbürger.“²⁵

Die Verlässlichkeit einiger Detailergebnisse galt als stark umstritten, immerhin gab es regional große Unterschiede, wie mit Zweifelsfällen umgegangen wurde.²⁶ Außerdem beabsichtigte der Staat, eine möglichst hohe Anzahl an Tschechen zu generieren, wie Kladiwa erläutert.

The state's interest was to provide the highest possible number of members of the Czech (‘Czechoslovak’) nationality and, conversely, to reduce the proportion of national minorities as much as possible.²⁷

Er spricht sogar von einem „political battlefield, where contradictory ideas of ‚real‘ identities fight each other.“²⁸

²³ Vgl. Ebd., S. 33f.

²⁴ Vgl. Ebd., S. 40.

²⁵ Dimmel, In: Komlosy [u.a.], 1995, S. 276.

²⁶ Vgl. Ebd.

²⁷ Kladiwa, Pavel: National statistics in the Bohemian Lands 1880-2011: Factors affecting the setting of the criteria and methods used by the censuses. In: Rotariu, Traian: Romanian Journal of Population Studies. Vol X, No. 2, July – December 2016. Centre for Population Studies. Babeş-Bolyai University Presa Universitară Clujeană 2016, S. 36.

Im Zuge dessen wurden vor allem von Seiten der nationalen Minderheiten erhebliche Fehler festgestellt, die allerdings in den darauffolgenden Jahren weitgehend korrigiert werden konnten. Somit war es 1927 schlussendlich möglich, die endgültigen Zählungsergebnisse der Volkszählung von 1921 zu veröffentlichen.²⁹

Die Volkszählung im Jahr 1930 in der Tschechoslowakei

Im Dezember 1930 wurde die zweite Volkszählung der tschechoslowakischen Republik mit Stichtag 2. Dezember um 00:00 Uhr durchgeführt. Diese war in zwei Teile untergliedert, welche sowohl Personen, die in der besagten Wohnung bzw. im Haus in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember anwesend waren oder aber auch normalerweise hier wohnten, aber in dieser Nacht nicht anwesend waren (Teil A). In Teil B erfolgte die Erfassung jener Personen, die in diesem Haus wohnten, sich jedoch während der Zählung zeitweilig nicht in der Gemeinde aufhielten. Die Ergebnisse wurden vom Staatlich-Statistischen Amt ausgewertet und in amtlichen Publikationen veröffentlicht, was allerdings bis zum Ende der 1930er Jahre dauerte.³⁰ Bei der Zählung von 1930 wurde schließlich eingeführt, dass die Muttersprache nicht allein ausschlaggebend für die anzugebende Nationalität war. Gab es demnach Hinweise, dass eine Person der tschechischen Sprache mächtig war, so wurde diese häufig als „Tscheche“ kategorisiert.³¹

Die Volkszählung im Jahr 1939 im Deutschen Reich

Die nächste Volkszählung fand am 17. Mai des Jahres 1939 statt. Hierbei wurde nur das dem Deutschen Reich angeschlossene Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei erfasst. Es erfolgte neben der Umstellung von „Nationalität“ auf „Muttersprache“ und „Volkszugehörigkeit“ eine Erweiterung des Fragebogens um die Aspekte „Tier- und Grundbesitz“ und „Ort der Arbeitsstelle“. Dafür sind jedoch einige Punkte weggelassen worden, die in den vorhergehenden Zählungen sehr wohl erfragt wurden, wie beispielsweise „Glaubensbekenntnis/Religion“³² oder aber auch „Kenntnis des Lesens und Schreibens.“³³

²⁸ Vgl. Ebd., S. 34.

²⁹ Vgl. Dimmel, In: Komlosy [u.a], 1995, S. 276.

³⁰ Vgl. Haas [u.a.], 1998, S. 41.

³¹ Vgl. Kladiwa, In: Rotariu, 2016, S. 38f.

³² Vgl. Ebd., S. 42.

³³ Vgl. Ebd., S. 35.

Methodische Vorgehensweise bei der Auswertung der Volkszählungen

Mit Hilfe des Microsoft Programmes *Excel* wurde pro Ortschaft eine Arbeitsmappe erstellt, in welcher es für jedes Erhebungsjahr ein eigenes Tabellenblatt gibt. In diesem wurde eine Liste angelegt, in der sämtliche Häusernnummern mit verschiedensten Informationen über die Bewohner des Ortes eingetragen wurden. Die exakten Kategorien sind:

- Hausnummer
- Name
- Personenanzahl
- Sprache
- Beruf
- Anmerkungen, wie beispielsweise die Herkunft der Bewohner, ob Personal mit im Haushalt wohnte usw.
- Hauseigentümer

Diese Vorgehensweise erleichterte das Arbeiten beträchtlich, da stets eine gewisse Übersicht gewährleistet wurde und mit den Daten problemlos gearbeitet werden konnte.

3.2. Sonstige schriftliche Quellen

Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde

Während durch das Analysieren und Aufarbeiten der Volkszählungen quantitative Fakten erhoben wurden, sollten diese durch weitere Quellen qualitativ untermauert und ergänzt werden. Franz Petschl, ein ehemaliger Bewohner Glöckelbergs, hat das bereits mehrfach erwähnte Buch *Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde*³⁴ herausgegeben, in dem viele Berichte, Fotos und Erzählungen zusammengetragen wurden, in weiser Voraussicht, dass sehr bald schon niemand mehr sein wird, dem oder der es möglich ist, vom Leben im Dorf zu erzählen. Somit kann oder vielmehr muss dieses Buch als Quelle und nicht als Sekundärliteratur betrachtet werden. Viele dieser Beiträge, die meistens aus der Feder des Herausgebers stammen, die aber auch von anderen Bewohnern Glöckelbergs verfasst wurden, beziehen Informationen aus dem Glöckelberger Gemeindegedenkbuch mit ein.

³⁴ Petschl Franz: Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde. Die erneuerte Kirche als Zeichen der Versöhnung. Erdmannshausen. Ludwig Stark Verlag 1992.

Glöckelberger Gemeindegedenkbuch

Diese Chronik wurde von 1927 bis 1941 von unterschiedlichen Personen der Gemeinde, ursprünglich vom Oberlehrer Heinrich Pascher geführt. Sie ist vollständig digitalisiert und auf der Homepage des Staatlichen Gebietsarchives Wittingau/Třeboň abrufbar.³⁵ Wichtig dabei ist zu beachten, dass sich darin sehr wohl auch Einträge befinden, welche vor 1927 datiert sind und die aber im Nachhinein eingefügt wurden.

Glöckelberg. Erinnerungen an einen zerstörten Ort des Böhmerwaldes – Homepage

Als Autor dieser Online-Quelle ist Dr. Othmar Hanke zu nennen, sie wird allerdings von der Arge Šumava Böhmerwald betrieben und aktualisiert, deren Leitung Horst Wondraschek übernommen hat. Natürlich darf eine derartige Website nicht mit wissenschaftlicher Literatur gleichgesetzt werden – als Quelle jedoch soll nicht darauf verzichtet werden.

3.3. Zeitzeugenbefragung

Der sich erinnernde Mensch ist niemals allein. Erinnerungen bauen sich nur im Zuge der Kommunikation mit anderen in uns auf. Zwar sind wir die Träger unserer Erinnerungen, aber Form, Kohärenz und weitgehend auch Inhalte dieser Erinnerungen sind sozial vermittelt und gehören ebenso sehr wie uns zugleich auch den Gruppen, in denen wir leben und kommunizieren.³⁶

Dessen sollte man sich bewusst sein, bevor man erwägt, mit Zeitzeugen zu arbeiten. Heinrich Ammerer bezeichnet Zeitzeugen „als eine Ressource, die aus biologischen Gegebenheiten im raschen Schwinden begriffen ist.“ Der großen Nachfrage steht ein beinahe täglich kleiner werdendes Angebot gegenüber, wie er es mithilfe von Termini aus der Ökonomie auf den Punkt bringt.³⁷

Es geht hier um ein Gedächtnis, das sich auf die rezente Vergangenheit bezieht, einer Vergangenheit also, an die sich eine Generation aktuell noch erinnern kann. Man spricht auch von Generationengedächtnis, da es einer Gruppe, also einer Generation historisch zugewachsen ist. Es existiert, solange die Gruppe existiert und vergeht gleichzeitig mit den Trägern desselben. Sind diese Träger allesamt gestorben, so entsteht ein neues Gedächtnis. Historisch bedeutsam wird dieses meist unbemerkte Sterben der Träger eines

³⁵ Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/1>

³⁶ Assmann, Jan: Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs. In: Krapoth, Hermann u. Laborde, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877-1945), Wiesbaden 2005, S. 70.

³⁷ Vgl. Ammerer, Heinrich: Der verkaufte Zeitzeuge – Ein Erfahrungsbericht. In: Schreiber, Waltraud u. Árkossy, Katalin, (Hg.): Zeitzeugengespräche führen und auswerten. Historische Kompetenzen schulen, ars una Verlagsgesellschaft mbH, Neuried 2009, S. 33.

Gedächtnisabschnittes, wenn diese Träger Erfahrungen gemacht haben, die die Allgemeinheit dauerhaft bewahren will.³⁸

Aufgrund der zeitlichen Distanz gestaltete es sich auch in diesem Fall überaus schwierig, Menschen zu finden, die noch Erinnerungen an das Leben in Glöckelberg haben. Zum einen sind viele von ihnen bereits verstorben oder aber in weit entfernte Gebiete gezogen, sodass eine Befragung nicht oder nur sehr schwer möglich gewesen wäre. Mehrmals im Jahr finden in der neu restaurierten Kirche in Glöckelberg Gottesdienste statt, bei denen viele, die in irgendeiner Form etwas mit der Böhmerwaldgemeinde zu tun haben, anreisen und die Szenerie der Reste der alten Heimat auf sich wirken lassen. Bei diesen Gelegenheiten ist es auch möglich, das kleine Museum neben der Kirche zu besuchen und sich nach der Messe mit den anderen Besuchern zu unterhalten. Selbstverständlich besuchte auch ich einen dieser Gottesdienste, in der Hoffnung, Menschen kennen zu lernen, die sich als Zeitzeugen eignen würden und die für eine Befragung gewonnen werden könnten. Die Befürchtung sollte sich bewahrheiten: Die Besucher waren zum Großteil viel zu jung, um sich noch an das Leben in der Gemeinde erinnern zu können bzw. zu jung, um überhaupt selbst einmal dort gelebt zu haben. Immerhin konnte aber eine Dame ausfindig gemacht werden, die nicht allzu weit entfernt in der Tschechischen Republik lebt, und die ihre Einverständnis zu einem später stattfindenden Gespräch gegeben hat.³⁹ In diesen beinahe zweieinhalb Stunden konnte nicht nur eine Menge Neues in Erfahrung gebracht werden, sondern es fand sich auch vieles bestätigt, das bereits durch die Beschäftigung mit den anderen Quellen und der Sekundärliteratur vermutet wurde. Zugegebenermaßen ist diese Dame noch sehr jung, als Jahrgang 1937 war sie zum Zeitpunkt der Vertreibungen noch keine zehn Jahre alt. Und dennoch kann sie sich an vieles erinnern und hat sich ihr ganzes Leben lang mit ihrer ehemaligen Heimat auseinandergesetzt. Natürlich stellt es ein beträchtliches Risiko dar, von einer Person auf eine Gesamtheit in der Bevölkerung zu schließen. Deswegen soll ein kritischer Umgang mit dem Interview stattfinden, was sich in einer theoretischen Beschäftigung mit Zeitzeugen per se in dieser Arbeit niederschlagen soll und gleich im nächsten Punkt behandelt wird. Dennoch wird durch das Gespräch sicherlich vieles greifbarer und verständlicher, was ansonsten nur mittels Zahlen- und Datenmaterial festgestellt werden hätte können.

³⁸ Vgl. Assmann, Jan: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik. In: Assmann, Aleida u. Harth, Dietrich. (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Fischer, Frankfurt am Main 1991, S. 342f.

³⁹ Interview mit E. M. am 03.09.2018, Audiodatei ist im Besitz der Verfasserin.

3.3.1. Besonderheiten im Umgang mit Zeitzeugengesprächen

Zeitzeugengespräche bzw. Interviews stellen eine gute Möglichkeit dar, um nähere Informationen über bestimmte Ereignisse, Situationen oder Entwicklungen zu erhalten.⁴⁰

Der Begriff „Interview“ entstammt dem französischen Verb „entrevoir“, das „jemandem begegnen“, „jemanden kurz sehen“ bedeutet. Dabei begegnen sich meist Menschen, die ohne ihre *Interviewabsicht* kaum zusammenkämen – weil sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunft, Lebenswege, Beschäftigungen, Geistesentwicklungen und Befindlichkeiten ansonsten Welten trennen.⁴¹

Problematisch bei dieser Begegnung kann die Neigung sein, die Zeitzeugen mit einem Authentizitätsbonus zu versehen. Dies ist leicht verständlich, immerhin geht dem Ganzen die Annahme voraus, dass jene, die etwas selbst miterlebt haben, am besten wissen müssten, wie es tatsächlich stattgefunden hat. Ganz bewusst wird hier der Konjunktiv verwendet, denn selbst wenn der Zuhörer mit Aspekten wie „Perspektivität“ und „Subjektivität“ vertraut ist, reicht die Befragung von Zeitzeugen allein nicht aus, um die gestellten Fragen zu beantworten.⁴²

Die einzig wahre Geschichte, die identisch ist mit der Vergangenheit, kann es gar nicht geben. Reflektiert mit Geschichte umgehen heißt, sich dessen bewusst zu sein, dass es zwar eine Vergangenheit, aber viele Geschichten über diese Vergangenheit gibt.⁴³

Allein die Tatsache, dass Zeitzeugen lebende Menschen sind und deswegen auch immer die Folgerfahrungen auf die Erinnerung an die damaligen Erfahrungen einwirken⁴⁴, macht es nötig, Kontextualisierungen mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen herzustellen, um die neugewonnenen Kenntnisse tatsächlich einordnen zu können.⁴⁵ Diese Folgerfahrungen stellen eine besondere Herausforderung für den Zuhörer dar: Er muss sich darüber im Klaren werden, dass sich das Geschehene zwar nicht verändert, aber dass die Erzählung, in der die Erfahrung weiterlebt, sich ändern kann. Der Zuhörer kennt schließlich nur die Narration, nicht aber die damalige Situation, was die Interpretation schwierig gestaltet. Und auch der Zeitzeuge selbst kann seine Erfahrungen nicht vollends von den Konstruktionen, die ihm seine Erinnerungen verschaffen, trennen.⁴⁶

Gewiß ist es nicht das pralle, „wirkliche“ Leben, das uns in den lebensgeschichtlichen Interviews entgegentritt, sondern allein schon aus der zeitlichen Distanz, etwas bereits Vermitteltes, vielfach Formiertes, oft bewußt Stilisiertes. Zur Verortung der Aussagen ist es

⁴⁰ Vgl. Schreiber, Waltraud: Zeitzeugengespräche führen und auswerten. In: Ders. u. Árkossy, 2009, S. 21.

⁴¹ Müller-Dofel, Mario: Interviews führen. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. Ullstein, Berlin 2009, S. 25.

⁴² Vgl. Schreiber. In: Ders. u. Árkossy, 2009, S. 21.

⁴³ Árkossy, Katalin: Trotz Betroffenheit reflektiert mit Geschichte umgehen. In: Schreiber u. Ders., 2009, S. 31.

⁴⁴ Vgl. Ebd., S. 23.

⁴⁵ Vgl. Schreiber. In: Ders. u. Árkossy, 2009, S. 21.

⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 23.

notwendig, die Rahmenbedingungen des Erinnerns jeder Respondentengruppe in ihren Traditionszusammenhängen und kollektiven Erinnerungsstrukturen offenzulegen, kurz gesagt, ein quellenkritisches Hintergrundwissen und Gewissen zu erarbeiten.⁴⁷

Schließlich ist auch die Überwältigung des Zuhörers, einer lebendigen Quelle gegenüber zu treten und zu vernehmen, was der Mensch bereits erlebt und erfahren hat, häufig problematisch im Rahmen der objektiven historischen Analyse. Einen großen Faktor dabei spielt die Betroffenheit, derer man sich selbst bewusst sein sollte um selbstreflexiv damit umgehen zu können.⁴⁸

⁴⁷ Haas [u.a.], 1998, S. 113.

⁴⁸ Vgl. Schreiber. In: Ders. u. Árkossy, 2009, S. 21.

4. Die Sudetendeutschen

Ziel dieses Kapitels ist es, die Entstehung des Begriffes näher zu betrachten sowie herauszuarbeiten, inwiefern dieser Verwendung fand und noch heute findet. Im Anschluss daran wird näher auf die Sudetendeutschen in den tschechischen Gebieten der Tschechoslowakischen Republik eingegangen. Da das Konzept *Heimat* für Menschen, die außerhalb ihres „eigenen“ Staates leben, stets von großer Wichtigkeit ist, soll auch diesem Phänomen hier Platz eingeräumt werden.

4.1. Zur Entstehung und Verwendung des Begriffes „sudetendeutsch“

Um zu definieren, wer genau ein *Sudetendeutscher* ist, beruft sich Ferdinand Seibt auf die Landmannschaftssatzung, in der Folgendes zu erfahren ist:

„Sudetendeutscher ist ein Deutscher, der in einer Gemeinde der Länder Böhmen, Mähren oder Schlesien geboren ist“, oder „der von mindestens einem Eltern- oder Großelternanteil, der Sudetendeutscher ist, abstammt, [...] oder der mit einem Ehegatten, der Sudetendeutscher ist [...] verheiratet ist.“⁴⁹

Geographisch hingegen betrachtet umfasste das Sudetenland eine Fläche, die beinahe an die Größe Belgiens heranreicht. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch versteht man darunter das System der nördlichen Randgebirge vom Tillenberg bei Eger (Cheb) bis zum Odengebirge als sudetendeutsches Gebirgssystem, kürzer ausgedrückt, die Sudeten. Die Herkunft dieser Bezeichnung geht auf eine griechische Karte zurück, auf der innerhalb dieses Gebirgssystem der Name *sudeta hyle*, zu Deutsch Wildschweingebirge, verzeichnet war. Der mährische Teil wird bereits seit Jahrhunderten Sudetengebirge genannt. Der Siedlungsraum der Deutschen in diesem Gebiet war jedoch bei Weitem nicht auf das Gebirge beschränkt, immerhin sprach man in früheren Jahrhunderten von Deutschböhmen, Deutschmähren oder Deutschschlesien.⁵⁰ Als sich im 19. und 20. Jahrhundert zum einen Teil das Staatensystem Europas und zum anderen Teil das Nationalbewusstsein der Menschen entwickelte, war es für Menschengruppen, deren Volksgruppe abgetrennt von ihrem staatlich verfassten Volk lebten nötig, ihr Selbstverständnis durch einen gemeinsamen Namen zu finden, welcher sowohl innerhalb ihrer Gruppe als auch außerhalb davon akzeptiert wurde.⁵¹ Für den heutigen Sprachgebrauch ist die Bezeichnung *Sudetendeutsche* für die Deutschen aus Böhmen, Mähren

⁴⁹ Seibt, Ferdinand: Böhmisches Verwirrungen. In: Univerzita Karlova. Evangelická teologická fakulta (Hg.) *Communio Viatorum – A Theological Journal* 38 (1996) Heft 2, Evangelická fakulta UK, Praha 1996, S. 115.

⁵⁰ Vgl. Theisinger, Hugo: Die Sudetendeutschen. Herkunft. Die Zeit unter Konrad Henlein und Adolf Hitler. Vertreibung. Ein Beitrag zur sudetendeutschen Geschichte. Hans Obermayer Verlag, Buchloe 1987, S. 7.

⁵¹ Vgl. Habel, Fritz Peter: Die Sudetendeutschen. Langen Müller, München 1992, S.12.

und Schlesien nicht mehr wegzudenken. Aber auch wenn der Begriff nun gebraucht wird, als wäre er seit jeher verwendet worden, ist es noch nicht allzu lange her, dass dieser Sammelname Eingang in die deutsche Sprache fand. Häufig wurde davon ausgegangen, es handele sich dabei um eine Schöpfung der nationalsozialistischen Propaganda oder aber dass der Sozialdemokrat Dr. Karl Renner Urheber des Begriffes sei.

Häufig wird Franz Jessner zugesprochen, den Ausdruck 1903 in einem publizistischen Text geprägt zu haben. In diesem stellt der später als völkischer Politiker bekannt gewordene Jessner, welcher in den Jahren 1920-1933 als Senator die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) in der Prager Nationalversammlung repräsentierte, die Sudetendeutschen den Alpendeutschen bzw. den Alpenländern negativ gegenüber. Der Begriff ist also von Beginn an mit der Entwicklung von völkischen Formen der deutschen kollektiven Identität enger verwoben als mit den Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, wie Hahn feststellt.⁵²

Es sollte allerdings noch einige Zeit dauern, bis sich der Begriff auch wirklich etabliert. Beispielsweise verwendeten auch die Deutschen selbst, als sie am 1. Juni 1920 zum ersten Mal im Prager Parlament zu Worte kamen, den Terminus kein einziges Mal. Dr. Lodgman von Auen, Abgeordneter der deutschbürgerlichen Parteien, sprach in der Staatsrechtlichen Erklärung vom *Deutschen Volk im tschechischen Staat* und auch in der daran anschließenden Rede suchte man den Begriff vergebens. Ebenso Josef Seliger, welcher am darauffolgenden Tag eine Staatsrechtliche Erklärung für die deutschen Sozialdemokraten abgab, ließ die Bezeichnung *sudetendeutsch* außen vor. Ändern sollte sich dies erst am Ende des Jahres 1933, bedingt durch Konrad Henleins Sudetendeutscher Heimatfront, welche später unter dem Namen *Sudetendeutsche Partei* (SdP) bekannt wurde. Dabei beschränkte sich die Partei allerdings auf Böhmen, Mähren und Schlesien, während in der Slowakei der Begriff *Karpatendeutsche Partei* verwendet wurde.

Demnach lässt sich schlussfolgern, dass der Ausdruck tatsächlich keine Schöpfung des Nationalsozialismus war, aber dass sich der Begriff erst durch das Aufflammen des deutschen Nationalismus etablierte, welches sich eben auch jenseits der deutschen Grenzen bemerkbar machte.⁵³

⁵² Vgl. Hahn, Hans Henning: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 8.

⁵³ Vgl. Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918-1938. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1967, S. 116f.

Er diene vor allem dazu, diesen Menschen entgegen aller geographischen und sozialen Unterschiede eine einheitliche Identität im Sinne einer Schicksalsgemeinschaft zu geben.⁵⁴

Doch viele Deutsche in den böhmischen Ländern lehnten es entschieden ab, sich selbst als Sudetendeutsche zu sehen bzw. zu bezeichnen. Es war ihnen ein Anliegen, nicht als die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei, sondern als eine deutsche Volksgruppe bzw. ein deutscher Volkstamm wahrgenommen zu werden. Unter ihnen auch der ehemalige Redakteur des Prager Tagblatts Rudolf Fuchs (1890-1942), welcher sich aus dem Londoner Exil mit dem Ausspruch⁵⁵ „Ein Sudetendeutscher war ich nie“ zu Wort meldete und sich selbst als „deutschen Schriftsteller aus Böhmen“⁵⁶ betitelte.

Durch die Tatsache, dass die Bezeichnung *sudetendeutsch* mit keinem konkreten geographischen Begriff verbunden ist, lässt es sich erklären, warum weder gesamtstaatliche noch regionale Organisationen den Terminus verwendeten. Brügel spricht an dieser Stelle von der Vermeidung des Begriffes, welche nicht in erster Linie auf politische, sondern eher auf praktische Gründe zurückzuführen sei. Die „sudetendeutschen Sozialdemokraten“ von denen oft die Rede ist, hat es nie gegeben, und doch wird der Ausdruck verwendet, um sich kurz ausdrücken zu können. Freilich wurden dabei einige Ungenauigkeiten in Kauf genommen.⁵⁷

Unter „sudetendeutsch“ verstand man eben damals nur den in den Randgebieten des Staates ansässigen Teil der deutschen Bevölkerung, nicht aber die Gesamtheit der Deutschen in der Tschechoslowakei oder auch nur Böhmens, Mährens und Schlesiens. Es wäre niemandem eingefallen, einen Deutschen aus Prag oder Pilsen, Brünn oder Iglau als ‚Sudetendeutsch‘ zu charakterisieren.⁵⁸

Auch die Jahre 1938/1939 haben in dieser Hinsicht keinen bedeutenden Wandel mit sich gebracht. Noch immer galten Zugehörige der deutschsprachigen Bevölkerung als Sudetendeutsche, welche in den an Deutschland abgetretenen Gebieten lebten.⁵⁹ Allerdings erlangten diese Begriffe nach dem Anschluss weitreichende politische Bedeutung, welche durch die Einführung der Termini *Sudetengau* und *Reichsgau Sudetenland* zusätzlich verstärkt wurden.⁶⁰ In der Terminologie der Nationalsozialisten verwendete man zunächst für die Deutschen des „Reststaates“ *Volksdeutsche*, später dann *Protektorats-Deutsche* oder *Slowakei-Deutsche*. Erst ab 1945 gelten alle Deutschen aus der Tschechoslowakei als

⁵⁴ Vgl. Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945). Klartext-Verlag, Essen 1999, S. 17.

⁵⁵ Vgl. Hahn, In: Ders., 2007, S. 7f.

⁵⁶ Vgl. Fuchs, Rudolf: „Die Republik wird auferstehen!“. In: Reimann, Paul u. Popper, Rudolf (Hg.): Stimmen aus Böhmen. Eine Sammlung, Verlag der Einheit, London 1944, S. 3.

⁵⁷ Vgl. Brügel, 1967, S. 118.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Vgl. Ebd.

⁶⁰ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 17.

Sudetendeutsche, auch wenn sich an der Ungenauigkeit dieser Bezeichnung freilich nichts geändert hat.⁶¹

4.1.1 Exkurs: Kurzer Abriss zum Heimatbegriff

Wenngleich sich die vorliegende Arbeit nicht auf die Vertreibung der Glöckelberger konzentriert, so schwingt diese Thematik doch stets ein wenig mit. Wenn Gustav Heinemann, dritter Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, 1969 die Opfer der Vertreibung in einem Atemzug mit den Opfern des Nationalsozialismus nennt, so zeigt dies nicht nur, wie groß sein Respekt vor dem Schicksal der Heimatvertriebenen ist, sondern auch, welche immense Bedeutung dem Thema der Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland zugemessen wurde.⁶² Damit stark verknüpft ist der Begriff der Heimat. Dass das Thema *Heimat* (in Deutschland) eine derart andauernde, immerwährende Aktualität aufweist, könnte man unter anderem darin begründet sehen, dass sich *Heimat* durch Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem „deutschen Thema par excellence“ entwickelt hat.⁶³

Costadura und Ries sprechen von einem regelrechten „Hype um Heimat“, was sie 2016 dazu bewogen hat, diesem Thema einen ganzen Sammelband zu widmen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, als wie aktuell sich die Frage nach der Heimat auch heute, zu Zeiten einer anhaltenden Flüchtlingsproblematik, wieder erweist.⁶⁴

Schon historisch betrachtet ist der Heimatbegriff quasi ein deutsches Phänomen, wenn man auf den Ursprung des Wortes eingeht, nämlich auf das germanische *haima*. Außerdem gibt es beispielsweise im romanischen Sprachraum keine begriffliche Entsprechung⁶⁵ und auch englische Begriffe wie *home*, *hometown* oder *homeland* verweisen nur auf den Ort, nicht aber auf die Beziehung zu diesem.⁶⁶ In seinen Anfängen bezeichnet das deutsche Wort eine klar definierte und abgegrenzte Lebensumwelt, die zunächst keinesfalls idyllisch gedacht war, sondern die raue Wirklichkeit eines Bauernlebens im Ancien Régime meint. Dies ändert sich erst im 19. Jahrhundert maßgeblich.⁶⁷

⁶¹ Vgl. Brügel, 1967, S. 118.

⁶² Vgl. Nelhiebel, Kurt: Die Vertreibung aus der Tschechoslowakei. Persönliche Erinnerungen und Reflexionen. In: Hahn, 2007, S.15.

⁶³ Vgl. Stark, Joachim: Einige grundsätzliche Überlegungen zum Heimatbegriff. In: Heumos, Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993. R. Oldenbourg Verlag, München 2001, S. 3.

⁶⁴ Vgl. Costadura, Edoardo u. Ries, Klaus: Heimat – ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. transcript Verlag, Bielefeld 2016, S. 7f.

⁶⁵ Vgl. Ebd., S. 9.

⁶⁶ Vgl. Haedrich, Martina: „Heimat denken“ im Völkerrecht. Zu einem völkerrechtlichen Recht auf Heimat. In: Costadura u. Ries 2016, S. 53.

⁶⁷ Vgl. Costadura u. Ries: In: Ders., 2016, S. 9.

Costadura und Ries unterteilen das Konzept Heimat ganz grob in vier zeitliche Phasen, wobei für diese Arbeit erst die zweite Phase von größerem Interesse ist. In jener Phase setzte der oben erwähnte „Heimat-Hype“ ein, was um 1900 passiert. Diese Begebenheit, die sich beinahe in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Menschen zeigte, ist als Reaktion auf den eintretenden wirtschaftlichen Umbruchs- und Industrialisierungsprozess zu verstehen. Diese Gegenbewegung sollte demnach dabei helfen, die Einheit zu stabilisieren, indem den unterschiedlichen Partikularismen im Deutschen Reich Einheit geboten wurde.⁶⁸ Das Konzept *Heimat* übernahm somit unterschiedliche Aufgaben und diente dazu, diverse Interessenslagen, wie beispielsweise das Bedürfnis nach Bindung, Zugehörigkeit, Herkunftsgewissheit und ein Vertrauen in die Zukunft zu thematisieren. Auch Anerkennung und die Verlässlichkeit sozialer Beziehungen oder funktionierende Beziehungen zwischen Mensch und Natur spielten dabei eine Rolle.⁶⁹

Die dritte Phase war besonders für Deutschland wirksam: Es ging um den Nationalsozialismus, in dem es zum Höhepunkt einer radikalisierten Heimat-Bewegung, die einerseits mit der völkischen Heimatbewegung um 1900 zu vergleichen ist, und die aber zusätzlich rassistisch und biologisch begründet wurde und die eine staatslegitimatorische Aufgabe innehatte. Der Staat war von nun an Heimat. Zusätzlich trug die entstehende Fluchtbewegung dazu bei, ein neues Heimatverständnis bzw. Reflektionen über Heimat zu entwickeln, wie durch Exilanten wie Thomas Mann oder Stefan Zweig bekannt wurde.

Auch die vierte und letzte Phase ist von ebenso großer Bedeutung. Es handelt sich hierbei um die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Für Deutschland gilt zwischen der BRD und der DDR zu unterscheiden. In der DDR, einem Staat, welcher nicht zur Nation wurde, diente die Heimat quasi als Nationsersatz, was wiederum dazu verwendet wurde, eine Legitimation für den Aufbau eines Staates zu schaffen. In der BRD waren, stark vereinfacht, drei Schübe auszumachen. An dieser Stelle ist hier der erste von großer Bedeutung: Bereits in den 1950er Jahren begann besagte Heimatbewegung, welche insbesondere durch die Heimvertriebenenpolitik und den Bund der Vertriebenen ausgelöst wurde. Eine vollkommen andersartige Reflektion über „Heimat und Exil“ bzw. „Heimat in Deutschland“ setzte ein, die sich damit beschäftigte, wo die eigentliche Heimat zu verorten ist. Befindet sie sich im ursprünglichen Lebensraum von deutschsprachigen Menschen, also in den deutschsprachigen Gebieten im Ausland oder doch in Deutschland?⁷⁰

⁶⁸ Costadura, In: Ders., 2016, S. 12.

⁶⁹ Vgl. Schmoll, Friedemann: Orte und Zeiten, Innenwelten, Aussenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. In: Costadura u. Ries, 2016, S. 25.

⁷⁰ Vgl. Costadura, In: Ders., 2016, S. 12-16.

Wenn über Heimat gesprochen wird, geht es demnach um spezifische Qualitäten und Intensitäten von Bindungen, nämlich an konkrete Orte und Räume, aber auch um die Beziehung zu Menschen und Gruppen, zur Sprache oder zur historischen Herkunft, also der Abstammung.⁷¹ Bei all dem soll eine weitere Auslegungsweise für *Heimat* nicht vernachlässigt werden. Dieser Begriff, wird er im christlich-theologischen Umfeld gebraucht, steht metaphorisch für die christliche Jenseitshoffnung. Es wird also zwischen „irdischer“ und „ewiger Heimat“ unterschieden⁷² oder auch damit gespielt, wie sich noch zeigen wird.

Wie wichtig dieses Konzept von Heimat auch für die Glöckelberger war und auch noch heute ist, lässt sich bereits an dem Buch von Franz Petschl festmachen. Bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis offenbart, wie viel Bedeutung diesem Aspekt zugewiesen wird. Es finden sich darin Überschriften und Punkte wie *Heimatland – Heimatlandschaft*, *Bilder der Heimat*, *Aus der Heimatgeschichte*, *Das Recht auf unsere Heimat*, *Besuch in der alten Heimat*, *Von der Arbeit in der Heimat*, *Aus unserer Waldheimat*, *Unvergessliche Heimat im Böhmerwald* und *Heimat, das kann keiner sagen*.⁷³

Zum Abschluss dieses Abschnittes soll hier noch das Gedicht des Glöckelbergers „Heiraffl Korl“ Platz finden, welches den Titel *Heimatliebe* trägt und ebenso in diesem Büchlein abgedruckt wurde. Dieses verdeutlicht noch einmal die innige Beziehung zur geliebten Heimat, zur Natur, der Abstammung und das Ineinanderschmelzen von einem konkreten Ort zu einem innerlich verorteten Gefühl, welches auch vor dem Tod nicht Halt macht.

⁷¹ Vgl. Schmoll, In: Costadura u. Ries, 2016, S. 32f.

⁷² Kleeberg-Hörnlein, Sylvia, Reimann, Gregor und Wermke, Michael: Zwischen „irdischer“ und „ewiger Heimat“ Der Heimatbegriff in systematisch-theologischen Kontexten und als Thema religionspädagogischer Bildungsforschung. In: Costadura u. Ries, 2016, S. 147.

⁷³ Vgl. Petschl, 1992, S. 3-8.

Heimatliebe

(von Heiraffl Korl)

Ganz tief im Herzen der Menschen
Da glüht und brennt ein Licht:
Die Liebe ist 's zur Heimat,
Und du vergisst sie nicht-.

Wo einst der Ahnen Roden
Den Wald zur Flur gemacht,
Im Wind die Felder wogen
Mit schwerer Ährenpracht.

Wo dir der Bäume Rauschen
Erzählt von Lieb' und Glück,
Der Bächlein munt'res Plauschen
Ruft's Kinderland zurück.

Dorthin nur geht dein Sehnen,
Solange du bist fort.
Die Wege sich auch dehnen,
Dein Ziel ist dieser Ort.

Und legst du müder Wand'rer
Dein Haupt zur letzten Ruh,
Wie friedlich ist dein Schlummer,
Deckt dich die Heimat zu.

Siehst du nun aus der Ferne
Dies Paradies im Traum;
Heimat, tief im Herzen,
Dein Bild füllt jeden Raum.⁷⁴

⁷⁴ Heiraffl, Korl: Heimatliebe, In: Petschl, 1992, S. 16.

5. Einige Eckpfeiler über das Dorf

Nach den eingehenden Betrachtungen zum Begriff der Heimat geht es nun darum, dieses abstrakte Konzept auf einen konkreten Ort zu übertragen.

5.1. Lage und Entstehung des Ortes

Das Gebiet der ehemaligen Böhmerwaldgemeinde Glöckelberg, bestehend aus den Teilorten Vorderglöckelberg (Přední Zvonková), Hinter-Glöckelberg (Zadní Zvonková),⁷⁵ Josefthal (Josefův Důl) und Hüttenhof (Huťský Dvůr), befindet sich an der äußersten Grenze Böhmens und liegt am Schwarzenbergischen Schwemmkanal im Böhmerwald. Die Wüstung gehört nun zur Stadt Oberplan (Horní Planá) und zum Bezirk Krumau (Český Krumlov).

Der Bericht über die Entstehung des Ortes, welchen Theodor Gallistl, ein ehemaliger Bürgerschuldirektor aus Krumau, 1903 in zweiter Auflage verfasst hat, beginnt folgendermaßen:

„34,2 km südwestlich von Krummau gelegen, ist ein Pfarrdorf mit 118 Häusern und 763 Einwohnern. Die Gründung dieses Ortes fällt in das 17. Jahrhundert. Um das Jahr 1670 wurde in den ausgedehnten dichten und sumpfigen Wäldern dieser Gegend vom Fürsten Johann Christian von Eggenberg eine Kohlenbrennerei errichtet; die Arbeit versahen 4 Männer aus Melm (bei Oberplan), denen der Fürst später bewilligte, sich Hütten zu bauen und die ausgerodeten Waldstrecken urbar zu machen. Mit großer Mühe und Anstrengung wurden endlich die sumpfigen Flächen in Felder und Wiesen umgewandelt. Von dieser Arbeit zeigen noch heute die langen Steinreihen längs der Felder und Wiesen.“⁷⁶

5.2. Bevölkerungsentwicklung

Die folgende Aufstellung bietet einen ersten Überblick über die Entwicklung der Einwohnerzahl Glöckelbergs ab dem Jahre 1869. Die Zahlen stammen jeweils von Petschl,⁷⁷ andernfalls wurde dies gesondert durch einen Verweis gekennzeichnet.

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung Glöckelberg 1869-1945

Jahr	1869	1880	1890	1900	1910	1921	1930	1939	1945
Einwohner	1503	1619	1463	1583	1610	1539 ⁷⁸	1306	1321 ⁷⁹	1800
Differenz		+116	-156	+120	+27	-71	-233	+15	+479
Differenz in %		+7,7%	-9,6%	+8,2%	+1,7%	-4,4%	-15,1%	+1,1%	+36,3%

⁷⁵ Vorderglöckelberg und Hinter-Glöckelberg werden im Folgenden gemeinsam als Glöckelberg bezeichnet.

⁷⁶ Gallistl, Theodor: Heimatsgeschichte des politischen Bezirkes Krummau. 2. Auflage. Eigenverlag 1903, S.1.

⁷⁷ Petschl: Volkszählung, In: Ders. 1992, S. 244.

⁷⁸ Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittigau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 29:

<https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1718/693/64/0>

⁷⁹ Ebd.

Diese Zahlen, die jeweils im Abstand von etwa zehn Jahren ermittelt wurden, zeigen, dass die Bevölkerungsentwicklung als durchaus unregelmäßig beschrieben werden kann. Verzeichnete der Ort 1880, elf Jahre nach den ersten Zahlen dieser Tabelle, noch einen Bevölkerungsanstieg um 7,7 %, so hatte man es weitere zehn Jahre später mit einem Rückgang um 9,6 % zu tun. Wenig überraschend ist der niedrige Wert in Kriegszeiten: Im Jahr 1921 lag der Rückgang bei rund 5 %, was eine Differenz von 85 Menschen bedeutet. Kein Wunder, schließlich fielen allein 54 Männer, davon 26 aus Glöckelberg und jeweils 14 aus Hüttenhof und Josefthal, dem Krieg zum Opfer.⁸⁰ Im Jahr 1930 sank die Bevölkerungszahl allerdings noch beträchtlicher: Es gab ein Minus von 14,4 % bzw. 219 Einwohner weniger. Neun Jahre später erfolgte erneut ein leichter Anstieg, wobei erst 1945 der Bevölkerungshöhepunkt von 1800 Einwohnern erreicht wurde, was allerdings in Zusammenhang mit den in etwa 500 Evakuierten und Flüchtlingen stand, die in dieser Zeit in der Gemeinde untergekommen sind.⁸¹

Dieser Anstieg täuscht etwas über die vielen, vor allem Männer hinweg, die im Verlauf des 2. Weltkrieges ihren Tod fanden. 78 fielen direkt im Krieg oder galten als vermisst: In Glöckelberg waren es 25, in Hüttenhof 46 und in Josefthal sieben Männer. Der Tod von acht weiteren Menschen hängt ebenso mit dem Krieg zusammen: Drei starben in KZs, ein Mann starb auf der Flucht und zwei an den Kriegsfolgen, eine Frau kam bei einem Bombenanschlag auf Dresden ums Leben und ein Mann verstarb in einer KZ-Sonderanstalt.⁸²

⁸⁰ Vgl. Petschl, Franz: Gefallene der Gemeinde, In: Ders., 1992, S. 268.

⁸¹ Vgl. Petschl: Volkszählung, In: Ders. 1992, S. 244.

⁸² Vgl. Petschl: Gefallene der Gemeinde, In: Ders., 1992, S. 268f.

II. ZWEITER TEIL: GLÖCKELBERG IN DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Die neuentstandene Erste Tschechoslowakische Republik umfasste bei der ersten Volkszählung im Jahr 1921 13 612 424 Einwohner auf einem Staatsgebiet von 140 519 km². 37 %, das sind 52 100 km² des Staatsgebietes entfielen auf Böhmen, also jenen Landesteil, in welchem die Böhmerwaldgemeinde Glöckelberg liegt. 1938, im letzten vollständigen Jahr in der Ersten Republik, wuchs die Zahl von 13,6 auf 15,2 Millionen Menschen an. Prozentuell gesehen sank jedoch der Bevölkerungsanteil Böhmens an der Tschechoslowakei in den Jahren von 1921 bis 1937 von 49 auf 48 %.⁸³

6. Zwischenkriegszeit (1918-1939) – Zwischen den Kriegen, zwischen den Nationen

6.1. Eingliederung in die ČSR

Der Tschechoslowakei, die man im Vertrag von St. Germain 1919 noch mit einem Bindestrich schrieb, kann man nachsagen, daß sie nur durch die Vereinigung mit den Slowaken eine Staatsnation mit Mehrheit im Staat gegen alle anderen Minderheiten erreichte: gegenüber den Deutschen, den Ungarn, den Juden, den Ruthenen, den Polen, den Schlonsaken, die auch da lebten.⁸⁴

Dieses Nationalitätenproblem der Ersten Tschechoslowakischen Republik ist bedingt durch das Festlegen der Grenzen bei der Entstehung dieses Staates: In den böhmischen Ländern wurde an den historischen Grenzen festgehalten, im Falle der nordungarischen Verwaltungseinheiten, auch Komitate genannt, wurde gegenüber Trianon-Ungarn in erster Linie nach strategischen und verkehrsgeographischen Vorstellungen abgegrenzt.⁸⁵ Dasselbe galt auch für die Karpatenukraine. Ergo waren mehr als 3,5 Millionen deutsche Bewohner der Länder Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien, welche einstmals zur Habsburgermonarchie gehörten, nach dem Ersten Weltkrieg von weitreichenden politischen,

⁸³ Vgl. Teichova, Alice: Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1980. Böhlau Verlag Wien [u.a.], 1988, S. 11.

⁸⁴ Seibt, Ferdinand: Ungelebte Nachbarschaften, Versäumte Gelegenheiten. Deutsche, Tschechen und Slowaken, In: Luft [u.a.], 2002, S. 294.

⁸⁵ Vgl. Burian, Peter: Der Transfer und seine Konsequenzen. In: Bosl, Karl (Hg.) Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee von 26. Bis 29. November 1970, R. Oldenbourg Verlag München u. Wien 1971, S. 204.

wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen betroffen.⁸⁶ Seit dem Mittelalter lebten sie in den zum Großteil von Tschechen bewohnten böhmischen Ländern, welche allerdings über Jahrhunderte ein Teil der Habsburgermonarchie waren. Da jedoch von dieser Stelle immer wieder ein Anschluss an Deutschland in Betracht gezogen wurde, war es in der Zeit des Machtwechsels nicht gewiss, ob sie zukünftig zu Prag, Berlin oder Wien gehören sollten.⁸⁷ Prinzipiell trat man in der sudetendeutschen sowie in der austrodeutschen Politik für eine Ablehnung der tschechoslowakischen Republik (ČSR) ein und strebte die Sezession, also die Loslösung dieser Gebiete aus der ČSR und aber die Eingliederung derselben in das Deutsche Reich, an.⁸⁸

Die Provisorische Nationalversammlung für Deutschösterreich hatte am 30. Oktober 1918 bereits ihre Meinung an den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson formuliert, die aufgrund der Ergebnisse der Volkszählung von 1910 folgendermaßen aussah:⁸⁹

Insgesamt wohnen in Böhmen, Mähren und Schlesien nach der letzten Volkszählung 3,512.682 Deutsche. Es ist selbstverständlich, daß der neue deutschösterreichische Staat auch die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens beansprucht. Wir sind überzeugt, Herr Präsident, daß Sie nach sorgfältiger Prüfung dieser Fragen den von Ihnen verkündeten Grundsätzen entsprechend, es ablehnen werden, 3 ½ Millionen Deutsche gegen ihren Willen dem tschechischen Staate zu unterwerfen und sie zu einem Verzweigungskampfe gegen die ihnen drohende Fremdherrschaft zu zwingen. [...] Das Zeitalter der Demokratie in Mitteleuropa kann nicht damit beginnen, daß ein Volk von 3 ½ Millionen Menschen mit Waffengewalt einem Volke von 6,3 Millionen Menschen unterworfen wird. [...] Der dauernde Friede in Europa kann nicht dadurch begründet werden, daß in dem neuen tschecho-slowakischen Staate eine deutsche Irredenta geschaffen wird, deren ständige Hilferufe nach Berlin und Wien dringen und den Frieden Europas gefährden würden...⁹⁰

Laut österreichischem Bundesgesetz vom 22. November 1918 war es also vorgesehen, dass die Böhmerwaldregion „Kreis Deutsch-Südböhmen“, welche 330.717 Hektar umfasste, 182.804 Einwohner zählte und aus den Gerichtsbezirken Kaplitz (Kaplice), Krumau,

⁸⁶ Laut der Volkszählung vom 31.12. 1910 handelt es sich um 3 512 553 deutsche Bewohner in Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien. Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35., Die österreichische Volkszählung aus dem Jahr 1910 ergibt sogar eine Zahl von ca. 3,7 Mio., tschechischerseits begegnete man dieser hohen Zahl allerdings mit Misstrauen, eine tschechoslowakische Volkszählung aus dem Jahr 1920 ergab jedoch eine ähnlich hohe Ziffer. Vgl. Sobieraj, Silke: Die nationale Politik des Bundes der Landwirte in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Möglichkeiten und Grenzen der Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen (1918-1929). Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M. [u.a.] 2002, S. 30.

⁸⁷ Vgl. Sobieraj, 2002, S. 30.

⁸⁸ Vgl. Kural, Václav: Die Tschechoslowakei als Nationalstaat? Das sudetendeutsche Problem. In: Hoensch, Jörg K. u. Dušan Kováč (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938. Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 64.

⁸⁹ Vgl. Suppan, Arnold: Die Außenpolitik der ersten Tschechoslowakischen Republik aus Wiener Sicht. In: Ders. u. Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): Edvard Beneš und die tschechoslowakische Außenpolitik 1918-1948, Lang Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 2002, S. 15.

⁹⁰ Koch, Klaus; Rauscher, Walter u. Suppan, Arnold: Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich 1918-1938 (ADÖ), Band 1: Selbstbestimmung der Republik. 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919. Verlag für Geschichte und Politik Wien, R. Oldenbourg Verlag, München 1993, S. 77.

Prachatitz (Prachatice), Bergreichenstein (Kašperske Hory) und Neuern (Nýrsko) bestand, zu Oberösterreich gehören sollte. Die Volkszählung aus dem Jahr 1910 ergab nämlich, dass dieses Gebiet nur zu 3,3 % von Tschechen bewohnt wurde.⁹¹

Bereits am 31. Oktober 1918 hatte Professor Tomáš Garrigue Masaryk seinen bedeutsamsten Mitstreiter Edvard Beneš folgende Warnung bezüglich der Minderheiten zukommen lassen:⁹²

Unsere Minderheiten: es ist gerechter, 3 Mill. [ionen] unterzuordnen, als daß 10 Mill. [ionen] untergeordnet werden würden /trotz der Majorität/.
Auch wenn Österreich an Deutschland fallen sollte, wäre das weniger, als wenn es das ganze Österreich hätte.⁹³

Die schlussendliche Eingliederung der Region in die eben erst gegründete Republik stieß natürlich nicht nur in den Kreisen der politischen Eliten, sondern auch innerhalb großer Teile der Bevölkerung auf ausgeprägten Widerstand.⁹⁴ Man setzte demnach darauf, ein europäisches Konzept ohne Deutschland und Russland zu verwirklichen. Dies geschah, indem man ein System der Sicherheit gegen diese beiden Großmächte entwickelte, welche bis dato zur Erhaltung des Gleichgewichtes in Europa als unverzichtbar galten.⁹⁵ Die Forderung, den Bewohnern der betroffenen Regionen das Selbstbestimmungsrecht auf der Grundlage des im Januar 1918 verkündeten 14-Punkte-Programms des amerikanischen Präsidenten Wilson zu gewähren, wurde, obgleich von Sozialdemokraten bis hin zu den Nationalisten unterstützt, von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges abgelehnt. Somit kam es nicht dazu, die mehrheitlich von den Sudetendeutschen bewohnten Grenzgebiete Böhmens und Mährens als Provinzen Deutsch-Böhmen und Sudetenland an Deutsch-Österreich anzuschließen. Da diese Grenzgebiete sowohl strategisch als auch industriell von großer Bedeutung waren, wollte die Regierung der neugegründeten Republik nicht auf diese Regionen verzichten. Bereits im November 1918 wurden die Grenzgebiete von Truppen der am 28. Oktober 1918 ausgerufenen ČSR besetzt. Es kam zu überparteilichen Demonstrationen, welche am Tag der Einberufung des Wiener Reichstages, nämlich den 4. März des darauffolgenden Jahres, in Schießereien mündeten. Das traurige Ergebnis umfasste 56 Tote; davon 54 auf deutscher Seite.⁹⁶ Dieser Vorfall unterstützte die Bildung eines sudetendeutschen Opfermythologems, welcher ohnehin durch die Verweigerung des nationalen Selbstbestimmungsrechts

⁹¹ Vgl. John, Michael: Vom Sprachenstreit zum „Eisernen Vorhang“. Oberösterreich und Südböhmen: Grenzen in Politik, Wirtschaft und Alltag im 20. Jahrhundert. In: Komlosy [u.a.], 1995, S. 97.

⁹² Vgl. Suppan, In: Ders. u. Vyslonzil, 2002, S. 15.

⁹³ Hadler, Frank: Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914-1918. Eine Quellensammlung. Akademie Verlag, Berlin 1995, S. 538

⁹⁴ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35f.

⁹⁵ Vgl. Seibt, In: Luft [u.a.], 2002, S. 291.

⁹⁶ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35f.

vorprogrammiert war.⁹⁷ Die amerikanische Expertenkommission unter der Leitung des Harvard-Professors Archibald Coolidge hatte im Zuge der Friedensverhandlungen schon zuvor die Bedenken geäußert, dass die Eingliederung so vieler Millionen Menschen anderer Ethnizität in die Tschechoslowakei für den neuen Staat eine Gefahr darstellen würde. Aufgrund des tragischen Ausgangs der Demonstrationen machte er den Vorschlag, dass sich die österreichische Grenze in Ober- und Niederösterreich an der tatsächlichen ethnischen Grenze orientieren solle, und der Distrikt Eger, welcher kein Teil des ursprünglichen Böhmens ist, an Bayern fallen müsse, sofern dies erwünscht wäre. Den deutschen Industriegebieten in Nordböhmen sollte die Erlaubnis erteilt werden, sich an Sachsen anzugliedern, wobei in nicht eindeutigen Fällen den Tschechen der Vorzug gegeben werden müsse. Dem Sudetengebiet wollte er zwei Möglichkeiten offerieren: Entweder sich als eigener, kleiner Staat in der neuen deutschen Republik zu etablieren oder sich mit dem preußischen Schlesien zu vereinigen. Natürlich wären auch nach diesem Vorschlag immer noch einige hunderttausend Deutsche im tschechischen Gebiet geblieben, da es etliche Regionen gab, in denen Tschechen und Deutsche gemeinsam lebten. Einige hunderttausend Deutsche wären allerdings nur ein Bruchteil von etwa 3,5 Millionen Deutschen gewesen, die sich fortan in der ČSR befanden.⁹⁸

Auch von oberösterreichischer Seite wurde im Oktober und November 1918 versucht, die Macht in Südböhmen zu erlangen: Es wurden Linzer Gendarmen nach Budweis geschickt, eine Einheit der Welser Volkswehr erhielt den Auftrag, Böhmisches Wallern (Volary) zu besetzen, Bezirkshauptleute wurden eingesetzt und Beamte vereidigt. Das sozialdemokratische Linzer Tagblatt war dabei eine Ausnahme, welche vor dem übereilten Schritt warnte, der Großteil der oberösterreichischen Medien hingegen bejubelte diese Vorgehensweise.⁹⁹ Staatsrechtliche Fakten, die den vorerst endgültigen Einbezug der umstrittenen Gebiete in die Tschechoslowakische Republik beschlossen, wurden durch den Friedensvertrag von St. Germain am 10. September 1919 geregelt.¹⁰⁰ Somit wurden sowohl die Vorschläge der Coolidge-Kommission als auch die Proteste der österreichischen Regierung übergangen und alle Gebiete ohne Volksabstimmung der Tschechoslowakei zugeschrieben.¹⁰¹ Demnach siegen für den böhmisch-mährischen Bereich die „historischen Grenzen“ und nicht das Selbstbestimmungsrecht, wie Šlapnicka in seiner Zeitgeschichte

⁹⁷ Vgl. Kapeller, 2008, S. 26.

⁹⁸ Vgl. Zayas, Alfred-Maurice de: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Kohlhammer Verlag, Stuttgart [u.a.] 1987, S. 36.

⁹⁹ Vgl. John, In: Komlosy, 1995, S. 97.

¹⁰⁰ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35f.

¹⁰¹ Vgl. Zayas, 1987, S. 37.

Oberösterreichs schreibt. Die bisherigen Landesgrenzen, welche inzwischen zu Zollgrenzen umfunktioniert worden waren, wurden fortan zu Staatsgrenzen im Norden Oberösterreichs.¹⁰²

Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn wurde aufgespalten. Gleichzeitig wurde der Vielvölkerstaat Tschechoslowakei gegründet.¹⁰³

Dieser Entschluss missfiel einem großen Anteil der deutschen Minderheit, da diese Menschen der Überzeugung waren, ihnen werde die Selbstbestimmung zu Unrecht verwehrt. Daraus ergab sich eine vehemente Gegnerschaft zur ČSR, die zunächst das gesamte sudetendeutsche Parteienspektrum bestimmte.¹⁰⁴ Dass auf oberösterreichischer Seite dieser Sachverhalt durchaus differenziert wahrgenommen wurde, was auf fehlende konkrete Schritte der südböhmischen Bevölkerung zurückzuführen sei, wie John feststellt, zeigen unter anderem Zeitungsberichte wie der des Linzer Volksblattes, indem die Frage gestellt wird, „ob die Böhmerwäldler wirklich zu Oberösterreich wollen“ oder die Tatsache, dass im Landtag erörtert wurde, dass insbesondere landwirtschaftliche und industrielle Interessensvertretungen eine Angliederung an Oberösterreich mit Zurückhaltung betrachten.¹⁰⁵

Für die Bewohner an der Grenze brachten all diese Entwicklungen auf jeden Fall drastische Einschnitte in den Alltag. So vermeldete das Linzer Tagblatt am 11. Dezember 1924 folgendes:

Durch die Abtrennung von Südböhmen von unserem österreichischen Staatsgebiet wurde besonders hart das obere Mühlviertel betroffen, weil der, vor der Kriegszeit ungemein rege Verkehr mit den Gemeinden des Böhmerwaldes fast vollständig unterbunden wurde. Eine Erleichterung wurde dadurch geschaffen, daß die Straße [...] als Zollhauptstraße bestimmt wurde. Durch diese Bestimmung sind aber zirka sieben Gemeinden in der Umgebung von Ulrichsberg schwer geschädigt worden, weil die Bezirksstraße von Ulrichsberg nach Glöckelberg nur als Zollnebenweg von der Finanzbehörde bestimmt wurde.¹⁰⁶

Aber diese vorwiegend negative Einstellung wurde schon bald von etwas pragmatischerem Denken abgelöst. Weder kam es zu einer einheitlichen deutschen Bewegung noch zu einem „Sudetendeutschen Verband“, der sich aus allen bürgerlichen deutschen Parteien zusammensetzen sollte und dessen Ziel gewesen wäre, bei den tschechoslowakischen Parlamentswahlen 1925 anzutreten. Stattdessen kristallisierten sich in den zwanziger Jahren zwei relativ gegensätzliche Lager heraus:¹⁰⁷

¹⁰² Vgl. Slapnicka, Harry: Von Hauser bis Eigruber. Eine Zeitgeschichte Oberösterreichs. (=Band I: Vom Ende des ersten Weltkrieges bis zum Tode von Landeshauptmann Hauser im Jahre 1927). Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1974, S. 79.

¹⁰³ Zayas, 1987, S. 36.

¹⁰⁴ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35f.

¹⁰⁵ Vgl. John, In: Komlosy 1995, S. 97.

¹⁰⁶ Linzer Tagblatt, 11.12. 1924. S. 9.

¹⁰⁷ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 35f.

Auf der einen Seite bildeten die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) und die Deutsche Nationalpartei (DNP) eine „negativistische“ Front, auf der anderen Seite formierte sich ein „aktivistisches“ Lager. Dieses war zur Mitarbeit in der tschechoslowakischen Demokratie bereit und wollte dadurch die Lage der Minderheit verbessern helfen. Aktivistische Parteien waren die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei (DSAP), die Christlich-Soziale Volkspartei (CSV) und der Bund der Landwirte (BdL).¹⁰⁸

Einzigste Ausnahme bildeten die Kommunisten, welche als international organisierte Partei auftrat. Im Gegensatz zu den anderen Parteien waren sie nicht nach Nationen aufgeteilt, sondern setzten sich aus Deutschen, Slowaken, Ungarn, Polen und Ruthenen zusammen,¹⁰⁹ um als Kommunistische Partei der Tschechoslowakei auf der „ideologischen Grundlage des internationalistischen Kampfes der Arbeiterklasse“¹¹⁰ zu fungieren.

Im Jahr 1930 wurde erneut eine Volkszählung abgehalten, welche ergab, dass im Bezirk Krumau 72,5 % Deutsche und 27,5 % Tschechen, im Bezirk Kaplitz 87,5 % Deutsche und 12,1 % Tschechen lebten, woran erkennbar ist, dass sich das nationale Verhältnis der Bewohner recht deutlich zu Gunsten der tschechischen Bevölkerung entwickelt hatte, was von deutschen Organisationen als „starke Tschechisierung“ betitelt wurde. Es wurde bekrittelt, dass der öffentliche Dienst, allen voran Bahn und Post, fast ausnahmslos Tschechen offen stehe.¹¹¹

Im Jahre 1938 begab sich Viscount Walter Runciman in einer Friedensmission nach Prag und in das Sudetenland. Er sprach mit beiden Seiten und versuchte zu vermitteln, scheiterte allerdings an diesem Vorhaben. Darauf wandte er sich in einem Schreiben an den britischen Premierminister Neville Chamberlain, in dem er ihm über die Zustände in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei berichtete. Demnach wurden tschechische Beamte und Polizisten, die ausschließlich der tschechischen Sprache mächtig waren, in großer Zahl in rein deutschen Gebieten eingesetzt. Tschechische Landwirte wurden aufgefordert, sich der Ländereien anzunehmen, die durch die Bodenreform im deutschen Siedlungsgebiet freigeworden waren. Für die Kinder dieser tschechischen Zuwanderer erfolgte die Errichtung vieler Schulen. Staatsaufträge wurden, nach allgemeiner Ansicht, viel eher an tschechische Unternehmen vergeben. Auch ließ der Staat den Tschechen viel eher Arbeit und Hilfe zukommen, so die öffentliche Meinung. Dass er selbst dem ebenfalls zustimmte, wurde

¹⁰⁸ Zimmermann, 1999, S. 36.

¹⁰⁹ Vgl. Brügel 1967, S. 394.

¹¹⁰ Zimmermann, 1999, S. 36.

¹¹¹ Vgl. John, In: Komlosy, 1995, S. 98.

dadurch zusätzlich verstärkt, als dass er bei der tschechoslowakischen Regierung keinerlei Bereitwilligkeit erfahren konnte, diesen ungerechten Vorgängen Einhalt zu gebieten.¹¹²

6.2. Schule im Wechsel der Nationen – die Sprachenfrage

Seit der Jahrhundertwende zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert verschwand der Analphabetismus in Böhmen und Österreich beinahe vollständig. Diese Gebiete verfügten über das höchste europäische Allgemeinbildungsniveau. Vor diesem Hintergrund konnte die Erste tschechoslowakische Republik ihr umfassendes Bildungssystem mit einer allgemeinen Schulpflicht von acht Jahren etablieren. Durch die Nationalitätenpolitik war es der Republik möglich, ausreichende Mittel für Bildungseinrichtungen aufzubringen, wodurch gelang, dass 1930 so gut wie alle schulpflichtigen Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden konnten. Interessanterweise war der Prozentsatz der Deutschen, die dies genießen konnten, mit 97 % sogar noch um ein Prozent höher als bei den Tschechen.¹¹³ Auf den ersten Blick ließe sich daraus schließen, dass es auf diesem Gebiet keine schwerwiegenden Probleme gegeben haben konnte.

Im Jahre 1918 war die Sprachenfrage jedoch in der Tat eines der dringlichsten Probleme, welche es zu lösen galt, als am 28. Oktober in Prag der tschechoslowakische Staat ausgerufen wurde. Naturgemäß ist die Sprache eines Landes sehr eng mit der politischen Repräsentation desselben verbunden. Der Staat, der ausschließlich aus der Initiative der tschechischen und zum Teil auch aus der slowakischen Politik hervorging, stellte Ansprüche auf viele Gebiete, die großteils weder von tschechischen noch von slowakischen Nationalitäten besiedelt waren.¹¹⁴ Die verbleibenden Nationalitäten, allen voran die Deutschen, würden im tschechoslowakischen Staat lediglich als „Bruchteile und Minderheiten“ leben, da ihre eigenen, auf dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts aufgebauten Nationalstaaten außerhalb seines Gebietes lägen. Die Tschechen und Slowaken¹¹⁵ machten beinahe zwei Drittel der Bevölkerung aus, was mehrheitlich als ausreichend angesehen wurde, um den Staat als Nationalstaat zu deklarieren. Eine Minderheitenstellung der nichttschechischen bzw. nichtslowakischen Bevölkerung stand demnach außer Zweifel, jedoch gab es innerhalb des Nationalstaates keine Einigkeit über konkrete politische und rechtliche Inhalte dieser Stellung.

¹¹² Vgl. Zayas, 1987, S. 40f.

¹¹³ Vgl. Teichova, 1988, S. 21.

¹¹⁴ Vgl. Kučera, Jaroslav: Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918-1938. Oldenburg Verlag, München 1999, S. 9.

¹¹⁵ Kučera verweist hier allerdings auf die Problematik, dass es kaum ein Tschechoslowakisches Volk gegeben hat, da die nationalen Gegebenheiten der beiden Völker zu unterschiedlich waren.

Vgl. Kučera, 1999, S. 13.

Zahlreiche Erklärungen und Stellungnahmen, die in den Kriegs- bzw. Nachkriegsjahren entstanden, zeugen jedoch vom ausdrücklichen Willen, den nationalen Minderheiten im „demokratischen, sozial gerechten und auf der Gleichstellung aller Bürger aufgebauten Staat“, „volle, gleiche nationale Rechte“ zu gewährleisten. Unter anderem ist dies auch in der ersten Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Karel Kramářs vom 14. November 1918 ersichtlich:¹¹⁶

[D]er Staat wolle ein demokratischer Staat sein, der allen Bürgern die gleichen demokratischen Rechte garantieren würde und „unsere deutschen Landsleute“ in ihrer kulturellen und sprachlichen Entwicklung nicht zu beeinträchtigen beabsichtige.¹¹⁷

Dass dies in der Realität dann doch etwas anders umgesetzt wurde, sollte sich noch erweisen. Als die Verfassung vorbereitet wurde, geschah dieser Vorgang durch eine nicht demokratisch gewählte Körperschaft und ohne die Minderheiten mit einzubeziehen.¹¹⁸ Besonders das Schulwesen offenbarte hohes Konfliktpotential¹¹⁹ und in der Tat waren jene Minderheitenschulen das Kernproblem im Konflikt um das Schulwesen. Es kam zu einer gehäuften Schließung deutscher Minderheitenschulen in Gebieten, die hauptsächlich von Tschechen besiedelt waren, oder aber der umgekehrte Fall trat ein, dass tschechische Minderheitsschulen in vorwiegend deutschsprachigen Gebieten errichtet wurden.¹²⁰

Moderne tschechische Schulen würden bei einer noch so kleinen tschechischen Kinderzahl in einem Ort errichtet, deutsche Schulen dagegen finanziell benachteiligt.¹²¹

Laut Kracik, der sich auf die Zahlen der deutschen Gesandtschaft beruft, handelt es sich dabei konkret um die Schließung von 300 Schulen bzw. 3933 Klassen seit der Gründung der Tschechoslowakei bis zum Jahr 1925. An dieser Stelle soll jedoch der allgemeine Geburtenrückgang nach dem Krieg nicht vergessen werden, wie er anmerkt.¹²²

Dieses Vorgehen wurde als Unrecht empfunden, wobei die deutsche Schulsituation statistisch gesehen durchaus als befriedigend eingestuft werden konnte: In den Grundschulen war die Anzahl der Schüler und Schülerinnen pro Klasse niedriger als bei den Tschechen oder auch im benachbarten Deutschen Reich. Die deutschsprachige Minderheit war aber auch bei der Anzahl der höheren Schulen im Vorteil, da diese im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung höher

¹¹⁶ Vgl. Kučera, 1999, S. 12f.

¹¹⁷ Regierungserklärung Kramářs in der 1. Sitzung der Revolutionären Nationalversammlung am 14.11. 1918, zit. n. Kučera 1999, S. 13.

¹¹⁸ Vgl. Kučera, 1999, S. 15.

¹¹⁹ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 36.

¹²⁰ Vgl. Kracik, Jörg: Die Politik des deutschen Aktivismus in der Tschechoslowakei 1920-1938. Lang-Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999, S. 130.

¹²¹ Zimmermann, 1999, S. 36.

¹²² Vgl. Kracik, 1999, S. 130.

war als bei den Tschechen.¹²³ Mayr-Harting, der damalige Rektor der deutschsprachigen Universität in Prag gab 1921 an, dass den Deutschen kein Unrecht geschehe, was die Schulsituation ihrer Landsleute betrifft. Es gehe dabei vielmehr um die Form, wie dieser Vorgang von Statten ging und um die Tatsache, dass vermehrt deutsche Schulen eine Umwidmung ins Tschechische erfuhren.¹²⁴

Es ging nicht vorrangig um die Wahrung von Minderheitenrechten oder um eine bloße Existenzsicherung, sondern um einen, wenn auch ungleichen, Machtkampf um Einflussphären in der Tschechoslowakei.¹²⁵

Mit dem allein ist jedoch noch nicht die ganze Tragweite des Problems erfasst. Auch wenn die Situation der Schulbildung der Deutschen nach wie vor eine relativ gute war, so stellt sich doch die Frage, welche Vorteile die deutschsprachige Bevölkerung aus ihrer Bildung ziehen konnte. Zimmermann spricht hier von „schikanösen Sprachprüfungen für deutsche Beamte als eine großangelegte nationale Unterdrückung, die den Unwillen der Minderheit erregte.“ Es konnte keine Rede mehr davon sein, dass der akademische Nachwuchs beinahe automatisch in die Behörden aufgenommen wurde. Dies lässt es umso verständlicher erscheinen, dass Betroffene häufig zu Vorkämpfern sudetendeutscher Interessen wurden.¹²⁶

6.2.1. Die Schule der Gemeinde – auch für Kinder aus Österreich

Als Glöckelberg 1670 gegründet wurde, gab es noch keine Schulpflicht, somit dauerte es noch relativ lange, bis dieser Ort eine Schule erhielt. Erst durch die Zusammenlegung mit Hüttenhof, durch die das Dorf in den Status eines Kirchdorfes erhoben wurde, dachte man an den Bau einer Schule und insbesondere an den einer Kirche. Im Pfarrgedenkbuch von 1807 beschreibt Josef Jenne, der zweite Schullehrer von Glöckelberg, wie es dazu kam, dass der Ort eine Schule erhielt.¹²⁷

Im Jahre 1786 reichten mehrere Gemeinden durch die königlichen Kreisämter beim königlichen Landesgubernium ein, um von höchsten Hofe die Erbauung der Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser zu erlangen. So ließ sich auch der Richter Matthias Pofperl [...] eine Bittschrift verfassen und wagte es, im Namen der ganzen Glöckelberger Gemeinde das demütigste Gesuch vor den Thron des besten Landesvaters (Kaiser Josef II.) zu bringen und

¹²³ Vgl. Seibt, Ferdinand. Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. 3. aktualisierte Auflage, Piper-Verlag, München [u.a.] 1997, S. 279.

¹²⁴ Vgl. Sobieraj, 2002, S. 67.

¹²⁵ Jaworski, Rudolf: Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918-1938. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1995, S. 35.

¹²⁶ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 36f.

Zimmermann merkt ebenfalls an, dass den ČSR-Behörden häufig vorschnell ungerechtes Handeln nachgesagt wurde, was insbesondere durch gekränktes nationales Selbstwertgefühl der Deutschen zu erklären ist.

¹²⁷ Vgl. Petschl, Franz: Geschichte der Schule von Glöckelberg. In: Ders., 1992, S. 134.

erlangte unter 15. Feber 1787 die allergnädigste freudenvolle Resolution, die Bewilligung zur Verabfolgung der Baukosten auf die Kirche und Lokalie.¹²⁸

Volle zehn Jahre vergingen, bis die Gebäude fertiggestellt waren. Am 8. Oktober des Jahres 1797 war es dann soweit, die neuerrichtete Schule konnte eingeweiht werden, was für den Ort einen großen Aufschwung bedeutete: Die Bevölkerungszahl stieg stetig an und bereits der dritte Schulleiter musste sich mit der Vergrößerung des Schulgebäudes auseinandersetzen. 1838 wurde das neue Gebäude der Pfarrschule errichtet, die zum bischöflichen Schuldistrikts-Aufsichtsamt Deutsch-Reichenau gehörte, ab 1856 jedoch wurde sie zum Oberplaner Vikariat gezählt. Was sich bereits beim Bau der ersten Schule abgezeichnet hat, sollte sich auch später fortsetzen. Es fehlte ständig an Geld, sodass zeitweise kein Unterlehrer eingestellt werden konnte oder diverse Maßnahmen ergriffen werden mussten, um dem Schullehrer entgegen zu kommen und um seinen geringen Lohn etwas aufzubessern.¹²⁹

Durch den Erlass vom 15. November 1870, bei dem die Glasfabrik in Sonnenwald und die Ortschaft Schöneben nach Glöckelberg eingeschult wurde und dazu ohnehin die Schülerzahl immer weiter anstieg, wurde die Errichtung einer dritten Klasse an der Schule nötig, was am 6. September 1872 auch geschah. Im Schuljahr 1893/1894 ergaben sich folgende Schülerzahlen: Die erste Klasse wurde von 134, die zweite von 88 und die dritte von 100 Schülern besucht, was bedeutete, dass die Klassen überfüllt waren. Mit dem Beginn des Schuljahres 1898/1899 wurde eine vierte Klasse eingeführt, die zunächst im Gemeindehaus untergebracht werden musste. Eine Schulexpositur, also eine Außenstelle, wurde in Hüttenhof eröffnet. Durch den zusätzlichen Platzbedarf, der durch Unterbringung in anderen Gebäuden gelöst wurde, ist es naheliegend, dass die Frage auftauchte, ob das Problem durch einen Neubau oder einen Zu- bzw. Umbau des alten Gebäudes beseitigt werden sollte. Man entschied sich für Letzteres und somit wurde der Zubau an der Nordseite beschlossen. Doch auch diese Maßnahme sollte nicht von langer Dauer sein. Angesichts des 60jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser-Franz-Josef I. kam von Postmeister Wenzel Tahedl der Antrag, anstatt der Umsetzung der geplanten Feste Werke für die Allgemeinheit zu verwirklichen. So kam es, dass nach einstimmiger Annahme des Antrags der Bau der Kaiser Franz Josef I. Jubiläumsschule beschlossen wurde. Nach Baubeginn im Juni 1910 konnte am 2. Jänner des Jahres 1911 das erste Mal darin unterrichtet werden. Herr Oberlehrer Honzik,

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd., S. 135.

Beispielsweise übernahmen einige die Düngung seiner Felder oder das Ackern im Frühjahr und Herbst, samt Abgabe von 1 Bund Heu, zusätzlich gaben alle Häuser mit schulpflichtigen Kindern eine bestimmte Menge Flachs an den Schullehrer ab, um einer Erhöhung des Schulgeldes entgegen zu wirken.

welcher der sechste Schulleiter in Glöckelberg war, unterrichtete noch bis zum Jahre 1919. Zu seiner Zeit waren außer ihm noch drei weitere Lehrer an der Schule angestellt.

Selbstverständlich beeinflusste der Ausbruch des 1. Weltkrieges den Schulbetrieb, auch wenn bei der ersten Mobilisierung noch kein Lehrer einzurücken brauchte, sodass im ersten Kriegsjahr 1914/1915 zu Schulbeginn noch in allen Klassen unterrichtet werden konnte. Allerdings waren viele Verwandte der Schüler bereits abberufen worden, was den Schulalltag deutlich prägte.¹³⁰

Die Kinder sammelten mit den Lehrern Himbeer- und Brombeerblätter, Wacholderbeeren, Metalle, Goldsachen, Hadern, Kautschuk, Wolle, Zeitungen, Knochen, Verbandsmaterial, Liebespakete für Weihnachten und im Felde, alles in buntem Wechsel, wie es der Krieg erforderte. Die Lehrer wurden dann aber auch zu Arbeiten außerhalb der Schule herangezogen. In den Klassen musste deshalb Halbtagsunterricht erteilt werden. Der Schulbesuch nahm immer mehr ab, da die Schüler zur Verrichtung von landwirtschaftlichen Arbeiten vom Schulbesuch befreit waren. Später wirkten Nahrungs- und Kleidungsbedarf sehr ungünstig ein. Klassen mussten nach Nodwendigkeit [sic!] zusammengezogen werden, da die vorhandenen Lehrer in den verschiedensten Kommissionen, selbst in fremden Bezirken tätig und tage- und wochenlang oft vom Dienstort abwesend waren. Die Verhältnisse dauerten auch nach dem Krieg und Umsturz vorerst noch an.¹³¹

Ab 1919 übernahm Herr Heinrich Pascher, nachdem er einen dreijährigen Frontdienst abgeleistet hatte, die Position des Schulleiters. Es wurden neue Lehrkräfte engagiert, sodass wieder in allen Klassen Unterricht stattfinden konnte. Bedenklich allerdings bleibt die Ernährungssituation der Schulkinder, da viele unterernährt waren. Dem konnte durch die amerikanische Kinderhilfsaktion, die von Hoovers ins Leben gerufen wurde, etwas abgeholfen werden. Die „Hoover-Speisung“ wie diese Aktion genannt wurde, sorgte dafür, dass drei Koch- und Abgabestellen, je eine in Glöckelberg, eine in Hüttenhof und eine in Josefthal, eingerichtet wurde. Somit wurden täglich 200 Portionen, aufs Jahr 1919 aufgerechnet 13000 Portionen, auf die vom Arzt bestimmten Kinder ausgegeben.¹³² Ebenso erhielten dieselben Kleider und Schuhe. Eine weitere Folge des Krieges zeigt sich durch das Sinken der Geburtenrate, was natürlich auch Auswirkungen auf die Schülerzahl hatte. Beispielsweise befanden sich im Jahre 1922 noch 21, während im Jahr 1923 nur mehr 15 Schülerinnen und Schüler in der ersten Klasse unterrichtet wurden. Hinzu kam die Abstellung des Betriebes der Glashütte in Josefthal, sodass in Glöckelberg, wie auch in anderen Orten der Umgebung im Jahre 1925 eine Klasse geschlossen werden musste, was bereits im Jahr darauf durch ein Herabsinken der Höchstzahl in einer Klasse ausgeglichen werden konnte.

¹³⁰ Vgl. Ebd.

¹³¹ Ebd., S. 137.

¹³² Vgl. Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 27, <https://digi.ceskearchivy.cz/676/18/1754/285/69/0>.

Die folgende Tabelle zeigt die Entwicklung der Schülerzahlen der Jahre 1929 bis 1933, wobei die Zahlen jeweils von Franz Petschl übernommen sind.¹³³

Tabelle 2: Schülerzahlen der Schule in Glöckelberg 1929-1933

Jahr	1929	1930	1931	1932	1933
Anzahl	237 ¹³⁴	231	249	260	250

Um eine bessere Schulbildung zu erhalten, wurde von vielen der Weg nach Oberplan in die Bürgerschule in Kauf genommen, was einen Fußmarsch von 1,5 bis zwei Stunden bedeutete, da ein Kostplatz mit Wohnung für die meisten nicht erschwinglich war.¹³⁵ Im Jahr 1936 erfolgte die Einführung eines tschechischen Sprachunterrichts.¹³⁶ Leider konnten keine näheren Umstände dazu ausfindig gemacht werden.

Bis 1937 besuchten auch die Kinder aus den österreichischen Grenzdörfern Schöneben und Sonnenwald die Schule in Glöckelberg. Erst mit den politischen Spannungen, die sich aus dem Anschluss Österreichs ans Dritte Reich ergaben, wurde es nötig, eine Schulklasse im österreichischen Zollhaus in Schöneben einzurichten und sogleich dort mit dem Bau einer Volksschule zu beginnen, die bereits 1938 als „Peter Rosegger-Volksschule“ zu Unterrichtszwecken verwendet werden konnte.¹³⁷

Zur Notwendigkeit der Errichtung einer eigenen Schule äußerte sich der Redner anlässlich des Festes des Spatenstiches der neuen Schule folgendermaßen, wie die Mühlviertler Nachrichten am 24. September 1937 informieren:

Wenn wir nun zum ersten Spatenstich schreiten, so wollen wir nicht vergessen der Schule in Glöckelberg, in der bisher die Kinder von Sonnenwald ihren Unterricht erhalten haben. Die Verhältnisse haben sich geändert und so war es notwendig, auch in Schulfragen selbständig vorzugehen.¹³⁸

Die Leitung der Glöckelberger Schule war stets in den Händen von Deutschen. Seit Mitte 1888 und bis 1919 war diese Stelle durch Franz Honzik besetzt. Jener wurde im Jahr 1919 von Heinrich Pascher abgelöst, der diese Stelle bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1945 innehatte. Er verstarb im Konzentrationslager in Budweis.¹³⁹

¹³³ Vgl. Petschl: Geschichte der Schule von Glöckelberg, In: Ders., 1992, S. 138.

¹³⁴ Aus diesem Jahr ist uns ebenso eine Geschlechtsstatistik erhalten: 109 Knaben und 128 Mädchen besuchten die Schule in Glöckelberg.

¹³⁵ Petschl: Geschichte der Schule von Glöckelberg, In: Ders., 1992, S. 134.

¹³⁶ Vgl. Petschl, Franz: 1914-1918 / 1918-1938 / 1938-1945, In: Ders., 1992, S. 217.

¹³⁷ Petschl: Geschichte der Schule von Glöckelberg, In: Ders., 1992, S. 134.

¹³⁸ Mühlviertler Nachrichten, 24. September 1937, S. 6.

¹³⁹ Vgl. Petschl: Geschichte der Schule von Glöckelberg, In: Ders., 1992, S. 134

6.3. Ethnische und nationale Verhältnisse in Glöckelberg

Nun gilt es zu eruieren, inwiefern sich die Entwicklungen, seit der Eingliederung Glöckelbergs in die ČSR mit der Situation in Glöckelberg decken. Der erste Schritt dabei wird sein, die ethnische und nationale Zusammensetzung der Gemeindebewohner zahlenmäßig zu erfassen, um herauszufiltern, ob es tatsächlich einen massiven Anstieg an tschechischen Bewohnern gegeben hat und ob man allein aufgrund dessen von einer eventuellen „Tschechisierung“ sprechen könnte. Die Zahlen aus 1910 geben Aufschluss, wie der Status quo ausgesehen hat, bevor die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerbrach. Sie können im Anschluss mit den Zahlen aus den späteren Zählungen verglichen werden.

Die Bewohner der Ortschaften Glöckelberg, Hüttenhof und Josefthal waren aus den umliegenden deutschen Dörfern in Böhmen oder aus Oberösterreich und Bayern gekommen. Sie waren also Deutsche und sprachen die oberösterreichisch-bayerische Mundart. Dabei verblieb es bis zur Vertreibung im Jahre 1945/46.¹⁴⁰

Schenkt man diesem Zitat eines ehemaligen Glöckelbergers Glauben, so lässt sich vermuten, wenn es auch vor 1918 bereits tschechische Bewohner in Glöckelberg gegeben haben sollte, so waren diese sicherlich nicht in allzu großer Anzahl im Ort wohnhaft. Anhand der Darstellung der ethnischen und nationalen Verhältnisse in der Gemeinde wird diese Annahme überprüft.

Die folgenden Tabellen bieten eine Übersicht über die ethnische und nationale Zusammensetzung der Bewohner Glöckelbergs.

6.3.1 Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1910¹⁴¹

Die Tabellen 3 bis 5 zeigen an, inwiefern sich die Zusammensetzung der Bevölkerung in den Jahren 1910 bis 1939 verändert hat. Selbst wenn die Urmaterialien zur Volkszählung des Jahres 1910 offenbar verloren gegangen sind, so gibt es natürlich Statistiken darüber. Somit können diese zwar nicht im Einzelnen überprüft, aber zumindest hier abgebildet werden.

¹⁴⁰ Alois Essl [o. J.]: Erste Bewohner von Glöckelberg. In: Petschl, 1992, S. 145.

¹⁴¹ Zahlen nach: Gottwald 1987, S. 232, bzw. auch in der Gemeindechronik Glöckelberg 1927-1941, einsehbar im Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1734/737/64/0>

Tabelle 3: Ethnische und nationale Verhältnisse 1910

	Total	Glöckelberg	Hüttenhof	Josefsthal
	1610	773	542	295
Prozent	100,0%	48,0%	33,7%	18,3%
Tschechen	15	1	0	14
Prozent absolut	0,9%	< 0,1%	0,0%	0,9%
Prozent/Ortschaft		0,1%	0,0%	4,7%

Anhand Tabelle 3 wird ersichtlich, wie die ethnische Zusammensetzung der Glöckelberger Gemeindebevölkerung ausgesehen hat, als dieses Gebiet noch zur Habsburgermonarchie gehört hat. Bei dieser Zählung war die Umgangssprache relevant. Nur bei dieser einen Zählung erfolgte zusätzlich eine exaktere Charakterisierung derselben:

[...][I]t should be a language which a given person predominantly used, both in communication at home and in public (at work).¹⁴²

Diese Spezifizierung sollte zum Zweck haben, die staatliche Einheit zu erhöhen und die Abgeschiedenheit von Minderheiten zu verringern.¹⁴³

In Glöckelberg auf jeden Fall betrachtete sich der überwiegende Großteil der Bevölkerung als deutschsprachig. Demnach kann beinahe von einer ethnisch homogenen Bevölkerung im Ort gesprochen werden. Direkt in Glöckelberg befand sich lediglich ein tschechischer Bewohner, während in Josefsthal 14 der insgesamt 15 Tschechen lebten. In Summe machte die tschechische Bevölkerung nicht einmal ein Prozent der Glöckelberger Gemeindebevölkerung aus. Betrachtet man die Ortschaft Josefsthal gesondert, so hat man hier immerhin einen Anteil von fast fünf Prozent Tschechen.

6.3.2. Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1921¹⁴⁴

Die Stadt Wallern war im Jahre 1918 rein deutsch. Zuerst wurden die staatlichen Ämter wie z.B. die Post, die Bahn, die Gendarmerie, das Bezirksgericht [sic!] mit tschechischen Beamten und Angestellten besetzt. Diese hatten Kinder, für die eine tschechische Volksschule eröffnet wurde. In wenigen Jahren hatte Wallern eine beträchtliche Anzahl an Tschechen [...].¹⁴⁵

So beschreibt Franz Petschl in seiner Ortsgeschichte von Glöckelberg, wie sich die Bevölkerungszusammensetzung im nahe gelegenen Ort Wallern im Lauf der Zeit verändert hat. Auch hier findet sich erneut der Hinweis, dass eine tschechische Schule eröffnet wurde.

¹⁴² Kladiwa, In: Rotariu, 2016, S. 35.

¹⁴³ Vgl. Ebd.

¹⁴⁴ Siehe ebenso: Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1734/737/64/0>

¹⁴⁵ Hable, In: Petschl, 1992, S. 215f.

Natürlich lässt sich schwer einschätzen, wie viele er mit einer „beträchtlichen“ Anzahl an Tschechen meint. Aufgrund der geographischen Nähe der beiden Orte könnte man annehmen, dass die Entwicklung in Glöckelberg ähnlich ausgesehen habe. Ob dies der Fall war, darüber gibt Tabelle 4 Auskunft.

Tabelle 4: Ethnische und nationale Verhältnisse 1921

	Total	Glöckelberg	Hüttenhof	Josefsthal
	1539	753	534	252
Prozent	100%	48,9%	34,7%	16,4%
Tschechen	14	9	0	5
Prozent absolut	0,9%	0,6%	0,0%	0,3%
Prozent/Ortschaft		1,2%	0,0%	2,0%

Es mag ein wenig überraschen: In Glöckelberg gab es im Jahr 1921 nur sehr wenige Tschechen: Laut offiziellen Zahlen waren es sogar weniger als im Jahr 1910: Die 14 in der Gemeinde lebenden Tschechen verteilten sich nur anders im Ort: Neun lebten direkt in Glöckelberg und fünf in Josefsthal.¹⁴⁶ Sie machten knapp ein Prozent der Bevölkerung aus. (1,2 % in Glöckelberg und 2 % in Josefsthal) Somit unterschied sich die Situation in Glöckelberg vollkommen von der in Wallern.

6.3.3. Bevölkerungszusammensetzung im Jahr 1930¹⁴⁷

Tabelle 5 zeigt nun die Bevölkerungszusammensetzung in Glöckelberg im Jahr 1930. Auch wenn noch einige Jahre vergingen, bis der Ort dem Deutschen Reich angegliedert wurde, so handelt es sich dabei dennoch um die letzte Statistik, in welcher Glöckelberg zur ČSR gehörte.

¹⁴⁶ Laut meiner eigenen Aufzeichnungen gibt es noch eine weitere tschechische Person in Glöckelberg: Der Wirt in Josefsthal gibt selbst an „deutsch“ zu sein, dies wird allerdings auf „České“ korrigiert. Vermutlich wird diese Person demnach in der Gemeindechronik als „Deutscher“ gezählt. Aufschluss darüber gibt die Tatsache, dass bei den angeführten Berufen der Tschechen kein Gastwirt zu finden ist. Siehe: Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1734/737/64/0>

¹⁴⁷ Gottwald 1987, S. 232.

Gottwald listet hier nicht die tschechische Bevölkerung im Ort auf, sondern die deutschen Bewohner. Da nicht ausgeschlossen werden kann, dass sich unter den Bewohnern auch andere Nationalitäten als Tschechen finden, die Bezeichnung „Nicht Deutsche.“

Tabelle 5: Ethnische und nationale Verhältnisse 1930

	Total	Glöckelberg	Hüttenhof	Josefsthal
	1306	698	490	118
Prozent	100%	53,4%	37,5%	9,0%
Tschechen	15	14 ¹⁴⁸	0	1
Prozent absolut	1,1%	1,1%	0,0%	0,1%
Prozent/Ortschaft		2,0%	0,0%	0,8%

Die ohnehin recht niedrige Zahl tschechischer Glöckelberger steigerte sich neun Jahre später auf 15. 14 von ihnen lebten direkt in Glöckelberg, in Josefsthal jedoch ist nur noch eine tschechische Person gemeldet. Wie bei der letzten Erhebung gab es keine Tschechen in Hüttenhof. Die tschechische Bevölkerung machte also 1,1 % der Gesamtbevölkerung aus, ein sehr niedriger Prozentsatz, wenn man bedenkt, dass im gleichen Jahr in den später an Deutschland abgetretenen Gebieten durchschnittlich 20,6 % Tschechen und Slowaken lebten, welche eben, wie schon erwähnt, Beschäftigte im öffentlichen Dienstes waren.¹⁴⁹

Es ist schwierig, bei einer derart homogenen Bevölkerung Aussagen über Entwicklungen oder Tendenzen zu tätigen, da sich jede noch so kleinste Veränderung massiv auf die Zahlen auswirkt. Es kann allerdings dennoch festgestellt werden, dass die ethnischen Verhältnisse zwischen 1910 und 1930 relativ gleichbleibend sind. Die Tschechen machen rund 1 % der Bevölkerung aus, lediglich der Ortsteil ändert sich, in welchem sie ansässig sind.

6.4. Wirtschaft und Landwirtschaft

Ein Beweis hiefür [für den regen Verkehr vor dem Krieg, Anm. d. Verf.] ist, daß im Jahre 1914 an der Straße von Oberplan-Glöckelberg nach Ulrichsberg und Aigen folgende Mengen Vieh und Pferde transportiert wurden, und zwar von der Gemeinde Glöckelberg 656 Stück, von den umliegenden tschechischen Gemeinden durch Glöckelberg nach Oberösterreich durchgetrieben 3620 Stück Vieh und 100.000 Gänse. Die Gemeinde Oberplan berichtet einen Abtrieb an der genannten Straße im Jahre 1914 von 410 Stück, Gemeinde Pernek 118 Stück, Gemeinde Honetschlag 19 Stück [...].¹⁵⁰

Mit diesen Zeilen macht das Tagblatt im Jahr 1924 darauf aufmerksam, wie rege der Verkehr zwischen den Gemeinden, welche nun zu unterschiedlichen Staaten gehören, noch im Jahr 1914 war. Ebenso im gleichen Jahr wird dem Grenzverkehr auf Schienen großes Augenmerk geschenkt, sodass ein Antrag über den Ausbau der Mühlkreisbahn von Aigen nach

¹⁴⁸ Dazu kommen weitere 4 Personen, welche in der Erhebungsnacht vorübergehend abwesend waren (obyvatelé bytu, kteří jsou v noci z 1. na 2. prosinec 1930 dočasně nepřítomni).

¹⁴⁹ Vgl. Burian, In: Bosl, 1971, S. 204.

¹⁵⁰ Tagblatt, 11. Dezember 1924, S. 9.

Schwarzenberg mit einer Abzweigung in Glöckelberg an den Nationalrat gestellt wird. Dieser wurde in der Ausgabe des Tagblattes vom 15. Jänner 1924 abgedruckt:

Alle Gemeinden des oberen Mühlviertels von Oberösterreich streben schon seit vielen Jahren den Ausbau der Mühlkreisbahn an. Mit diesem Ausbau wären auch die Anschlüsse an die bayrische Waldbahn und an die tschechoslowakische Bahn Budweis—Salnau durchgeführt. Im ersten Nationalrat wurde bereits ein diesbezüglicher Antrag angenommen. [...] Der Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens fordert gebieterisch die Hebung der Naturschätze, der Produktion und des Verkehrs.¹⁵¹

Im Jahr 1926 erfolgt schließlich die Eröffnung eines Zollamtes samt einer Zollstraße von Glöckelberg nach Ulrichsberg und weiter nach Aigen, wodurch einige Vorteile erzielt werden konnten.

Damit wird der Verkehr, der vor dem Kriege mit Oberösterreich ein sehr reger war, gefördert werden, da auf der Zollstraße manches frei und manches nach Verzollung ohne Gefahr mitgenommen werden darf, während früher nur 50 Kronen bei Grenzschein mitgenommen werden durften und die zollpflichtigen Sachen noch unter Strafe fielen.¹⁵²

Durch die Auflösung der Donaumonarchie ergaben sich für die neu gegründeten Nationalstaaten, wie anhand der Zeitungsausschnitte gezeigt wird, auch wirtschaftlich völlig andere Situationen mit denen es umzugehen hieß. Davon war die Tschechoslowakei selbstverständlich nicht ausgenommen.

Die Erste Tschechoslowakische Republik vereinte knapp über ein Viertel der Bevölkerung und ein Fünftel der Fläche von Österreich-Ungarn.¹⁵³ Vor dem Ersten Weltkrieg, so wird geschätzt, machte die Gesamtproduktion dieses Gebietes etwa 70 % der ehemaligen Monarchie aus.¹⁵⁴ Überaus bedeutsame Bereiche waren dabei die Baumwollspinnereien (75 %) sowie die Hanf- und Leinenwebereien (90 %). Aber auch auf den Gebieten der Eisen-, Glas- und Schuhindustrie (75 %) wurden in der Tschechoslowakei die meisten Anteile erzielt. Den höchsten Wert erreichte die Zucker- und Malzindustrie sowie die Porzellanherstellung (90-100 %)¹⁵⁵. Zweifelsohne verfügten die böhmischen Länder über das größte Industriepotential, da die Slowakei als industriell rückständiges Agrarland galt.¹⁵⁶ Während sich die Industrie in den tschechischen Ländern dem Europäischen Durchschnittswert

¹⁵¹ Tagblatt, 15. Jänner 1924, S. 3f.

¹⁵² Pilsner Tagblatt, 23. September 1926, S. 2.

¹⁵³ Diese Werte beruhen auf: Schacher, Gerhard: Die Nachfolgestaaten – Österreich – Ungarn – Tschechoslowakei und ihre wirtschaftlichen Kräfte. Stuttgart 1932, S. 2.

¹⁵⁴ Diesen Wert entnimmt Kosta von: Levit, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei seit dem Umsturz. Berlin-Wien-Zürich 1936, S. 17.

¹⁵⁵ Siehe dazu: Decken, Burghard von der: Die Wirtschaft der Tschechoslowakei. München-Leipzig 1928, S. 2f.

¹⁵⁶ Vgl. Kosta, Jiří: Die sozioökonomische Entwicklung der ČSR. Wirtschaftliche und soziale Probleme. In: Bosl, Karl (Hg.): Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. hrsg. v. Bosl, Karl. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee am Tegernsee vom 28.11. bis 1.12.1974, R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1975, S. 7.

annäherte, blieb die Slowakei um etwa 40 Jahre zurück, wie Teichova erläutert.¹⁵⁷ Die Industrie der Tschechoslowakei ist als exportorientiert zu bezeichnen und auch die Struktur der industriellen Produktion ist auf die Wirtschaftsstruktur der Region der alten Monarchie zugeschnitten: Es handelt sich dabei vor allem um Konsumgüterproduktion, insbesondere um Erzeugnisse der Textilindustrie, um Glas- und Porzellanwaren sowie um Nahrungsmittel. Auch andere Branchen der Leichtindustrie sowie einige Zweige der Schwerindustrie (Bergbau, Eisen- und Maschinenindustrie) waren von großer Bedeutung.¹⁵⁸ Ebenso in der Landwirtschaft hatten sich schon in der Habsburgermonarchie aufgrund von komparativen Kostenvorteilen, die sich durch Klima, Boden und der Qualifikation der Arbeitskräfte ergaben, gewisse Produktionsstrukturen verfestigt. Somit entstand die Situation, dass es von einigen Produkten ein Überangebot gab, von anderen allerdings nicht einmal genug vorhanden war, um die Bevölkerung zu versorgen. Dies war beispielsweise bei Brot oder Futtergetreide, Fleisch und tierischen Fetten der Fall. Der Bedarf an sogenannten Kolonialwaren wie Tee, Kaffee, Kakao oder Südfrüchten konnte nur durch Import gedeckt werden.¹⁵⁹

Das Problem lag allerdings nicht allein in der Einfuhr von Gütern, sondern auch in der Ausfuhr derselben: Die Tschechoslowakei war insofern in erheblichen Schwierigkeiten, da sich ein Großteil des früheren inländischen Absatzmarktes nun außerhalb des Staatsgebietes befand. Die Wirtschaft der ČSR hatte fortan die folgenden Themen zu behandeln: Wie sollte es zu bewerkstelligen sein, das industrielle Potential und damit einhergehend die Beschäftigung eines großen Teiles der Bevölkerung bestmöglich zu nutzen? Und einen Schritt weitergedacht: Wie konnten die erforderlichen, für die Industrie nötigen Rohstoffe bzw. auch für die Bevölkerung notwendigen Nahrungsmittel durch Importe beschaffen werden, da die Ressourcen im Inland in dieser Hinsicht nicht ausreichend waren?¹⁶⁰

Ganz allgemein lassen sich die Bereiche einer Volkswirtschaft in drei Sektoren einteilen. Der primäre Sektor meint die Forst- und Landwirtschaft, der sekundäre Sektor beinhaltet die Industrie sowie die produzierenden Gewerbe. In den tertiären Sektor fallen sämtliche Dienstleistungen. Nun verhalten sich diese drei Sektoren folgendermaßen zueinander: Je höher der industrielle Reifegrad einer Volkswirtschaft eingestuft werden kann, desto mehr nimmt zunächst der primäre, später auch der sekundäre Sektor hinsichtlich derjenigen

¹⁵⁷ Vgl. Teichova, 1988, S. 13.

¹⁵⁸ Vgl. Kosta, Jiří: Die tschechische/tschechoslowakische Wirtschaft im mehrfachen Wandel. LIT Verlag, Münster 2005, S. 9.

¹⁵⁹ Vgl. Ebd., S. 12.

¹⁶⁰ Vgl. Kosta, In: Bosl, 1975, S. 7.

Personen, die im jeweiligen Sektor beschäftigt sind, ab. In Böhmen und Mähren waren schon am Anfang des 20. Jahrhunderts mehr Menschen in der Industrie als in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. Im Jahr 1910 war in Böhmen überhaupt nur noch ein Drittel der Bevölkerung im primären Sektor tätig, auch in Mähren war die Situation eine ähnliche. Wie besonders sich die Region in dieser Hinsicht verhält, wird deutlich, wenn man zum Vergleich die Werte aus dem Gebiet der Slowakei und Karpatorußlands heranzieht. Hier waren zu der Zeit immer noch rund zwei Drittel der Bevölkerung in diesem Sektor beschäftigt.

In den Jahren 1921 und 1930 nimmt dieser ohnehin sehr geringe Anteil weiter ab.¹⁶¹ Waren es in den tschechischen Ländern im Jahr 1921 noch 31,6 %, die in der Land-, und Forstwirtschaft sowie der Fischerei tätig waren, so reduziert sich diese Zahl neun Jahre später auf 25,6 %.¹⁶² Doch dies wird in der Weltwirtschaftskrise zum Verhängnis: Es kam zu Absatzschwierigkeiten, auf die nicht schnell genug reagiert werden konnte.¹⁶³ In der Glasindustrie beispielsweise, die für Glöckelberg so wichtig war, sank das Leistungsniveau der Branche 1937 auf 61 % der Leistung aus dem Jahr 1929. Nichtsdestotrotz versuchte man, mit den Modernisierungstendenzen der fortschrittlichen Industrieländer mitzuhalten und konnte dies auch einigermaßen gut, sodass in manchen Branchen auch in den Jahren 1936-1938 viel für die Modernisierung des Produktionsapparates getan werden konnte. Vor allem die sudetendeutschen Randgebiete waren industriell sehr gut entwickelt, in Südböhmen war beispielsweise auch die Papiererzeugung von großer Bedeutung. Jedoch zählten diese wirtschaftlich starken Gebiete zu den krisenanfälligsten in der Tschechoslowakei.¹⁶⁴ Die bewusste Benachteiligung deutscher Betriebe in der Tschechoslowakei bei der Vergabe von Staatsaufträgen und öffentlichen Lieferungen kann als wirtschaftspolitisches Instrument gedeutet werden, mit dem die Deutschen zusätzlich geschwächt werden sollten. Somit wurden diese, ohnehin durch die Krise schwer angeschlagenen, Betriebe wirtschaftlich in noch viel größere Schwierigkeiten gebracht.¹⁶⁵ Doch auch die Landwirtschaft stellt trotz des hohen Reifegrads der industriellen Entwicklung einen beträchtlichen Wirtschaftsfaktor dar. 1930 machte die Land- und Forstwirtschaft immerhin 22,8 % des Inlandsproduktes aus.¹⁶⁶

Doch nun soll der Fokus wieder auf das eigentliche Thema gerichtet werden und die wirtschaftliche Situation in der Gemeinde erläutert werden. Es war nicht ganz einfach, die zu

¹⁶¹ Vgl. Kosta, 2005, S.9f.

¹⁶² Vgl. Teichova,1988, S. 16.

¹⁶³ Vgl. Kosta, 2005, S. 9f.

¹⁶⁴ Vgl. Ebd., S. 11f.

¹⁶⁵ Boyer, Christoph: Die Vergabe von Staatsaufträgen in der ČSR in den dreißiger Jahren – ein Vehikel zur Ruinierung der sudetendeutschen Wirtschaft? In: Hoensch, Jörg K. u. Dušan Kováč (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938, Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 81.

¹⁶⁶ Vgl. Kosta, 2005, S. 11f.

verwendende Kategorie zu bestimmen und auszuwählen. Es handelt sich dabei wohl um eine Mischform aus dem Wirtschaftssektor und dem Beruf. Es wurden beispielsweise sämtliche in der Landwirtschaft tätigen Haushaltsvorstände in der Klasse Landwirtschaft zusammengefasst, egal ob diese nun selbstständig, im Ausgedinge oder Dienstperson waren. Dasselbe gilt unter anderem für die Glaserzeugung. Andererseits wurden insbesondere handwerkliche Berufe wie Schneider, Müller oder Tischler direkt erwähnt und nicht in Klassen zusammengefasst. Welchen sozialen Status jemand innerhalb dieses Berufes hatte, wird wiederum nicht berücksichtigt. Diese Mischform wurde aus dem simplen Grund gewählt, um eine bestmögliche Übersicht über die ausgeführten Tätigkeiten der Bevölkerung zu gewährleisten, diese aber gleichzeitig in ein und derselben Tabelle darstellen zu können.

6.4.1 Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1921

An dieser Stelle werden die Glöckelberger Haushaltsvorstände ins Licht gerückt. Anhand der Tabellen 8 und 9 wird ersichtlich, in welchen Wirtschaftsklassen die Gesamtheit der Haushaltsvorstände tätig war. Eine zusätzliche Veranschaulichung der Berufsstrukturen der tschechischen Haushaltsvorstände erfolgt im Anschluss daran.

Tabelle 6: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1921

Wirtschaftsklasse/ Beruf	Glöckelberg		Hüttenhof		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Landwirtschaft	70	44,6%	28	26,7%			98	30,2%
Forstwirtschaft	10	6,4%	38	36,2%			48	14,8%
Landwirtschaft/ Forst			4	3,8%			4	1,2%
Glaserzeugung	18	11,5%	12	11,4%	61	98,4%	91	28,1%
(Grafit-)Bergbau	7	4,5%	2	1,9%			9	2,8%
Gemeindedienst	9	5,7%	2	1,9%			11	3,4%
Bezirksdienst	1	0,6%					1	0,3%
Finanz/Zoll/ Gendarmerie	5	3,2%					5	1,5%
Schulwesen	6	3,8%	1	1,0%			7	2,2%
Seelsorge	1	0,6%					1	0,3%
Handel	2	1,3%	1	1,0%			3	0,9%
Viehhändler	1	0,6%	2	1,9%			3	0,9%
Transport	1	0,6%					1	0,3%
Gastgewerbe	3 ¹⁶⁷	1,9%	1	1,0%	1	1,6%	5	1,5%
Bäcker	1	0,6%					1	0,3%
Schneider	4	2,6%					4	1,2%
Schuster	1	0,6%					1	0,3%
Sägenfeiler	1	0,6%					1	0,3%
Schmied	4 ¹⁶⁸	2,6%	1	1,0%			5	1,5%
Wagner	1 ¹⁶⁹	0,6%	2	1,9%			3	0,9%
Müller			1	1%			1	0,3%
Tischler	1	0,6%					1	0,3%
Maurer	4		1	1,0%			5	1,5%
Grenzkommission	2	1,3%					2	0,6%
Tagelöhner	2	1,3%					2	0,6%
Haushalt			4	3,8%			4	1,2%
Pension ¹⁷⁰	2	1,3%	4	3,8%			6	1,9%
keine Angabe			1	1,0%			1	0,3%
Gesamt	157	100,0%	105	100,0%	62	100,0%	324	100,0%

¹⁶⁷ 2x davon inkl. Metzgerei¹⁶⁸ Davon 3x selbstständig¹⁶⁹ Auch Gastwirt¹⁷⁰ Ohne frühere Berufsausübung, bzw. verwitwete und erwerbsunfähige Menschen, Kriegsinvaliden ohne Nennung der früheren Tätigkeit

Grundlage dieser Tabelle waren die Bögen der Volkszählung des Jahres 1921. Rund 30 % der Haushaltsvorstände gaben an, in der Landwirtschaft tätig zu sein. Die Zahl erhöht sich nur geringfügig, bezieht man all jene mit ein, bei denen die Landwirtschaft bloß einen Nebenerwerb darstellte. Auffallend ist, wie unterschiedlich die einzelnen Ortsteile in dieser Hinsicht sind. Direkt in Glöckelberg ist der Anteil derer, die in der Landwirtschaft tätig waren, mit etwa 45 % am höchsten, wobei auch Hüttenhof hier noch eine Zahl von fast 27 % aufwies. Auch die Kombination aus Land- und Forstwirtschaft macht in beiden Ortsteilen nicht gerade einen hohen Anteil aus, wenn man den Angaben in der Volkszählung Glauben schenkt. Diese Männer waren in den *Fürst Schwarzenbergischen Forstbetrieben* beschäftigt, was für viele Familien, die zusätzlich eine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben, eine der wenigen sicheren Erwerbsmöglichkeiten darstellte, so erinnert sich Petschl.¹⁷¹ Alle Ortsteile gemeinsam erreichten einen Wert von 46,2 %, wenn man sämtliche Personen einrechnet, die in der Land- und/oder Forstwirtschaft tätig waren. Nur zum Vergleich, im südmährischen Gnadlersdorf lag dieser Wert viel höher, nämlich bei 79 %.¹⁷² In Josefthal spielte Landwirtschaft sogar überhaupt keine Rolle, was kaum verwundert, da dieser Ortsteil allein auf die Existenz der Glasfabrik zurückgeht. Außer einem Gastwirt waren sämtliche Haushaltsvorstände in der Fabrik beschäftigt. In den anderen beiden Ortsteilen spielte wiederum die Glasfabrik keine so bedeutende Rolle, sodass sich hier der Anteil an Beschäftigten in der Glasfabrikation bei rund 11 % bewegt.

Der steigende Lebensstandard der Glasarbeiter machte wohl auch die örtlichen Kleinbauern auf eine mögliche Anstellung in der Fabrik aufmerksam, so kennt man das zumindest aus anderen Standorten der Stölzle-Glasfabriken.¹⁷³ Insgesamt beträgt der Prozentsatz derjenigen, die in der Glasfabrik beschäftigt waren etwa 28 %.¹⁷⁴ In Hüttenhof war mit rund 36 % die Forstwirtschaft am bedeutendsten, welche sich in Glöckelberg gerade einmal bei einem Wert von 6,4 % einpendelte.

Anzumerken ist, dass dies im Widerspruch zu den Angaben in der offiziellen Zählung steht, was sicherlich auf die Fragestellung derselben zurückzuführen ist. Im Vergleich zur Zählung von 1930 wurde 1921 nämlich nicht explizit nach einem Nebenerwerb gefragt. So mag Petschls Aussage über die Kombination zweier unterschiedlicher Einnahmequellen etwas ungläubwürdig erscheinen, wenn man dazu die Zahlen aus der Tabelle betrachtet. Dieser

¹⁷¹ Vgl. Petschl, Franz: *Gewerbe- und Geschäftsbetriebe, Handwerker*, In: Ders., 1992, S. 165.

¹⁷² Haas, In: Ders. u. Hiebl, 2007, S. 108.

¹⁷³ Vgl. Winkler, Harald: *Land und Glas. Leben und Arbeiten im Oberen Waldviertel. 350 Jahre Brand-Nagelberg*. Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2016, S. 123.

¹⁷⁴ Dieser Wert wäre natürlich um einiges höher, würde man sämtliche Bewohner der Haushalte in die Statistik miteinbeziehen, da hierbei allerdings nur die Haushaltsvorstände berücksichtigt werden, kommt es zu einer relativ geringen Zahl.

Sachverhalt rührt aber daher, dass, wie bereits erläutert wurde, in der Zählung von 1921 nicht ausdrücklich nach einem Nebenerwerb gefragt wurde und somit meist auch keine Angaben dazu gemacht wurden. Es kann also mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass weitaus mehr Haushaltsvorstände zusätzlich im primären Wirtschaftssektor beschäftigt waren, dies aber nicht aus der Volkszählung hervorgeht.

Die Betriebe im Handwerks- und Dienstleistungssektor sind so konzipiert, dass die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung gedeckt werden konnten. Exportiert wurden lediglich die Glaserzeugnisse der Fabrik sowie einiges Holz aus den Forstrevieren, welches für die „Pötschmühle“, eine Papierfabrik in der näheren Umgebung vorgesehen war. Eine größere Exportorientierung war keinesfalls möglich, die hergestellten Produkte wurden zum Großteil von den Einwohnern Glöckelbergs selbst benötigt.¹⁷⁵ Die im Ort angesiedelten Betriebe sind hinsichtlich der Sparten, denen sie zurechenbar sind, als relativ typisch zu bezeichnen. Im Jahr 1921 gab es einen Bäcker, vier Schneider, einen Schuster, fünf Schmiede, einen Tischler, einen Müller und drei Wagner, um einige wenige aufzuzählen. Zum Bereich Handel zählen zwei Gemischtwarenhandlungen und eine Trafik, aber auch drei Viehhändler. Ebenso der Grafitabbau mit neun Beschäftigten spielt eine Rolle in der Statistik, was aufgrund des naheliegenden Grafitbergwerks in Schwarzbach (Černá v Pošumaví) nicht verwundern kann, welches eine recht beträchtliche Größe aufwies. Leider sind an dieser Stelle nur Zahlen aus dem Jahr 1912 bekannt, in welchem das Werk unter anderem 124 344 Hektar Grundbesitz, 22 Wohnhäuser mit 65 Wohnungen, 2 Gasthäuser, 2 Kanzleien und 63 Betriebsgebäude umfasste.¹⁷⁶

Natürlich waren ebenso eine geringe Anzahl an Personen, die der dörflichen Intelligenz oder des Beamtentums zugerechnet wurden, vorhanden, welche vorwiegend aus den sieben Lehrern und dem Pfarrer, aber auch aus den Gemeindebediensteten oder Zollbeamten und dergleichen zusammengesetzt wird.

In dieser Statistik wurden ebenso jene Personen ihrem früheren Berufsstand zugerechnet, die zum Zeitpunkt der Erhebung bereits in Pension waren, sofern sie ihre ehemalige Stellung in der Zählung angegeben haben. Gerade im Bereich der Landwirtschaft ist dies ausschlaggebend, da es naturgemäß sehr viele ausgedingene Personen gab, die sicherlich noch zu den Arbeitskräften auf einem Hof gerechnet werden konnten. Vor allem in der Landwirtschaft wäre auch noch ein weiterer Punkt erwähnenswert. Der Einfachheit halber und um eine bessere Übersicht zu gewährleisten wurde stets der erst genannte Beruf in die Statistik aufgenommen. In einigen Fällen, wenn zwei unterschiedliche Gewerbebetriebe von

¹⁷⁵ Vgl. Petschl, Franz: Gewerbe- und Geschäftsbetriebe, Handwerker, In: Ders., 1992, S. 165.

¹⁷⁶ Vgl. Schoeps, Vinzenz: Das Graphitbergwerk in Schwarzbach, um 1920. In: Petschl 1992, S. 354.

einer Person geführt wurden, wurde dies in den Fußnoten vermerkt. Einige, insbesondere Gewerbetreibende, haben auch noch angegeben, eine Landwirtschaft zu führen. Außer bei denjenigen, die vollkommen im primären Sektor (also der Forst- und Landwirtschaft) beschäftigt sind, wurde darauf verzichtet, diesen Nebenerwerb in die Berechnungen mit einfließen zu lassen. Man muss auch sagen, dass die Zahl solcher Fälle im Jahr 1921 nicht gerade hoch war, was ich weniger darauf zurückführen würde, dass es wenig Nebenerwerbslandwirtschaft gegeben hat, sondern dass diese, schlicht und einfach, nicht angegeben wurde.

Summa summarum lässt sich feststellen, dass die Gemeinde 1921 wirtschaftlich sehr fest im primären Sektor verankert war. Insgesamt gaben 46,2 % der Haushaltsvorstände an, entweder in der Land- und/oder in der Forstwirtschaft tätig zu sein. Dabei gab es einen großen Unterschied zwischen den drei Ortsteilen: Würde man ausschließlich Glöckelberg Ort und Hüttenhof betrachten, so käme man auf 57,3 %. Dies ist ein beachtlicher Anteil, schließlich lag dieser Wert in den böhmischen Ländern im selben Jahr bei 31,6 %, wie zuvor festgestellt wurde.¹⁷⁷ Wobei, das soll freilich nicht unerwähnt bleiben, hier der Vergleich natürlich hinkt, schließlich sind bei dieser Zahl die Städte natürlich auch mit eingerechnet.

Josefsthal nahm dabei unübersehbar eine Sonderstellung ein. Dieser Ortsteil war beinahe vollständig industriell geprägt, wenn dabei auch nicht vergessen werden darf, dass nicht alle Beschäftigten der Fabrik direkt mit der Glasherstellung zu tun hatten, sondern dass es unter ihnen genauso Maurer, Tischler, Holzhauer und dergleichen gab, die für einen reibungslosen Ablauf in der Fabrik unabdingbar waren.

Auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung war Josefsthal vollkommen anders gestellt als die anderen Ortsteile, wie das Interview zeigt.

Da war schon ein Hotel und da war eine Glashütte bis zum Jahr 1920/22. Dann haben sie geschlossen und viele sind dann ausgewandert nach Österreich, nach Niederösterreich. Irgendwo dahin, in eine andere Glashütte. Josefsthal das war schon mehr so... Weil halt dort eine Glashütte war, waren die Leute schon ein bisschen reicher.¹⁷⁸

Auch der ehemalige Pfarrer, Dr. Alois Essl berichtet von der wirtschaftlichen Andersartigkeit dieser Ortschaft:

Wenn in der Glasfabrik Josefsthal ein mehr städtisches Wesen vorherrschte, so hatte das seinen Grund in den stets wechselnden Arbeitern, die bald auf dem Lande, bald in der Stadt in Österreich, Böhmen oder Deutschland, je nach der Arbeitsmöglichkeit in der jeweiligen Glasfabriken, lebten.¹⁷⁹

¹⁷⁷ Vgl. Teichova, 1988, S. 16.

¹⁷⁸ Interview E. M., S. 126.

¹⁷⁹ Essl, Alois: Erste Bewohner von Glöckelberg [o.J.], In: Petschl, 1992, S. 145.

Da die Glasfabrik im Ort einen beträchtlichen Wirtschaftssektor darstellte, soll an dieser Stelle die Fabrik etwas näher beleuchtet werden.

6.4.1.1 Exkurs: Geschichte der Glasfabrik Josefthal

Im ausgehenden 18. Jahrhundert zählte man im Böhmerwald, im Waldviertel und im Mühlviertel insgesamt 34 Glashütten. Das Zentrum lag dabei im Böhmerwald, immerhin befanden sich hier 20 dieser Hütten.¹⁸⁰ Dieses Gebiet war besonders geeignet, da es zur Glaserzeugung unter anderem Holz in rauen Mengen bedurfte, ein Transport desselben vor der Erfindung der Eisenbahn nicht möglich war und dieser wichtige Rohstoff im hiesigen Gebiet natürlich ausreichend vorhanden war.¹⁸¹

Zu diesem Zeitpunkt existierte die Glashütte in Josefthal und somit diese Ortschaft allerdings noch nicht. Die Geschichte des Glasbrennens in Glöckelberg begann im Jahre 1822. Ein geschlossener Vertrag zwischen Ernest Mayer und dem Glasmeister Leopold Schmudermayer legte den Grundstein für die erste Glashütte in Josefthal. Neben Sandstampfen und einer Schleiferei wurden auch zehn Zweifamilienhäuser für 20 Glasmacherfamilien erbaut.¹⁸² Die Kosten für das Glashüttenwerk sowie allen dazugehörigen Nebengebäuden mussten vom Bauherrn selbst übernommen werden. Ausschlaggebend dafür war die Tatsache, dass die nahe Glashütte in Sonnenwald des Stiftes Schlägl aufgelassen wurde, in der Johann Plechinger (Blechinger), der Schwiegervater Schmudermayers, Glasermeister war und der aufgrund des desolaten Zustandes der Hütte seinen Posten abtrat. Zu dieser Zeit drohte der Hütte in diesem total zerfallenen Zustand bereits der Einsturz.¹⁸³ Es wurde Schmudermayer erlaubt, für die Schwemme ungeeignetes Abfallholz kostenlos aus den Holzschlägen abzutransportieren. Hiervon profitierten beide Parteien, da das Holz ansonsten verfaulte, verbrannt wurde oder das Wachsen von neuen Bäumen behinderte.¹⁸⁴ Diese Wegschaffung des Holzes war sogar Bedingung für die Bewilligung der Glashütte durch Herzog Josef II. Johann, Fürst zu Schwarzenberg. Das übrige Holz musste von eigenen Arbeitern, das heißt, keinen fürstlichen Holzhackern aufgebracht werden.¹⁸⁵ 1823 konnte der Betrieb in der Glashütte von Josefthal gestartet werden. Im Jahre 1894 kam die Glashütte schließlich an die Aktiengesellschaft *Carl Stölzle's Söhne*, welche wiederum den Betrieb als Glasfabrik mit mittlerweile mehr als 200

¹⁸⁰ Vgl. Komlosy, Andrea: Glas. In: Knittler, Herbert (Hg.): Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels. Waldviertler Heimatbund, Horn u. Waidhofen a. d. Thaya 2006, S. 267f.

¹⁸¹ Vgl. Winkler, Harald: Land und Glas. Leben und Arbeiten im Oberen Waldviertel. 350 Jahre Brand-Nagelberg. Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2016, S. 93f.

¹⁸² Vgl. Lange, Fritz: Von Böhmen nach Wien. Der Schwarzenbergische Schwemmkanal. Sutton Verlag Erfurt 2004, S. 64.

¹⁸³ Vgl. Franz, Walter: Glasfabrik Josefthal, In: Petschl, 1992, S. 295.

¹⁸⁴ Vgl. Lange, 2004, S. 64.

¹⁸⁵ Vgl. Franz, Walter: Glasfabrik Josefthal, In: Petschl, 1992, S. 295.

Menschen führte.¹⁸⁶ Hergestellt wurden neben Serviceglas und Überfangartikeln¹⁸⁷ auch alle möglichen Arten an Vasen.¹⁸⁸

Carl Anton Stölzle war ein Glaspionier aus dem Waldviertel, welcher maßgeblich an der Entwicklung der Glasproduktion hin zur industriellen Erzeugung teilnahm, indem in seinen Betrieben auf eine moderne Technologie und effiziente Energiegewinnung geachtet wurde. Er war Gründer eines bedeutenden Firmenimperiums, ausgehend von den Glashütten in Alt-Nagelberg und Neu-Nagelberg im Bezirk Gmünd, welche er im Jahr 1846 zunächst pachtete, um 1858 jeglichen Besitz, welcher im Zusammenhang mit der Glasindustrie stand, zu erwerben. Damit war der Grundstein für ein Imperium gelegt, welches zu Beginn des 20. Jahrhunderts über 3.500 Beschäftigte, unter anderem auch in Böhmen, zählte.¹⁸⁹ Nach dem Tod von Carl Anton Stölzle übernahmen dessen Söhne Carl II., Ernst, Wilhelm und Rudolf die Firma, was sich durch die Änderung des Namens in *C. Stölzle's Söhne* bemerkbar machte. Dabei waren Ernst und Wilhelm, beide in Wien ansässig, von dort aus bemüht, den Absatz nicht nur innerhalb der Monarchie zu steigern, sondern auch internationale Kontakte zu knüpfen und die Wettbewerbsfähigkeit im In- Ausland zu erhalten.¹⁹⁰ 1898 erfolgte eine weitere Änderung, nämlich die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft, da die Erben des Unternehmens diesen Schritt aufgrund des ständig zunehmenden Geschäftsumfanges als nötig erachteten.¹⁹¹ Dieser positive Trend sollte durch den 1. Weltkrieg ein jähes Ende finden. Bereits wenige Tage nach Kriegsausbruch sollte sich dieser Umstand bemerkbar machen. Die Arbeiter-Zeitung vom 18. August 1914 bringt einen Artikel mit der Überschrift: *Die Arbeitslosigkeit. In der Glasindustrie* in dem es wie folgt heißt:¹⁹²

Vom Zentralverband der österreichischen Glasarbeiter wird uns geschrieben: Wohl keine zweite Industrie hat bis zur Stunde schon unter den Folgen des Krieges so schwer gelitten wie die Glasindustrie. Während man in anderen Industriezweigen erst allmählich darangeht, die Arbeit teilweise einzuschränken, ist in der Glasindustrie die große Mehrheit der Betriebe bereits stillgelegt und die Glasarbeiter sind samt ihren Familien dem Schicksal überlassen.¹⁹³

„Mit Bestimmtheit ist anzunehmen“, so heißt es in dem Artikel weiter, „daß zur Stunde bereits 70 – 80 Prozent aller Glasarbeiter gänzlich arbeitslos sind.“¹⁹⁴

¹⁸⁶ Vgl. Lange, 2004, S. 64.

¹⁸⁷ Gläser mit zwei übereinanderliegenden Glasschichten, wobei die äußere farbig ist, um schöne Kontraste herzustellen.

¹⁸⁸ Vgl. Petschl, Franz: Die Entstehung von Josefthal, In: Ders., 1992, S. 30.

¹⁸⁹ Vgl. Winkler, 2016, S. 112f.

¹⁹⁰ Vgl. Ebd., S. 117.

¹⁹¹ Vgl. Ebd., S. 125.

¹⁹² Vgl. Ebd., S. 128.

¹⁹³ Arbeiter-Zeitung, 18. August 1914, S. 4.

¹⁹⁴ Vgl. Ebd.

Die Glasfabrik in Josefsthäl war bis 1916 durchgehend in Betrieb, am 31. Dezember dieses Jahres wurde sie allerdings bis zum 12. November 1919 stillgelegt, da fast alle Arbeiter in den Krieg eingerückt waren. Anschließend wurde die Produktion wieder voll aufgenommen.¹⁹⁵

Durch den Zerfall der Donaumonarchie ergaben sich natürlich auch für die Glasindustrie in Böhmen erhebliche Schwierigkeiten, da die bis dahin ausgebauten Produktions- und Verwaltungsstrukturen unterbrochen wurden. Weil einige Betriebsstätten auf österreichischer Seite verblieben, andere jedoch, wie beispielsweise Josefsthäl, an die neugegründete Tschechoslowakei fiel, wurde das Imperium der Stölzles auseinandergerissen und auch die Aktiengesellschaft, die seit jeher ihren Sitz in Wien hatte, zerfiel in drei Aktiengesellschaften mit Sitz in der ČSR, in Österreich und in Ungarn, wobei die Brüder Stölzle überall weiterhin als Vorstände fungierten.¹⁹⁶ Es war der 29. Dezember 1922, als der Betrieb in Josefsthäl erneut eingestellt werden musste.¹⁹⁷ In der Ausgabe vom 30. Dezember 1922 berichten die Mühlviertler Nachrichten über diesen bedauernswerten Umstand folgendermaßen:

Am 17. D. waren es 100 Jahre seit die Glashütte Josefsthäl bei Glöckelberg besteht. Es ist aber ein trauriges Jubiläum, weil nun die Schließung der Hütte zu befürchten ist. Am 30. November wurde allen Arbeitern gekündet [sic!] und in den letzten Wochen mit der Entlassung mehrerer Arbeiter der Anfang gemacht.¹⁹⁸

Zu diesem Zeitpunkt waren insgesamt 181 Arbeiter in den unterschiedlichsten Berufen in der Fabrik beschäftigt. Ein kleiner Teil der Glashütte wurde ab November 1924 wieder betrieben.¹⁹⁹ Nach und nach verließen viele ehemalige Arbeiter den Ort, um anderswo eine Beschäftigung anzunehmen. Im Dezember 1929 waren es beispielsweise 20 Glasmacherfamilien, die Josefsthäl verließen und nach Nagelberg zogen, wo sie Arbeit gefunden hatten.²⁰⁰ Somit existierte also die Glashütte in Josefsthäl weiter, jedoch war die Weltwirtschaftskrise ausschlaggebend dafür, dass die Hütte aufgrund der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage schlussendlich im Jahre 1930 geschlossen werden musste.²⁰¹ Der Wechselkurs sei ein großes Problem gewesen, da die tschechische Krone im Vergleich zur österreichischen Krone und zur deutschen Mark sehr teuer war, was sich natürlich auf die Preise der Glaswaren auswirkte.²⁰²

¹⁹⁵ Vgl. Petschl, Franz: Die Entstehung von Josefsthäl, In: Ders., 1992, S. 30.

¹⁹⁶ Vgl. Winkler, 2016, S. 129.

¹⁹⁷ Petschl, Franz: Die Entstehung von Josefsthäl, In: Ders., 1992, S. 30.

¹⁹⁸ Mühlviertler Nachrichten, 30. Dezember 1922, S. 4.

¹⁹⁹ Petschl, Franz: Die Entstehung von Josefsthäl, In: Ders., 1992, S. 30.

²⁰⁰ Vgl. Othmar Hanke [o. J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg:

<http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=700743995&f=1>

²⁰¹ Vgl. Lange, 2004, S. 64.

²⁰² Vgl. Othmar Hanke [o.J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg:

<http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=700743995&f=1>

Die nun nicht mehr benötigten Gebäude wurden teilweise verkauft, beziehungsweise mussten auch einige davon abgerissen werden.²⁰³ Nach außen hin bedeutsam für die Stilllegung der Glasfabrik war die Sprengung des großen Schornsteines am 29. November 1930.²⁰⁴

Nach der Auflassung der Glasfabrik setzte man auf den Ausbau des Tourismus in Josefthal. Insbesondere im Winter hoffte man auf Wintersportler. Der Deutsche Böhmerwaldbund entschloss sich, einige Häuser aus dem Besitz der Glasfabrik anzuwerben und für den Fremdenverkehr umzubauen.²⁰⁵ Dass dieses Unterfangen wohl bald Früchte trug, darauf weisen auch Zeitungsanzeigen, wie jene aus dem Pilsner Tagblatt aus dem Jahre 1933 hin, welche sicherlich in erster Linie zu Werbezwecken veröffentlicht wurden.

Tief drin, am Fuß des Hochfichtes liegt es. Vor einigen Jahren noch unbekannt, macht es heute schon von sich reden und viele hundert Besucher berichten ihren Bekannten von der herrlichen Lage und nicht zuletzt von der guten Unterkunft und Verpflegung. In letzter Zeit hatte Josefthal, wie auch die Tageszeitungen meldeten, hohen Besuch. Der Prinz der Niederlande weilte hier mit seinem Gefolge und sprach sich sehr lobend aus. [...] Josefthal ist tatsächlich heute eine der schönsten Sommerfrischen des Böhmerwaldes mit herrlichster Umgebung.²⁰⁶

6.4.2. Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1930²⁰⁷

In Tabelle 7 wird nun die Struktur der Wirtschaftsklassen der Glöckelberger Haushaltsvorstände veranschaulicht. Besonders bedeutsam wird sein, wie sich die Schließung der Josefthaler Glasfabrik auf diese Statistik ausgewirkt hat.

²⁰³ Vgl. Lange, 2004, S. 64.

²⁰⁴ Vgl. Ebd., S. 75.

²⁰⁵ Vgl. Othmar Hanke [o.J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg:
<http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=700743995&f=1>

²⁰⁶ Pilsner Tagblatt, 25. Juli 1933, S. 2.

²⁰⁷ Die Zahlen ergeben sich aus den Volkszählungen des untersuchten Jahres

Tabelle 7: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1930

Wirtschaftsklasse Beruf	Glöckelberg		Hüttenhof		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Forstwirtschaft	12	8,8%	9	8,7%	2	5,7%	23	8,4%
Landwirtschaft	64	47,1%	43	41,7%			107	39,1%
Landwirtschaft/ Forst	8	5,9%	35	34,0%			43	15,7%
Glaserzeugung					6	17,1%	6	2,2%
Papiererzeugung	3	2,2%					3	1,1%
Lohnarbeit Handwerk			1	1,0%	4	11,4%	5	1,8%
Bäcker	1	0,7%					1	0,4%
Schneider	4	2,9%	1	1,0%			5	1,8%
Schuster	3	2,2%					3	1,1%
Siebreifenerz.			1	1,0%			1	0,4%
Schleifer			1	1,0%			1	0,4%
Schmied	2	1,5%					2	0,7%
Wagner			2	1,9%			2	0,7%
Maurer	5	3,7%					5	1,8%
Zimmermann	1	0,7%					1	0,4%
Bauarbeiter	1	0,7%					1	0,4%
Müller	2	1,5%	1	1,0%			3	1,1%
Tischler	2	1,5%	2	1,9%			4	1,5%
Gastgewerbe	3	2,2%	1	1,0%	2	5,7%	6	2,2%
Gastgewerbe/ Gewerbe	1	0,7%					1	0,4%
Fleischhauer	1	0,7%					1	0,4%
Finanz/Zoll	3	2,2%					3	1,1%
Handel	3	2,2%	2	1,9%			5	1,8%
Graphitbergbau	5	3,7%	2	1,9%			7	2,6%
Schulwesen	3	2,2%	1	1,0%			4	1,5%
Seelsorge	1	0,7%					1	0,4%
Gemeinde- bedienstete	4	2,9%					4	1,5%
Straßen- verwaltung/-bau	1	0,7%					1	0,4%
Arbeitslos	1	0,7%	1	1,0%	19	54,3%	21	7,7%
Sonstige	2	1,5%			2	5,7%	4	1,5%
Gesamt	136	100,0%	103	100,0%	35	100,0%	274	100,0%

Bei der Volkszählung 1930 hat sich in Glöckelberg gegenüber von 1921 einiges verändert, was natürlich eng mit der Schließung der Glasfabrik zusammenhängt, wie bereits eingangs angemerkt wurde. Die Landwirtschaft hatte deutlich an Bedeutung gewonnen: Nun gaben beinahe 40 % an, in diesem Bereich tätig zu sein. Einen deutlichen Zuwachs hat auch die Kombination aus Landwirtschaft und Forst erfahren: Waren es 1921 knapp über 1 %, so kam man 1930 auf einen Wert von über 15 %. Aufgrund der besseren Übersicht ist dieser Sachverhalt nicht extra dargestellt, jedoch ist auch ein deutlicher Anstieg von Nebenerwerbslandwirtschaft bei Gewerbetreibenden bzw. Arbeitern zu bemerken. Das heißt natürlich nicht automatisch, dass erst nach 1921 diese landwirtschaftlichen Betriebe hinzugekommen sind, vielmehr liegt es am Aufbau der Volkszählung selbst. Während 1921 keine Angaben zum Nebenberuf verlangt wurden, so waren 1930 gleich drei Auskünfte zu geben: Das Feld *Berufszweig* war in die Bereiche *a) Hauptberuf*, *b) Nebenberuf* und *c) ev. sonstiger Nebenberuf* untergliedert. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Situation in dieser Hinsicht auch schon neun Jahre zuvor eine ähnliche war. Somit ist der Anteil an zumindest nebenberuflich in der Landwirtschaft tätigen Personen deutlich höher als in der Tabelle angegeben.

Nach wie vor spielte die Forstwirtschaft eine bedeutende Rolle, auch wenn ihr Anteil auf den ersten Blick deutlich zurückgegangen ist. Die Rede ist hier von einer Reduktion um etwa zehn Prozent auf 8,4 %. Dies wird allerdings durch die vorher bereits erwähnte Steigerung derjenigen Haushaltsvorstände, welche sowohl in der Land- als auch in der Forstwirtschaft tätig waren, zu erklären sein.

Da die Glasfabrik gerade erst stillgelegt wurde, gab es immerhin noch sechs Beschäftigte. Obwohl Arbeitslosigkeit keiner Wirtschaftsklasse entspricht, wurde diese Kategorie dennoch in die Tabelle aufgenommen, da sie eine starke Veränderung der Begebenheiten darstellt. Im gesamten Ort lag der Wert „nur“ bei 7,7 %, in Josefthal allerdings waren über der Hälfte der Haushaltsvorstände ohne Beschäftigung. Durch die Schließung der Fabrik blieb zwar die Anzahl der hier erfassten Haushalte gleich, die absolute Bevölkerungszahl in der Ortschaft reduzierte sich allerdings drastisch, nämlich von 255 auf 118 Einwohner.

6.4.3. Berufsstrukturen der tschechischen Bewohner Glöckelbergs 1921

In den Tabellen 6 und 7 wurde kein Fokus auf die nationale Zugehörigkeit der Haushaltsvorstände gelegt. Ziel der Tabellen 8 und 9 wird sein, die Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der wenigen tschechischen Bewohner abzubilden.

Tabelle 8: Wirtschaftsklassen der tschechischen Einwohner 1921

Wirtschaftsklasse	Glöckelberg		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Staatsdienst ^{208/} Finanzverwaltung ^{209/} Festlegung der Grenzen	7	77,8 %			7	50,0 %
Haushalt ²¹⁰	2	22,2%	1	20,0%	3	21,4%
Glasherstellung ²¹¹			3	60,0%	3	21,4%
Kind			1	20,0%	1	7,1%
Gesamt	9	100,0%	5	100,0%	14	100,0%
Nicht eingerechnet: Gastronomie			1			

In der Gemeindechronik sind aus dem Jahr 1910 leider keinerlei Angaben zu finden, wie viele Tschechen es gegeben hat und somit ist uns auch nichts über deren Beruf bekannt. Allein die Tatsache, dass der Großteil von ihnen in Josefsthal wohnte, lässt die Vermutung entstehen, es könne sich hierbei um Beschäftigte in der Glasfabrik handeln. (Im Jahr 1921 waren 98,4 % der Josefsthaler Haushaltsvorstände in der Glasfabrik beschäftigt.)

Im Jahr 1921 ergibt sich anhand des Urmaterials der Volkszählung folgendes Bild. Der überwiegende Großteil der tschechischen Bewohner waren öffentliche Bedienstete, die entweder in der Finanzverwaltung oder als Wachtmeister im Staatsdienst tätig waren. Neben der Haushaltsführung spielte auch die Glaserzeugung eine Rolle, wobei gesagt werden muss, dass es sich hierbei um eine einzige tschechische Familie handelte, bei der sämtliche Personen, bis auf die Gattin und das minderjährige Kind, in der Glasfabrik beschäftigt waren. Somit kann also der vorsichtige Schluss gezogen werden, dass es ganz andere Gründe hatte, wenn die Anzahl an Tschechen 1910 minimal höher war als 1921. Wenn die Annahme stimmt, dass die tschechischen Bewohner in der Glasfabrik arbeiteten, so zeigt dies nur, dass es nicht ungewöhnlich war, als Tscheche in einem deutschsprachigen Gebiet zu arbeiten, wenn die wirtschaftliche Lage dies erlaubte bzw. erforderte. Die Tatsache, dass der Gemeindechronist in seinen Aufzeichnungen keine Auskunft darüber gibt, wie viele Tschechen im Ort gelebt haben, unterstützt diese Annahme meines Erachtens. Anders verhält es sich im Jahr 1921. Zu diesem Zeitpunkt findet sich folgende Anmerkung in der Chronik:

²⁰⁸ Státní služba, genauer: strážmistr: Wachtmeister

²⁰⁹ Finanční řízení

²¹⁰ Vede domácnost

²¹¹ Sklářství

In Glöckelberg 9 Čechen (Gendarmerie u. Finanzwache), in Josefthal 5 Čechen (1 Glaserzeugerfamilie)²¹²

Es gab also nur noch eine tschechische Familie mit fünf Personen, die in Josefthal wohnten und in der Glasfabrik beschäftigt waren. Alle anderen tschechischen Bewohner lebten direkt im Ort, wo sie eine Stelle im Staatsdienst inne hatten. Ausnahmen bildeten hierbei natürlich Hausfrauen und Kinder. Das macht auch durchaus Sinn, wenn man die wirtschaftliche Lage der Glasfabrik in dieser Zeit betrachtet. Wohl war sie noch in Betrieb, die Blütezeit war allerdings vorbei.

Noch ein letztes Mal soll auf diese eine tschechische Person ein Augenmerk gelegt werden, welche in den eigenen Aufzeichnungen zusätzlich zu den 14 gefunden wurden. Dieser Umstand erscheint doch zumindest eine Bemerkung wert zu sein. Wie bereits erläutert, lässt sich eine 15. tschechische Person weder in den Zahlen feststellen, noch gibt die Gemeindechronik Aufschluss darüber, dass von den tschechischen Bewohnern eine davon, ein Mann, gemeinsam mit seiner deutschsprachigen Frau eine Gastwirtschaft führte. Im Zählbogen ist ganz klar ersichtlich, dass die ursprüngliche Angabe, er sei deutscher Nationalität bzw. Muttersprache durchgestrichen und in „české“ geändert wurde. In der Spalte Anmerkung findet sich die Notiz „Die Nationalität wurde korrigiert“ mit der Unterschrift von Vojtěch Vrba.²¹³

Wie bereits erläutert wurde, war es üblich, die Volkszählungen mithilfe von Zählkommissären durchzuführen. Außerdem hat der Beitrag von Kladiwa gezeigt, dass der Tschechoslowakische Staat versuchte, einen höheren Wert an Tschechen in der Republik zu generieren.²¹⁴ Geht man also davon aus, dass diese Korrektur vom Zählkommissär durchgeführt wurde, so finden wir an dieser Stelle eine Bestätigung von Kladiwas These. Darüber hinaus kann diese Situation insofern gedeutet werden, als dass sich Herr Vrba selbst eher der deutschen Dorfgemeinschaft zugehörig fühlte.

6.4.4. Berufsstrukturen der tschechischen Bewohner Glöckelbergs 1930

Im Jahr 1930 gab es ebenfalls einige abwesende tschechische Personen in der Gemeinde, die in dieser Tabelle mitberücksichtigt wurden, um einen vollständigen Überblick zu gewährleisten.

²¹² Siehe: Gemeindechronik von Glöckelberg: Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: S. 29: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1734/737/64/0>

²¹³ Originaler Wortlaut: Národnost opraveno. Anmerkung: Vojtěch ist die tschechische Form von Adalbert.

²¹⁴ Vgl. Kladiwa, In: Rotariu 2016, S. 31-40.

Tabelle 9: Wirtschaftsklassen der tschechischen Einwohner 1930

Wirtschaftsklasse	Glöckelberg		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Landwirtschaft	1	7,1 %			1	14,3%
Postbeamte ²¹⁵	1	7,1%			1	14,3%
Staatsdienst/ Finanzwache ²¹⁶	7	50,0 %			3	42,9%
Maurer			1	100,0%	1	14,3%
keine Angabe	3 ²¹⁷	21,4%			1	14,3%
Kind	2	14,3%			1	14,3%
Gesamt	14	100,0%	1	100,0%	15	100,0%

Die absolute Zahl an tschechischen Bewohnern liegt, wenn man die vier vorübergehend abwesenden Personen hinzurechnet, bei genau 15 Personen. Prozentuell wäre der Wert im Vergleich zu 1921 sogar noch etwas höher, da ja auch die Einwohnerzahl leicht gesunken ist.²¹⁸

Was sich allerdings verändert hat, ist der genaue Ort, an dem die Tschechen lebten. Bis auf den einen Handwerker, welcher mit anderen (deutschen) Handwerkern gemeinsam im ehemaligen Touristenheim einquartiert war und dort vermutlich einen öffentlichen²¹⁹ Auftrag ausführte, lebt keine tschechischsprachige Person mehr in Josefsthal. Die restlichen 14 waren alle direkt in Glöckelberg angesiedelt. Sie verteilten sich auf acht Haushalte, wobei sich gemischt- und gleichsprachige Wohngemeinschaften exakt die Waage hielten. Ebenso ausgewogen verhielt es sich bei den Ehegemeinschaften: In sechs der Haushalte waren die tschechischen Bewohner verheiratet, drei davon mit einer tschechischsprachigen Person, drei mit einer deutschsprachigen Person. Somit blieben von den acht noch zwei Haushalte übrig, in denen die Bewohner nicht miteinander verheiratet waren. In einem Fall lebte ein tschechischer Knecht in einem ansonsten deutschsprachigen Haushalt, im anderen Fall teilten sich zwei tschechische Beamte eine Wohneinheit.

Die Berufsstrukturen der Tschechen sind ansonsten ähnlich wie 1921. Es handelte sich vorwiegend um Beamte im Staatsdienst (Straßenverwaltung bzw. eine Postmeisterin) oder deren Kinder und auch Frauen, welche keine Angabe zu ihrer momentanen Tätigkeit gemacht

²¹⁵ Pořtmistrov

²¹⁶ Sttn sluřba /finann strře (meist: strřmistr = Wachtmeister)

²¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass diese drei Frauen den Haushalt führen.

²¹⁸ Demnach wären es also 1310 statt 1306.

²¹⁹ Er lebte dort gemeinsam mit zwei Zimmerleuten und einem Installateur für die Legung der Licht und Wasserleitung, wonach meiner Meinung nach von einem öffentlichen Auftrag ausgegangen werden kann.

haben. Unter den sechs verbliebenen Glasarbeitern der Gemeinde, wie in Tabelle 7 ersichtlich ist, gab es keine Tschechen mehr. Es wäre auch sehr verwunderlich, wenn dies anders der Fall gewesen wäre. Es ist schließlich anzunehmen, dass die deutschsprachigen Glasarbeiter mehr in der fast ausschließlich deutschsprachigen Gemeinde verwurzelt waren als die eine tschechischsprachige Familie. Und wie bereits dargelegt wurde, hatte eine Vielzahl der Glasarbeiter den Ort verlassen und eine Stelle in einer anderen Glasfabrik angenommen.²²⁰ Es kann gut möglich sein, dass auch die tschechische Glasarbeiterfamilie zu jenen gehört hatte, die sich im Dezember 1929 auf den Weg gemacht haben um in der Glasfabrik in Nagelberg zu arbeiten. Dies kann allerdings mit den vorliegenden Materialien nicht festgestellt werden und bedürfte weiterer Nachforschungen.

6.5. Herkunft der Dorfbewohner - 1921

Anschließend an das wirtschaftliche Leben im Dorf erfolgt nun eine genauere Betrachtung darüber, woher die Bewohner Glöckelbergs eigentlich stammten. Dadurch erhält man Aussagen, wie sehr das Dorf mit anderen Orten vernetzt war. Die Vorgangsweise wird wie folgt aussehen: Anhand der verheirateten Haushaltsvorstände wird herausgearbeitet, woher diese kommen und woher der oder die Partnerin gebürtig abstammt. Da eine vollständige Auswertung dieses Bereiches aufgrund des fehlenden Datenmaterials nicht möglich ist, wird an dieser Stelle lediglich eine Volkszählung, nämlich jene aus 1921, die auch öffentlich im Internet zugänglich ist, ausgewertet. Natürlich wäre es sehr interessant, die folgenden Berechnungen auch für die Jahre 1930 und 1939 anzustellen, dazu bedürfte es allerdings einer weiteren Einsicht in die Urmaterialien der Volkszählungen.

6.5.1. Heiratsverhalten der Glöckelberger

Im Brüder-Projekt wird beschrieben, dass vor allem in der Landwirtschaft eine geschickte Heiratspolitik an den Tag gelegt wurde, welche zusätzlich durch entsprechende Mitgiften dazu beigetragen hat, den eigenen Erbteil zu einem lebensfähigen Bauernhof aufzustocken. In Gnadlersdorf (Hnanice), in Südmähren an der Grenze zu Österreich gelegen, ein Ort, mit dem sich Glöckelberg aufgrund der ähnlich homogenen deutschsprachigen Bevölkerung gut vergleichen lässt, waren die Besitzgrößen, im Gegensatz zu anderen Gemeinden der Untersuchungszone deutlich kleiner.²²¹ Ähnliches wurde auch mir im Gespräch über

²²⁰ Vgl. Othmar Hanke [o. J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg: <http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=700743995&f=1>

²²¹ Vgl. Haas, 1998, S. 138f.

Glöckelberg mitgeteilt, als die Interviewpartnerin über die Hofgröße ihrer Familie und generell im Ort spricht.

[W]ir haben a Wirtschaft kabt mit 8,5 Hektar.²²² [...] [B]ei uns in Hüttenhof waren ned recht große Bauern. In Glöckelberg schon ein bissl größer, aber auch ned so. Aber weiter runter, Richtung Oberplan sinds schon größer. Meine Freundin hat in Honetschlag gewohnt, da habens schon 36 Hektar gehabt.²²³

Es lässt sich also vermuten, dass sich durch eine geschickte Heirat die eigene Situation verbessern hat lassen, was sich gerade bei Personen mit einem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb so ausgewirkt haben könnte, dass vermehrt ein Partner aus dem gleichen Ort bzw. aus den umliegenden Ortschaften gewählt wurde. Nun soll allerdings erst einmal geklärt werden, ob es überhaupt Unterschiede im Heiratsverhalten zwischen Personen, die in der Landwirtschaft tätig waren oder auch nicht, gegeben hat.

Hierzu wird der Geburtsort jedes Haushaltsvorstandes, welcher gebürtig aus der Gemeinde stammt, mit dem seines Ehegatten betrachtet und die Entfernung zum Heimatort ermittelt.²²⁴

Tabelle 10: Entfernung der Geburtsorte der Glöckelberger Ehepartner 1921

Entfernung der Geburtsorte	Glöckelberg		Hüttenhof		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
in Glöckelberg	53	57,6%	59	68,6%			112	58,9%
bis 3 km	1	1,1%					1	0,5%
3-5 km	9	9,8%	3	3,5%	1	8,3%	13	6,8%
5-8 km	9	9,8%	13	15,1%			22	11,6%
8-12 km	3	3,3%	1	1,2%			4	2,1%
12-16 km	3	3,3%	2	2,3%			5	2,6%
16-20 km	1	1,1%	2	2,3%			3	1,6%
20-25 km	2	2,2%	3	3,5%	1	8,3%	6	3,2%
25-30 km	3	3,3%	1	1,2%			4	2,1%
30-50 km	2	2,2%	1	1,2%			3	1,6%
50-100 km	2	2,2%	1	1,2%	9	75,0%	12	6,3%
über 100 km	4	4,3%			1	8,3%	5	2,6%
Gesamt	92	100,0%	86	100,0%	12	100,0%	190	100,0%

²²² Interview E. M., S. 117.

²²³ Interview E. M., S. 120.

²²⁴ Diese Berechnungen wurden mithilfe der Karten in Google Maps durchgeführt. Es wurde stets die Luftlinie zwischen Přední Zvonková und dem jeweiligen Ort errechnet.

Der erste Eindruck wird durch die genaue Auswertung bestätigt: In Glöckelberg sind es 57,6 %, in Hüttenhof sogar 68,6 % der Ehen, welche zwischen zwei ohnehin Ortsansässigen geschlossen wurden. Die Höhe dieses Wertes relativiert sich allerdings wieder, wenn man andere Orte zum Vergleich heranzieht. Im bereits erwähnten Ort Gnadlersdorf beträgt dieser Wert sogar 72 %.

Weitet man den Radius auf acht Kilometer aus, so wird noch deutlicher, wie viele Menschen ihre Partner in der näheren Umgebung gefunden haben: In Glöckelberg waren es dann nämlich 72 Ehen (78,3 %) und in Hüttenhof 75 Ehen (87,2 %) von den verheirateten Einwohnern. In Josefthal ist die Situation eine vollkommen andere, was sich allein aus der Tatsache ergibt, dass hier viel weniger Menschen wohnen, die gebürtige Glöckelberger sind. Die Volkszählung ergibt, dass von 39 dort lebenden und verheirateten Paaren nur bei zwölf Ehen eine Person aus Glöckelberg ist. (30,8 %) Dass beide aus der Böhmerwaldgemeinde stammen, kommt überhaupt nicht vor. Dies steht im krassen Gegensatz zu den anderen beiden Ortschaften, in welchen solche Verbindungen von „Zugezogenen“ eher eine Ausnahme bilden. (In Glöckelberg 20 von 112 Ehen; also 17,9 % und in Hüttenhof sogar nur vier von 90 Ehen, also 4,4 %)

Ein weiterer Schritt wird nun sein, jene Paare, bei denen beide Partner direkt aus Glöckelberg stammen, hinsichtlich des Berufes des Haushaltsvorstandes zu untersuchen. Da die Berufe jedoch wieder breit gefächert sind, wurden an dieser Stelle nur die häufigsten in die Tabelle übernommen bzw. wenn möglich, Überkategorien gebildet.

Tabelle 11: Berufe der innerdörflich verheirateten Glöckelberger 1921

Beruf	Glöckelberg		Hüttenhof		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Landwirt	21	39,6%	19	32,2%	40	35,7%
Forst	3	5,7%	26	44,1%	29	25,9%
Grafit	3	5,7%			3	2,7%
Maurer	4	7,5%			4	3,6%
Glaserzeugung	3	5,7%	2	3,4%	5	4,5%
Tagelöhner	4	7,5%	2	3,4%	6	5,4%
Selbstständige	8	15,1%	4	6,8%	12	10,7%
Sonstige	7	13,2%	6	10,2%	13	11,6%
Gesamt	53	100,0%	59	100,0%	112	100,0%

Es zeigt sich also folgendes Bild: Rund 35 % der zwischen zwei Glöckelbergern geschlossenen Ehen sind solche, bei denen der Haushaltsvorstand in der Landwirtschaft tätig war. Ihr Anteil ist direkt im Ort höher als in Hüttenhof, was aufgrund der dortigen Berufsstruktur nicht verwundern kann. In Hüttenhof, also jenem Ortsteil, in dem die Ehe zwischen zwei Ortsansässigen am häufigsten vorkam, sind 44 % der Haushaltsvorstände in diesen Verbindungen in der Forstwirtschaft beschäftigt, wohingegen dieser Bereich in Glöckelberg mit nicht einmal 6 % keine bedeutende Rolle spielte. Somit rangiert diese Sparte mit ca. 26 % auf Platz zwei. Verlässliche Aussagen sind also schwer zu treffen. Es konnten keine Anhaltspunkte dazu gefunden werden, dass es nötig bzw. überhaupt möglich war, den eigenen Besitz zu vergrößern, indem man eine Partnerin aus der näheren Umgebung ehelichte, die selbst Grund in die Ehe mitbrachte. Es wird hier bewusst nur die weibliche Form gewählt, da dies auch der gewesenen Realität entspricht. Auffallend ist allein die Tatsache, dass dennoch in den Bereichen Forst- und Landwirtschaft am häufigsten jemand aus dem gleichen Ort geheiratet wurde. Es erscheint aber nur logisch, dass gerade Bauern oder auch Kleinhäusler am wenigsten ihre Heimatgemeinde verließen, da sie eben keinem weiteren Brotberuf an einem anderen Ort nachgingen und auch die Schuldbildung keine allzu große Rolle spielte, wenn ohnehin die Aussicht auf einen eigenen Hof gegeben ist bzw. der Hof so vieler Arbeitskräfte wie nur möglich bedurfte.²²⁵

In absoluten Zahlen ist diese Tatsache nicht so auffällig, wenn man aber berücksichtigt, dass Selbstständige einen relativ geringen Anteil an der Bevölkerung hatten, so befand sich auch in dieser Bevölkerungsgruppe eine hohe Anzahl an Ehen dieser Art: Das gesamte Gemeindegebiet betrachtet, war jede 10. Ehe zwischen zwei Glöckelbergern eine Ehe von Gewerbetreibenden. In Glöckelberg direkt waren es sogar 15 %. Alle weiteren Berufsgruppen spielten keine allzu große Rolle mehr: Sie kamen derart selten vor, dass daraus kein Rückschluss auf Tendenzen gezogen werden kann.

6.5.1.1. Die Situation im Jahr 1921 bezüglich Verheirateter mit unterschiedlicher Muttersprache

Neben den vielen Ehen zwischen zwei Glöckelbergern gibt es aber auch einige Ehen, die zwischen Personen unterschiedlicher Muttersprache geschlossen wurden. Je höher ein solcher Wert ist, umso besser waren vermutlich auch die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen im Ort, bzw. anders ausgedrückt, umso weniger hat man auf nationale Unterschiede geachtet.

²²⁵ Vgl. Interview E. M., S. 136.

Im Jahr 1921 lebten folgende Familien mit unterschiedlicher Muttersprache in Glöckelberg:

- Familie Vit: Der Tscheche, Herr Vit Augustin stammte aus Nieder Radechau nahe der polnischen Grenze (Dolní Radechová, Entfernung zu Glöckelberg 247 km) und seine Frau Friederike aus Oberplan. Herr Vit war seit Ende 1919 ein Bewohner der Gemeinde, seine Frau seit Anfang 1920, zuvor war sie ebenfalls in Nieder Radechau zu Hause. Er war Staatsbediensteter, seine Frau führte den Haushalt. Bei ihnen wohnte noch ein weiterer Tscheche aus Lomnitz (Lomnice nad Popelkou, Entfernung zu Glöckelberg 222 km), der ebenfalls den gleichen Beruf ausübte und der geringfügig früher in die Gemeinde gezogen ist.
- Familie Springer: Wie bereits der deutsche Nachname dieser Familie erahnen lässt, war hier nicht der Mann ein Tscheche, sondern seine Frau. Herr Springer ist in Obermoldau/Winterberg (Horní Vltavice, früher Hořejší Vltavice/Vimperk) geboren, seine Gattin kam aus dem Raum Wittingau. Die beiden zogen gemeinsam nach Glöckelberg, nämlich Anfang des Jahres 1910, nachdem beide in Obermoldau gemeldet waren und betrieben eine Gastwirtschaft in Glöckelberg.
- Familie Vrba: Herr Adalbert Vrba, gebürtig aus Jung Woschitz²²⁶ in Böhmen (Mladá Vožice, Entfernung zu Glöckelberg: 108 km), lebte seit Mitte des Jahres 1914 mit seiner Gattin Katharina aus Stuben/Oberplan in Glöckelberg, wo sie ebenfalls ein Gasthaus betrieben. Dies ist der Mann, bei dem zuerst „deutsch“ angegeben war, was jedoch in „české“ korrigiert wurde, wie bereits angemerkt wurde.

Auffallend ist hier, dass bei diesen drei Paaren keine Person ursprünglich aus Glöckelberg stammte, allerdings kam es vor, dass jemand aus einem nahe gelegenen Ort geehelicht wurde. Der Großteil kam allerdings aus relativ weit entfernten Gebieten, von wo aus sie sich schließlich in Glöckelberg niedergelassen haben. Aus dieser geringen Anzahl an Paaren lassen sich zwar im wissenschaftlichen Sinn keine aussagekräftigen Aussagen treffen, aber ganz vorsichtig lässt sich vermuten, dass die Integration der tschechischen Bewohner im Dorf zumindest nicht so weit fortgeschritten war, dass sie ganz normal am Ortsgeschehen teilgenommen haben und dort ihre Ehepartner fanden. In zwei von drei Fällen wurde von den Paaren ein Gasthaus betrieben, nur in einem Fall war ein Staatsbediensteter mit einer Deutschen verheiratet. Es kann demnach angenommen werden, dass Personen, die aufgrund

²²⁶ Schreibweise in den Volkszählungsblättern: Jung Wožitz.

der Bekleidung eines öffentlichen Amtes nach Glöckelberg kamen, weniger in das Dorfleben integriert waren. Immerhin war der größte Anteil an Tschechen im Ort Staatsbedienstete. Zumindest zeigt das die Situation von 1921.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch anmerken, dass es zwei Ehepaare gab, welche ausschließlich tschechischsprachig waren: Familie Vlček und Familie Karlovsky.

6.5.1.2. Die Situation im Jahr 1930 bezüglich Verheirateter mit unterschiedlicher Muttersprache

Auch für das Jahr 1930 soll eine solche Liste Aufschluss über die näheren Umstände dieser Ehen mit gemischter Muttersprache geben.

- Familie Fuchs: In der Ehe zwischen Frau Františka Fuchsová und Herrn František Fuchs war die tschechische Frau „Haushaltungsvorstand“. Sie gab an, in Ribnik²²⁷/Tschechien geboren zu sein, ebenso ihr Vater, der beim Ehepaar lebte. Die beiden sind im Jahr 1925 nach Glöckelberg gezogen. Der Gatte kam aus Stögenwald in Oberplan, also aus der näheren Umgebung. Er befindet sich seit 1929 in der Gemeinde und war von Beruf Steinbildhauer,²²⁸ sie Postmeisterin.²²⁹
- Familie Hanl: Herr Karel und Frau Marie Hanl sind ebenfalls unterschiedlicher Muttersprache. Während Frau Hanl aus Gratzen (Nové Hradky, ca. 60 km entfernt von Glöckelberg) stammte, kam ihr Gatte aus Saaz (Žatec) in der Aussiger Region. (Entfernung zu Glöckelberg etwa 190 km.) Sie sind beide seit 1929 in der Gemeinde, wo er im Staatsdienst tätig war. Frau Hanl machte keine Angaben zu ihrer Tätigkeit.
- Familie Pos: Herr Josef und Frau Helena Pos sind erst im Jahr 1930 nach Glöckelberg gezogen. Gebürtig stammte der tschechische Muttersprachler aus Freiberg in Böhmen (Příbram), ihr Herkunftsort ist leider nicht eruierbar, sie gab aber an „německa“, also Deutsche zu sein. Auch machte sie keinerlei Angaben über ihre Tätigkeit, es ist jedoch bekannt, dass Herr Pos als Wachtmeister arbeitete.

Auch hier sei noch erwähnt, dass es ebenso eine Ehe gab, in welcher die Partner ausschließlich tschechischer Muttersprache waren. Es handelte sich dabei um Familie Mařík,

²²⁷ Der zuständige Gerichtsbezirk kann leider nicht mehr eruiert werden, sodass nicht genau geklärt werden kann, um welches Ribnik es sich handelt.

²²⁸ Kamenický sochař

²²⁹ Pořtmistrová

welche zum Erhebungszeitpunkt vorübergehend abwesend war. Herr Mařík war als Wachtmeister im Staatsdienst tätig.

Unabhängig vom untersuchten Zeitpunkt ist festzustellen, dass Personen, die in einer Mischehe bzw. in einer ausschließlich tschechischsprachigen Ehe leben, vor allem im Staatsdienst tätig sind. Häufig war es so, dass zuerst einer der beiden Partner nach Glöckelberg kam und der andere, zumeist die Frau, folgte und eventuell auch noch weitere Familienmitglieder dadurch hinzukamen.

In Glöckelberg verhielt es sich allerdings nicht so, wie beispielsweise Perzi in seinen Ausführungen über Unterradischen anmerkt, dass beinahe ausschließlich die Frau Tschechin war. In dem Dorf war genau dies in sechs von sieben gemischtsprachlichen Ehen im Jahr 1921 der Fall.²³⁰

Interessanterweise wurden zwei Gasthäuser von Personen in einer deutsch-tschechischen Ehe betrieben. In einem Fall war der Mann tschechischsprachig, im anderen Fall die Frau. Die weiteren Berufe, in denen diese Menschen tätig waren, sind Steinbildhauer, die Glaserzeugung oder eine Postmeisterin. Bis auf diese eine Ausnahme waren sämtliche weibliche Personen damit beschäftigt, den Haushalt zu führen oder sie machten keinerlei Angaben zu ihrem Berufsstand, was die Vermutung nahe legt, dass sie sich in keinem Arbeitsverhältnis befanden und das „Führen des Haushalts“ nicht als eine Arbeit im eigentlichen Sinne ansehen.

Die Tatsache, dass immerhin gemichsprachige Ehen, wenn auch von geringer Anzahl, vorhanden waren, kann doch als eine gewisse vorhandene Akzeptanz gegenüber der anderssprachigen Gruppe gedeutet werden. Vor allem dann, wenn eine der beiden Personen im Staatsdienst, wie beispielsweise als Wachtmeister beschäftigt war, was unter Umständen als „Symbol der Staatsmacht“ gesehen werden kann. Von einem solchen Fall berichtet Franc in seinen Ausführungen über Hohenfurth (Vyšší Brod), wo wir es allerdings mit einem tschechischen Gendarm und der Tochter des ortsansässigen Fleischhauers zu tun haben,²³¹ was in dieser Hinsicht noch viel aussagekräftiger zu bewerten ist.

²³⁰ Vgl. Perzi, Niklas: „Wir haben uns ja vertragen müssen...“ Unterradischen/Dolní Radíkov: Deutsche und Tschechen im Dorf. In: Haas, Hanns u. Hiebl, Ewald (Hg.): Politik vor Ort. Sinnggebung in ländlichen und kleinstädtischen Lebenswelten. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2007. Studienverlag Innsbruck [u.a.] 2007, S. 55.

²³¹ Vgl. Franc, Jiří: Im Schatten der Fahnen. Kleinstädtische Lebenswelt in Vyšší Brod/Hohenfurth 1918-1937. In: Haas u. Hiebl, 2007, S. 74.

Auch wenn diese Schlussfolgerungen aus der geringen Datenmenge sicherlich nicht als allzu aussagekräftig eingestuft werden dürfen, so lassen sich dennoch folgende Tendenzen beobachten:

Es gab in Glöckelberg drei Sparten der Wirtschaft, die offenbar begünstigten, eine Partnerin oder einen Partner mit einer anderen Muttersprache zu ehelichen, bzw. sich als Paar in einem anderssprachigen Umfeld niederzulassen. Es wären dies die Selbstständigkeit, die Glaserzeugung, die mit dem Vorhandensein einer großen Fabrik auch Leute von auswärts angezogen hat, oder aber der Staatsdienst, für welchen gezielt Posten mit tschechischen Beamten besetzt wurden.

6.6. Religionsverhältnisse in Glöckelberg

Der Schullehrer Josef Jenne, der von 1790 – 1807 auch Schulleiter war, schreibt über die religiösen Verhältnisse in Glöckelberg Folgendes:

Gleich die ersten Bewohner bekannten sich zur katholischen Religion und gehörten zur Pfarre Oberplan. Sie blieben auch immer katholisch. In der Gemeinde selbst kam auch kein Abfall vom Glauben vor [...]. Was den Religionsunterricht betrifft, hatten sie keinen anderen als jenen, welchen sie auf der Kanzel oder in der christlichen Lehre, welche im Jahre höchstens zweimal gehalten wurde, erhielten.²³²

Selbstverständlich blieb es nicht dabei. In dem von mir untersuchten Zeitraum finden sich, wenn auch in verschwindend geringer Anzahl, sehr wohl Anhänger anderer Religionen oder Atheisten. Auch beim Religionsunterricht haben Änderungen stattgefunden, da dieser selbstverständlich, wie es generell üblich war, in der Schule stattgefunden hat.

Einen Überblick über die religiösen Bekenntnisse der Bevölkerung im untersuchten Zeitraum gibt die folgende Tabelle.

²³²Jenne, Josef [o. J.]: Religionsverhältnisse von Glöckelberg (bis 1787), zit.n.: Petschl, 1992, S. 108.

Tabelle 12: Glaubensbekenntnis der Bevölkerung

Glaubensbekenntnis	1921	Prozent	1930	Prozent	1939 ²³³
Römisch-katholisch	1516	99,4 %	1300	99,5 %	
Konfessionslos	3	0,2 %	1	0,1 %	
Jüdisch	6	0,4 %	3	0,2 %	
Sonstige			2 ²³⁴	0,2 %	
Gesamt	1525	100,0 %	1306	100,0%	

Die Mehrheit der Bevölkerung bezeichnete sich demnach als römisch-katholische Christen. Dies ist nicht verwunderlich, schließlich hatte die katholische Kirche in der Österreich-Ungarischen Monarchie beinahe so etwas wie eine Staatsfunktion inne, was auch für die böhmischen Länder galt.²³⁵

Sowohl im Jahr 1921 als auch im Jahr 1930 betrug ihr Anteil über 99 %. Eine einzige Familie gab mosaisch, also jüdisch, als ihre Religion an, wobei 1930 nur noch drei von den 1921 ursprünglich sechs Familienmitgliedern in Glöckelberg ansässig waren.

Es geht hierbei um das Haus in Glöckelberg mit der Nummer 90. Hauseigentümer war Herr Julius Schwarz, darin befanden sich im Jahr 1921 zwei Parteien. Die erste war jene von Herrn Schwarz selbst mit sieben Personen, der zweite Haushalt bestand aus zwei Personen, nämlich Herrn Antonin Vlček samt Gattin, zwei Tschechen, die selbst römisch-katholisch waren. Im Haushalt von Herrn Schwarz lebte zusätzlich eine Dienstmagd, Frau Emilia Prllak aus Oberplan, welche als Nationalität bzw. Muttersprache Deutsch angab. Die weiteren Familienmitglieder waren neben seiner Gattin Rosalia, einer gebürtigen Glöckelbergerin, eine Tochter, ein Sohn, der Schwiegergroßvater aus Groß-Zdikau (Zdíkov) sowie die Schwiegermutter (beide mit Namen Arnstein). Im Jahr 1930 hatte sich die Situation dahingehen verändert, dass von der ursprünglichen Familie nur noch der Wohnungsinhaber mit seiner Gattin sowie die Schwiegermutter anwesend waren. Bei dieser Volkszählung ändert die Gattin ihren Vornamen in Rosa um. Ebenso lebt eine Dienstmagd mit im Haushalt, eine Frau Hermine Stiegelbauer aus Neuofen (Nová Pec).

²³³ In der Volkszählung von 1939 wurden hierzu keine Angaben erhoben.

²³⁴ Im Haushalt Glöckelberg Nr. 122, bewohnt von Josef Rovkos‘ samt Gattin wurde von beiden im Feld *Glaubensbekenntnis* die Angabe *Česko-slovenská* gemacht.

²³⁵ Vgl. Zückert, Martin: Religion und nationalsozialistische Herrschaft in den böhmisch-mährischen Grenzregionen. Kirchliches Leben und religiöser Wandel 1938-1945. In: Ders. u. Hölzswimler, Laura (Hg.): Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und kirchliche Organisation. R. Oldenbourg-Verlag, München 2007, S. 176.

Dies ist die letzte Volkszählung, in der die Familie Schwarz aufschien. Denn kurz vor der nächsten Zählung im Jahr 1938 verließ die dreiköpfige Familie den Ort. Retten konnte sich allerdings nur der Sohn nach Amerika – die Eltern kamen in einem KZ ums Leben.²³⁶

Die drei Personen, welche 1921 angaben, konfessionslos zu sein, lebten allesamt direkt in Glöckelberg.

Herr Wegscheider, gebürtig aus Glöckelberg, bezeichnete sich selbst als konfessionslos, seine Gattin Anna und alle anderen im Haushalt lebenden Familienmitglieder waren katholische Christen. Als Beruf gab er an, Assistent bei der *Čechoslov. österr. Grenz-Regulierungs Kommission der čech. Delegation* zu sein.

Herr Zelenka, wohnhaft im Finanzwachamt, war verheiratet, lebte aber ohne seine Frau mit zwei anderen römisch-katholischen Tschechen in Glöckelberg als Finanzwachmeister. Gebürtig kommt er aus Skoritz/Rokitzan (Skořice/Rokycany) und er gab Tschechisch als Identität und Muttersprache an.

Herr Kowalski lebte im Haushalt bei Familie Kary, welche eine Fleischhauerei und ein Gasthaus betrieben, auch er war im Staatsdienst tätig. Seine Heimatstadt ist Senftenberg (Žamberk) und auch er gab Tschechisch als Nationalität und Muttersprache an.

Die einzige Person, die 1930 explizit angab *bez vyznání*, also konfessionslos zu sein, war Herr Josef Mařík.

Generell hat man es in der Ersten Tschechischen Republik eher mit einem Bedeutungsverlust der Religion gegenüber der Habsburgermonarchie zu tun, was sich unter anderem in einer Stärkung anderer Konfessionen zeigte.²³⁷

Auch hier lassen sich aufgrund der geringen Datenmenge kaum Aussagen treffen, außer dass es eben sehr wenige Glöckelberger gab, welche nicht römisch-katholisch waren. Angemerkt sei nur jene Tatsache, dass unter den insgesamt vier konfessionslosen Personen nur ein Mann war, der sich der deutschen Nationalität zurechnete und gebürtig aus Glöckelberg stammt. Allerdings fällt er auch schon aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit auf, was vermutlich in irgendeiner Form in Zusammenhang steht. Alle anderen zählten sich zu den Tschechen und stammten aus unterschiedlichsten Gebieten des jungen Staates. Die Berufe dieser Männer, schließlich handelt es sich dabei ausschließlich um solche, sind allesamt dem Staatsdienst zuzuordnen. Angesiedelt sind sie stets direkt im Ort Glöckelberg.

²³⁶ Vgl. Petschl, Franz: 1914-1918 / 1918-1938 / 1938-1945 In: Ders., 1992, S. 217.

²³⁷ Vgl. Zückert: In: Ders. u. Hölzswimmer, 2007, S. 176.

6.7. Freizeitgestaltung

In diesem Kapitel gibt es zweierlei Probleme. Zum einen kann natürlich nur ansatzweise abgebildet werden, welche Freizeitmöglichkeiten der Glöckelberger Bevölkerung zur Verfügung standen. Häufig sind die Aufzeichnungen dazu leider eher mangelhaft. Einen teilweise guten Einblick bekommt man allerdings auch hier wieder durch Franz Petschl sowie seinen Helfern und deren Beiträgen, in denen sie sich an das Leben im ehemaligen Dorf erinnern. Zum anderen macht in diesem Kapitel die zeitliche Unterteilung wenig Sinn, da Politik zwar Einfluss auf viele Lebensbereiche hat, aber natürlich nicht auf alle. So kann davon ausgegangen werden, dass Aktivitäten, welche nicht gerade durch eine staatliche Institution oder einen Verein organisiert wurden, zu jeder Zeit stattgefunden haben. Somit ist dieses Kapitel eher allgemein zu betrachten. Teilweise stammen die Aussagen auch aus dem Interview, wie dieses Zitat zum Beispiel:

Und in Glöckelberg war ja auch eine Theatergruppe, bei uns [in Hüttenhof, Anm. der Verf.] aber nicht. In Oberplan da waren immer Kochkurse und ein Turnverein. In der Theatergruppe waren Männer auch. Und in da Musikkapelle waren auch etliche.²³⁸

Selbst wenn das laut der Erinnerung der befragten Dame so war, nicht nur in Oberplan fanden diverse Kurse und Veranstaltungen statt, um den Ortsansässigen etwas zu bieten. So wird beispielsweise ein Koch- und Haushaltslehrgang, organisiert von der Deutschen Landjugend im Gasthaus Kary, von Anfang Jänner bis Mitte Februar 1929 erwähnt, welcher sehr gut besucht gewesen sein soll, wie sich Walter Franz in seinem Beitrag in der Glöckelberger Ortsgeschichte erinnert. Weitere Kurse in dieser Richtung hat es wohl immer wieder gegeben. Neben diesen Kursen waren auch besondere Ereignisse und Feste ein beliebter Zeitvertreib. In den Sandgruben am Bartlberg oder am Kronberg haben bis zum Anfang des Krieges im Juni sogenannte „Sonnwend-Feiern“ stattgefunden, bei welchen auch stets ein Schauspiel aufgeführt wurde. Die Schauspieler, Akteure aus der heimischen Bevölkerung, bedienten sich dabei aus dem Repertoire deutscher Heldensagen.²³⁹

Es kam auch zeitweilig zu Verboten während der Zeit Glöckelbergs in der Tschechoslowakischen Republik, wie Petschl berichtet. So war es untersagt, Pfingst- bzw. Maibäume aufzustellen oder Sonnwendfeuer anzuzünden. Auch das Tragen von traditionellen Trachten mit weißen Strümpfen wurde unterbunden.²⁴⁰

Insbesondere der Jugend standen im Sommer diverse Bademöglichkeiten zur Verfügung. Der sogenannte „Hoftümpel“, eine angestaute, waldfreie Stelle in der Talniederung des Almbachs

²³⁸ Interview E. M., S. 129.

²³⁹ Vgl. Franz, Walter: Aus dem Alltagsleben. In: Petschl, 1992, S. 170f.

²⁴⁰ Vgl. Petschl, Franz: 1914-1918 / 1918-1938 / 1938-1945, In: Ders., S. 217.

bzw. Mühlbachs oder der „Kolmateich“ oberhalb von Josefthal, wie Ortskundige diesen Platz genannt haben, luden in den Sommermonaten nicht nur Einheimische sondern auch Sommergäste zur Erfrischung ein. Sogar ein Freibad, auch Lehrerbad genannt, stand zur Verfügung. Dieses hatte der damalige Bürgermeister Ignaz Lehrer auf eigene Kosten auf seinem privaten Grund errichtet, weswegen von den Besuchern auch Eintrittsgeld verlangt wurde. Dass sich Spaß und Zweck vereinen ließen, lässt sich anhand des Forellenfischens zeigen: Die Gebirgsbäche der Böhmerwaldgemeinde verfügten über einen beträchtlichen Reichtum an Forellen. Zwar vom Förster kontrolliert, da sich diese Fische im Eigentum der Fürst Schwarzenbergischen Forstverwaltung befanden, gab es doch genug Jugendliche, die meist bestens Bescheid wussten, wo sich dieser Förster gerade aufhielt, sodass die „Forellendiebe“ kaum jemals erwischt wurden.²⁴¹

Auch das Vereinswesen, bei dem sich eine Vielzahl an Glöckelbergern aktiv beteiligte, ist der Freizeitgestaltung zuzurechnen. Es gab eine große Anzahl an allen möglichen Vereinen, mit den unterschiedlichsten Ausrichtungen. Seit 1875 bestand der *Militär-Veteranen-Verein*, welcher fünf Jahre nach Gründung bereits 135 Mann zählte. Eine *Freiwillige Feuerwehr* wurde 1887 ins Leben gerufen. Von den 130 Mitgliedern waren 70 aktiv. Acht Jahre später wurde ein *Spar-und Darlehens-Kassa-Verein* nach dem System Raiffeisen erschaffen, welcher sich ebenfalls von Anfang an größter Beliebtheit erfreute, da er sofort 55 Mitglieder zählte. Im Jahr 1898 gründete der Oberlehrer Franz Honzik den *Schulkreuzer-Verein*, eine Vereinigung, welche sich um die Förderung der Schule annahm. Schließlich erfolgte 1910 die Gründung des Katholischen Deutschen Burschenvereins *Edelweiß*.²⁴² In den Jahren 1919/1920 entwickelten sich in allen drei Ortschaften Konsumgenossenschaften, welche sich um die Lebensmittelversorgung in Krisenzeiten kümmerten.²⁴³ 1934 kam dann noch die *Gemische Gewerbe-genossenschaft Glöckelbergs* hinzu. Ebenso verfügte der Ort über eine Musikkapelle, einen *Verein gediegener Soldaten* und eine Theatergruppe.²⁴⁴

All dies dürfte recht typisch für diese Zeit gewesen sein. Aufschluss darüber gibt beispielsweise Mähner in seinem Artikel über Gnadlersdorf, in welchem er die Ergebnisse des Brüder-Projekts vorstellt. Auch er berichtet von ähnlichen Tätigkeiten und Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten.²⁴⁵

²⁴¹ Vgl. Franz. In: Petschl, 1992, S. 170f.

²⁴² Vgl. Petschl, Franz: Vereine. In: Ders., S. 178.

²⁴³ Vgl. Ed. Brazda: Die Konsumgenossenschaft in Oberplan. In: Ebd., S. 175.

²⁴⁴ Vgl. Petschl, Franz: Vereine. In: Ders, S. 179ff.

²⁴⁵ Vgl. Mähner, Peter: Grenze als Lebenswelt. Gnadlersdorf (Hnanice), ein südmährisches Dorf an der Grenze. In: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999, S. 78ff.

III. DRITTER TEIL: GLÖCKELBERG IM DEUTSCHEN REICH

7. Der Zweite Weltkrieg (1938-1945) – Anschluss an das Deutsche Reich

Sie [Die Deutschen] verstehen unser Land doch nicht, und deshalb können sie uns es niemals fortnehmen.²⁴⁶

Diese Worte legte Rainer Maria Rilke der Figur des König Bohusch in der gleichnamigen Erzählung in den Mund. 1897, das Jahr, in dem die Geschichte verfasst wurde, konnte der Dichter freilich noch nichts vom tatsächlichen Anschluss dieses Landes an das Deutsche Reich wissen. Doch springen wir um 41 Jahre vor. Genauer gesagt zum September 1938. Brügel fasst die Vorkommnisse dieser Zeit ganz salopp folgendermaßen zusammen:

In den Tagen zwischen dem 15. und 20. September 1938 entschieden drei Staaten, daß ein vierter, der vorher nicht um seine Meinung gefragt worden war, einen Teil seines Gebietes abzutreten habe.²⁴⁷

Am 20. Februar hielt Adolf Hitler eine betont großdeutsche Rede im Reichstag, in der er auf die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei näher einging und mit der er den Angehörigen dieser Minderheit den Glauben schenkte, dass auch sie bald von der neuen Machtstellung Deutschlands profitieren können, wie es am 12. März 1938 für Österreich der Fall war. Obwohl nach dem Ersten Weltkrieg eine Vereinigung dieser beiden Staaten von der Entente strikt verboten wurde, konnte dieses Ziel dennoch erreicht werden. Somit wurde eine Vereinigung aller Deutschen in einem großdeutschen Staat nicht mehr als unmöglich erachtet.²⁴⁸

Ein Teil davon wird tatsächlich im frühen Herbst des Jahres 1938 Realität, als die Regierungschefs Englands und Frankreichs sowie die Diktatoren Italiens und des Deutschen Reiches in der Nacht vom 29. auf den 30. September ein Dokument unterzeichnen, das in seinen wesentlichen Inhalten schon eine Woche vorher festgestanden hatte. Es ging dabei um die Abtrennung der überwiegend deutsch besiedelten Gebiete von der Ersten Tschechoslowakischen Republik und einen Anschluss derselben an das Deutsche Reich. Bereits am 21. September wurde die tschechoslowakische Regierung durch ein Ultimatum

²⁴⁶ Rilke, Rainer, Maria: Zwei Prager Geschichten: König Bohusch. In: Stahl, August: Rainer Maria Rilke. Prosa und Dramen, Insel Verlag Frankfurt am Main u. Leipzig 1996, S. 164.

²⁴⁷ Brügel, 1967, S. 500.

²⁴⁸ Vgl. Zimmermann, 1999, S. 57.

der französischen und britischen Regierung gezwungen, diesem Entschluss nachzugeben, ansonsten würde Deutschland seine akute Kriegsdrohung wahr machen.²⁴⁹

Franz Petschl erinnert sich 1992 in der *Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde* an die konkrete Umsetzung dieses Beschlusses folgendermaßen:

Jeder ahnte, daß eine Änderung kommen mußte, doch niemand wußte Genaueres. Man hoffte auf friedvollen Übergang und sehnte den Tag alsbald herbei. Als dann in den letzten Septembertagen 1938 das „Münchener Abkommen“ besiegelt wurde, stand einem Machtwechsel nichts mehr entgegen. Die tschechischen Truppen hatten sich in der Nacht zum 1. Oktober 1938 zurückgezogen. Es kam zu keinerlei Kampfhandlungen. Am Nachmittag des 1. Oktobers 1938 überschritten Truppen der Deutschen Wehrmacht (VII. Armeekorps) von Ulrichsberg kommend die Grenze nach Glöckelberg. [...] Man sprach damals davon, daß die Welt aufgeatmet hätte, weil der Frieden erhalten geblieben ist. Nun, mehr wie die Sudetendeutschen selbst, konnte sich wohl niemand freuen.²⁵⁰

Auch im Eintrag der Glöckelberger Gemeindechronik des Jahres 1938 zeigt sich ein ähnliches Bild:

Es kam dann die Zusammenkunft in München im Führerbau: Hitler, Mussolini, Chamberlain, Daladier, wo die Abtretung der Sudetendeutschen Gebiete an Deutschland beschlossen wurde, unserer Heimat. Und wir konnten heimkehren ins Reich. Ungeheuer war der Jubel, als die Reichsarmee einmarschierte in das nun befreite Land. Unsere Gemeinde war die erste, die besetzt wurde. [...] Am Samstag also, dem 1. Oktober um 2 Uhr nachmittags marschierten die Truppen hier ein. An der ehemaligen Grenze, wo die Grenzsäule umgeworfen und die Straßensperre beseitigt wurde, spielte die Militärmusik.²⁵¹

Anhand beider Quellen lässt sich ausmachen, dass der allgemeine Jubel über den Anschluss beträchtlich gewesen sein muss. Darüber denkt man 1992, wie das Zitat von Petschl offenbart, ähnlich wie der Chronist im Jahre 1938. Natürlich äußert sich Petschl hier rückwirkend zu den Vorgängen im Jahr 1938. Das Zitat zeigt also keinesfalls wie er im Jahr 1992 dazu steht, bemerkenswert allein erscheint die Tatsache, dass er der damaligen Situation keinerlei Euphorie über den Anschluss abspricht. Dies sei nur am Rande vermerkt.

Nun soll sich der Fokus erneut auf die Chronik legen, da diese viel zeitnaher zu den Vorgängen berichtet. Ebenso voller Freude berichtet der Chronist über die Ereignisse im März 1939, auf die danach noch näher eingehen wird:

Mittlerweile haben sich aber auch in der großen Politik bedeutende Dinge verbreitet und kamen auch zur Durchführung. So kam es am 15. März zum Einmarsch unserer Wehrmacht in die Rest-Čechoslowakei. Böhmen und Mähren wurden zum Protektorat erklärt. In der Čechei

²⁴⁹ Vgl. Lemberg, Hans: „München 1938“ und die langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen. In: Hoensch, Jörg K. u. Kováč, Dušan (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938, Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 148.

²⁵⁰ Petschl, Franz: 1914-1918 / 1918-1938 / 1938-1945, In: Ders., S. 218.

²⁵¹ Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 125. <https://digi.ceskearchivy.cz/676/68/482/279/100/0>

sollte es zu kommunistischen Unruhen kommen, Böhmen sollte Flugbasis für russische Flieger werden. Deutschland konnte diese Dinge nicht untätig geschehen lassen, da stellte der čech. Staatspräsident Hacha an den Führer das Ansuchen, Schutz und Ordnung zu übernehmen. Ein äußerst kalter März war es, als deutsche Truppen die Čechie besetzten. Besonders wurden als freudig empfunden, als die Truppen in Prag einmarschierten und von der Prager Burg die deutsche Flagge wehte.²⁵²

Noch am 26. September 1938 verkündete Adolf Hitler bei seiner Rede im Berliner Sportpalast, bei der er dem Deutschen Reich den Besitz über den westlichen Teil der Tschechoslowakei zusprach, dass „wir gar keine Tschechen wollen“. Nichtsdestotrotz verlangte er nicht nur, sondern erhielt auch tatsächlich bereits mit dem Münchner Abkommen Gebiete, in denen 1930 über 700.000 Tschechen gelebt hatten. Ein halbes Jahr nach dieser Rede, also im März 1939, marschierte die deutsche Wehrmacht in Böhmen und Mähren ein. Damit war die politische Grundhaltung vorgegeben, welche er am 15. März unterstrich, indem Emil Hácha, dem Staatspräsidenten der Nachmünchener Republik folgendes ankündigt wurde:²⁵³

Morgen um 6 Uhr rücke von allen Seiten her die deutsche Armee in die Tschechei ein, und die deutsche Luftwaffe werde die Flughäfen besetzen. Es gäbe zwei Möglichkeiten. Die erste sei die, daß sich das Einrücken der deutschen Truppen zu einem Kampf entwickelt. Dann wird dieser Widerstand mit allen Mitteln mit Brachialgewalt gebrochen. Die andere ist die, daß sich der Einmarsch der deutschen Truppen in erträglicher Form abspielt, dann würde es dem Führer leicht, bei der Neugestaltung des tschechischen Lebens der Tschechoslowakei ein großzügiges Eigenleben, eine Autonomie und eine gewisse nationale Freiheit zu geben.²⁵⁴

Dies geht aus dem Protokoll über die Unterredung zwischen Adolf Hitler und dem Staatspräsidenten Hácha hervor, welches aufgrund eines stattfindenden Gesprächs in der Nacht von 14. auf 15. März 1939 angefertigt wurde.²⁵⁵

„Er wolle der Tschechoslowakei die vollste Autonomie und ein Eigenleben geben, mehr als sie es jemals in der österreichischen Zeit genossen habe“, dies sei allerdings vollkommen abhängig, von der Haltung des tschechischen Volkes sowie des Militärs gegenüber den deutschen Truppen.²⁵⁶ Auch handele es sich dabei nicht um eine drohende Entnationalisierung der tschechischen Bevölkerung, im Gegenteil. Hitler betonte, „die einen sollen als Tschechen

²⁵² Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 132, <https://digi.ceskearchivy.cz/676/71/2032/236/100/0>

²⁵³ Vgl. Brandes, Detlef: Nationalsozialistische Tschechenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Ders. u. Kural Václav (Hg.): Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947. Für die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission. Klartext Verlag, Essen 1994, S. 39.

²⁵⁴ Freund, Michael: Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Dokumenten: Band 1: Der Weg zum Kriege 1938-1939. Verlag Herder Freiburg u. Verlag Karl Alber Freiburg, München 1953, S. 450.

²⁵⁵ Vgl. Ebd., S. 446.

²⁵⁶ Vgl. Ebd., S. 450.

und wir wollen als Deutsche glücklich leben.“²⁵⁷ Auf die Nachfrage Háchas, ob Pläne zur Errichtung einer Zollunion bestünden, meldete sich Generalfeldmarschall Göring zu Wort und bejaht diese. Schließlich seien Deutschland und die Tschechoslowakei ein Wirtschaftsraum. Es würde von einer Verdoppelung der Arbeitsleistung ausgegangen werden, da die Tschechei Aufträge bekäme, weil es von nun an ebenfalls am großen deutschen Wirtschaftsraum teilhaben wird. Auch Hitler selbst sprach von einer „ungeheuren Belebung der tschechischen Wirtschaft, die er nicht vernichten wolle. Um genauere Richtlinien kümmerte sich eine Wirtschaftskommission, da auch für ihn selbst „die ganze Sache“ noch recht neu war.“²⁵⁸

In der Realität allerdings bestimmte Hitler durch seine Vorgehensweise die Beziehung zwischen Tschechen und Deutschen auf negativste Weise, so Kural,²⁵⁹ selbst wenn aus diesem Protokoll durchaus einige Zugeständnisse hervorgingen.

Auch wenn Hitler von der Möglichkeit „einer langen Friedensperiode zwischen den beiden Völkern“ sprach, allein die Tatsache, dass auf „jedes tschechische Bataillon eine deutsche Division käme“, sollten sich die Tschechen nicht wie gewünscht verhalten, ließ bereits Böses vorausahnen. Es stünde in diesem Fall die Vernichtung der Tschechoslowakei bevor. Hácha erkannte die Ausweglosigkeit der Situation und unterzeichnete gemeinsam mit František Chvalkovský, dem damaligen Außenminister der Tschechoslowakei, sowie dem Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop und Adolf Hitler den Vertrag.²⁶⁰

Auf beiden Seiten ist übereinstimmend die Überzeugung zum Ausdruck gebracht worden, daß das Ziel aller Bemühungen die Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden in diesem Teile Mitteleuropas sein müsse. Der tschechoslowakische Staatspräsident hat erklärt, daß er, um diesem Ziele zu dienen und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt. Der Führer hat diese Erklärung angenommen und seinem Entschlusse Ausdruck gegeben, daß er das tschechische Volk unter den Schutz des Deutschen Reiches nehmen und ihm eine seiner Eigenart gemäße autonome Entwicklung seines völkischen Leben gewährleisten wird.²⁶¹

Somit konnten die deutschen Truppen mit der Besetzung der Tschechoslowakei beginnen, ohne auf Widerstand zu stoßen,²⁶² da während der Unterredung ein Telefongespräch stattgefunden hatte, in welchem Hácha dem Verteidigungsminister Syrový die Begebenheiten erklärte und anordnen ließ, dass die tschechischen Truppen den einmarschierenden deutschen

²⁵⁷ Ebd., S. 452.

²⁵⁸ Vgl. Ebd., S. 453.

²⁵⁹ Vgl. Kural, Václav: Zum tschechisch-deutschen Verhältnis in der tschechischen Politik 1938-1945. In: Brandes u. Ders., 1994, S. 93f.

²⁶⁰ Vgl. Freund, 1953, S. 453.

²⁶¹ Ebd., S. 454.

²⁶² Vgl. Ebd., S. 454.

Einheiten keinerlei Widerstand entgegenbringen sollen.²⁶³ Durch die Unterzeichnung des Vertrages verpflichteten sich die Tschechen zur Einhaltung diverser Punkte, die neben dem Unterlassen von Widerstand seitens der tschechoslowakischen Wehrmacht und Polizei auch noch ein Startverbot für alle Flugzeuge, sowie die Entfernung der Flak aus ihren Stellungen beinhaltete. Zudem durfte keine Unterbrechung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens eintreten und auch eine Zurückhaltung in Presse und Rundfunk wurde eingefordert.²⁶⁴ Tags darauf zog Adolf Hitler in Prag ein und verkündete: „Die Tschechoslowakei ist nicht mehr!“ Auf der Prager Burg verlautbarte er den Erlass über das Protektorat Böhmen und Mähren öffentlich.²⁶⁵ Der genaue Inhalt dieses Erlasses wurde festgelegt, ohne tschechische Repräsentanten hinzuzuziehen. Auch Hácha selbst erlangte erst über den Rundfunk Kenntnis darüber.²⁶⁶

In der Präambel dieses Erlasses wurde das Eingreifen Deutschlands damit begründet, dass die Notwendigkeit dazu bestehe, weil dadurch in dem von Nationalitätenkämpfen erschütterten Gebiet, „Ruhe und Ordnung“ wieder hergestellt werden könne.²⁶⁷ In den 13 Artikeln der Verfassung des Protektorats Böhmens und Mährens wurde unter anderem festgelegt, dass die deutschen Bewohner dieses Gebietes deutsche Staatsangehörige, die übrigen Bewohner Staatsangehörige des Protektorats wurden. Des Weiteren enthielt sie die Autonomie und Selbstverwaltung des Protektorats, welche jedoch im Einklang mit den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Belangen des Reiches im Einklang zu stehen haben. Das Oberhaupt der Verwaltung war einem Staatsoberhaupt gleichgestellt, um dieses Amt allerdings ausüben zu können, war das Vertrauen von Adolf Hitler unbedingt nötig. Die Aufgabe des Reichsprotektors war die Vertretung des Führers. Er bestätigte unter anderem alle Mitglieder der Protektoratsregierung, konnte sich über alle Maßnahmen unterrichten lassen und dagegen einsprechen und auch Gesetze oder Verkündigungen aussetzen, indem er Einspruch einlegte. Auch über das Verkehrs-, das Post- und das Fernmeldewesen führte das Reich die unmittelbare Aufsicht, ebenso der Zollhoheit des Deutschen Reiches unterstand das Protektorat. Als gesetzliches Zahlungsmittel gab es von nun an neben der Krone auch die Reichsmark. Das Verhältnis der beiden Währungen zueinander wurde von der Reichsregierung festgelegt. Rechtsvorschriften konnten durch das Reich erlassen werden, die

²⁶³ Vgl. Brandes, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil I. Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939.1942), hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder. R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1969, S. 18.

²⁶⁴ Vgl. Brandes, 1969, S. 19

²⁶⁵ Vgl. Freund, 1953, S. 454.

²⁶⁶ Brandes, 1969, S. 20.

²⁶⁷ Vgl. Ebd.

auch für das Protektorat von Gültigkeit waren und es oblag ihm auch, Verwaltungszweige in die eigene Verwaltung zu übernehmen und dafür erforderliche Behörden einzurichten.²⁶⁸ Jene Artikel, welche das Verhältnis zwischen Protektoratsregierung und Protektoratsverwaltung auf der einen Seite und dem Reichsprotektor, sowie den Berliner Behörden abgrenzten, waren von der Formulierung her recht unbestimmt. Somit konnte der Grad der Autonomie stark eingeschränkt werden, oder aber auch recht großzügig ausfallen. Es wurde nur ein Rahmen geschaffen, welcher in der Praxis erst durch die Verordnungen des Reichsprotektors bzw. die Rechts- und Verwaltungsvorschriften der Berliner Zentralbehörden praktikabel wurde.²⁶⁹

Anhand dieser Verfassung konnte man bereits erahnen, dass sich der Großteil dieser Versprechungen als leer herausstellen würde. Bereits nach kurzer Zeit sieht sich das Protektorat Böhmen und Mähren heftigem politischem Terror ausgesetzt: Hitler ordnete an, die tschechischen Hochschulen für drei Jahre zu schließen. Im Zuge dessen wurde eine beträchtliche Anzahl an Studenten festgenommen. Neun von ihnen wurden, während sie gerade über eine Entsendung einer Abordnung an Hácha berieten, um eine Freilassung der Inhaftierten durchzusetzen, als „Rädelsführer“ bezichtigt und erschossen. Am 17. November erfolgte die Schließung sämtlicher tschechischer Hochschulen, außerdem wurden neun Studenten standrechtlich erschossen und 1200 in deutsche KZs deportiert. Des Weiteren existierten bereits vierhundert Todesurteile, bevor der berühmte Reinhard Heydrich, stellvertretender Reichsprotektor Böhmens und Mährens, überhaupt in Böhmen eintraf. Nach seinem Tod und bedingt durch seinen Tod gab es tausende Todesopfer. Von deutschen Okkupanten wurden mindestens 1557 Menschen im Protektorat zum Tode verurteilt und auch abgeurteilt – eine hohe Zahl, die noch um die erschossenen Geiseln und verstorbenen Häftlingen ergänzt werden muss.²⁷⁰

Durch die Vernichtung des tschechoslowakischen Staates, durch den unmenschlichen Charakter der Besatzungspolitik und durch die Perspektive der Liquidierung der tschechischen Nation kam es zu einem Gegenschlag auf tschechischer Seite, welcher in einer Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung aus dem Gebiet Böhmen und Mähren, sowie in einen Kampf nicht nur gegen den Nationalsozialismus, sondern auch gegen Deutsche, mündete.²⁷¹ Aus diesem Grund habe ich diesem Abschnitt so viel Platz eingeräumt.

²⁶⁸ Vgl. Ebd., S. 455ff.

²⁶⁹ Brandes, 1969, S. 21.

²⁷⁰ Vgl. Seibt, In: Luft [u.a.], 2002, S. 291.

²⁷¹ Vgl. Kural, Václav: Zum tschechisch-deutschen Verhältnis in der tschechischen Politik 1938-1945. In: Brandes u. Ders., 1994, S. 93f.

7.1. Ethnische und nationale Verhältnisse im Jahr 1939²⁷²

Nun soll, ähnlich wie es im II. Teil der Fall war, das Hauptaugenmerk auf die Bevölkerung Glöckelbergs gelegt werden. Im ersten Schritt erfolgt die Betrachtung der ethnischen und nationalen Verhältnisse der Gemeinde.

Tabelle 13: Ethnische und nationale Verhältnisse 1939

	Total	Glöckelberg	Hüttenhof	Josefsthal
	1321	629	512	180
Prozent	100,0%	47,6%	38,8%	13,6%
Tschechen ²⁷³	0	0	0	0

Es mag wohl kaum verwundern, dass im Jahr 1939, als Glöckelberg bereits in das Deutsche Reich eingegliedert war, 100% der Bewohner als Nationalität „deutsch“ angegeben haben. Genauere Umstände dazu erfahren wir von unserer befragten Dame, die sich folgendermaßen erinnert:

Sie hätten ja nicht wegmüssen, die Tschechen, wenn sie sich zu den Deutschen bekannt hätten. [...] Sie hätten dableiben können. Es hat niemand was gesagt, sie haben sich ja vertragen früher. Gut, vielleicht war mal etwas, aber das kommt ja überall vor. Auch unter einer Nation und wenn halt zwei sind, ist es noch schlimmer. [...] Aber Hitler hat dann mit der Propaganda angefangen und sie sind dann in der Nacht abgehauen. Und als sie gegangen sind, haben sie nichts mitgenommen. Sie hätten ja alles mitnehmen können, aber sie sind dann abgehauen und [...] sind dann meistens zu den Verwandten ins Inland. Der von Krumau, der hat ja nicht weit gebraucht. Nicht einmal eine Viertelstunde haben sie gebraucht und da waren dann eh schon die Tschechen, weil das war ja eh zusammengebaut. Aber sie wollten halt nicht zu den Deutschen gehen. Ich verstehe das. Ich wäre auch nicht zu den Tschechen und hätte mich tschechisieren lassen.²⁷⁴

Demnach haben es die tschechischen Einwohner also vorgezogen, den Ort beziehungsweise das Gebiet zu verlassen, anstatt sich zu „den Deutschen“ zu bekennen.

Natürlich wäre es durchaus möglich, dass es vereinzelt Menschen gab, welche dageblieben sind und nunmehr „Deutsch“ als Nationalität angegeben haben. Allein aufgrund der Tatsache, dass die meisten tschechischen Bewohner im Staatsdienst tätig waren und demnach wohl

²⁷² Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň: Gemeindechronik von Glöckelberg, S. 133: <https://digi.ceskearchivy.cz/676/72/181/172/150/0>; Glöckelberg wird hier unterteilt in „Althäuser“, „Neuhäuser“ und Vorderglöckelberg.

²⁷³ Die Ausführungen in der Gemeindechronik beschränken sich auf die Unterteilung in Geschlechter, es wurden allerdings keine Angaben zur Nationalität der Bewohner gemacht. Auch bei eigener Durchsicht der Zählungsbögen konnten keine Hinweise dazu gefunden werden, dass sich noch Tschechen in der Gemeinde aufhielten.

²⁷⁴ Interview E. M., S. 138f.

kaum ihre Nationalität gewechselt hätten, ist davon auszugehen, dass dies wirklich nur in Einzelfällen vorgekommen sein kann.

Auch in der *Geschichte der Böhmerwaldgemeinde* wird berichtet, dass Ende September im Jahr 1938, gemäß dem Münchner Abkommen, sämtliche Personen der tschechischen Finanzwache und der Gendarmerie mit ihren Familienangehörigen vom Grenzgebiet ins Landesinnere gebracht wurden.²⁷⁵

7.2. Wirtschaft und Landwirtschaft

Während des Krieges wurde die tschechoslowakische Wirtschaft zu einem wichtigen Bestandteil der deutschen Kriegswirtschaft, da sie über ein beträchtliches Ausmaß an industriellem Potential, wie beispielsweise Gruben, Hütten und Maschinenbau verfügte.²⁷⁶

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich die Wirtschaft durch den Anschluss an das Dritte Reich verändert hat.

7.2.1. Wirtschaftsklassen bzw. Berufe der Haushaltsvorstände 1939²⁷⁷

In Tabelle 14 wird dargestellt, welcher Wirtschaftsklasse bzw., wie bereits in Kapitel 6.4. näher erläutert wurde, welcher Berufsstruktur die Glöckelberger Haushaltsvorstände im Jahr 1939 zuzurechnen sind.

²⁷⁵ Vgl. Franz, Walter: Aus dem Alltagsleben, In: Petschl, 1992, S. 172f.

²⁷⁶ Vgl. Kaplan, Karel: Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945-1948. R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1981, S. 37.

²⁷⁷ Die Zahlen ergeben sich aus den Volkszählungen der untersuchten Jahre

Tabelle 14: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1939

Wirtschaftsklasse Beruf	Glöckelberg		Hüttenhof		Josefsthal		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Forstwirtschaft	4	3,1%	2	2,3%	3	8,6%	9	3,6%
Landwirtschaft	57	44,2%	29	33,7%	3	8,6%	89	35,6%
Landwirtschaft/ Forst	10	7,8%	35	40,7%	1	2,9%	46	18,4%
Papiererzeugung	1	0,8%	2	2,3%	2	5,7%	5	2,0%
Bäcker	2	1,6%					2	0,8%
Schneider	2	1,6%	1	1,2%			3	1,2%
Schuster	3	2,3%	1	1,2%			4	1,6%
Schmied	1	0,8%					1	0,4%
Wagenschmied			1	1,2%			1	0,4%
Wagner	1	0,8%	2	2,3%			3	1,2%
Maurer	3	2,3%	1	1,2%	2	5,7%	6	2,4%
Bauarbeiter	15	11,6%	1	1,2%	9	25,7%	25	10%
Müller	1	0,8%	2	2,3%			3	1,2%
Tischler	2	1,6%	1	1,2%			3	1,2%
Transport	2	1,6%	1	1,2%			3	1,2%
Gastgewerbe	1	0,8%	2	2,3%	2	5,7%	5	2,0%
Fleischhauer	1	0,8%					1	0,4%
Finanz/Zoll	2	1,6%					2	0,8%
Reichspost	1	0,8%					1	0,4%
Handel	2	1,6%	3	3,5%			5	2,0%
Graphitbergbau	3	2,3%					3	1,2%
Eisenerzeugung					4	11,4%	4	1,6%
Schulwesen	6	4,7%					6	2,4%
Seelsorge	1	0,8%					1	0,4%
Gemeinde- bedienstete	2	1,6%					2	0,8%
Staatsbedienstete			1	1,2%	1	2,9%	2	0,8%
Straßen- verwaltung/-bau	1	0,8%	1	1,2%	6	17,1%	8	3,2%
Arbeitslos	2	1,6%			1	2,9%	3	1,2%
Sonstige	3	2,3%			1	2,9%	4	1,6%
Gesamt	129	100,0%	86	100,0%	35	100,0%	250	100,0%

1939 machen die beiden Gruppen *Landwirtschaft* sowie *Land- und Forstwirtschaft* in etwa gleich viel aus wie bei der letzten Volkszählung im Jahr 1930. Allerdings ist der Anteil derer, die in beiden Bereichen tätig sind, leicht angestiegen und pendelt sich nunmehr auf einem Wert von 18,4 % ein. Diejenigen, die ausschließlich in der Forstwirtschaft beschäftigt sind, haben sich über die Jahre immer weiter reduziert und machen mittlerweile 3,6 % der Bevölkerung aus. Die Glaserzeugung ist vollkommen verschwunden, als arbeitslos bezeichnen sich jedoch nur 1,2 % der Glöckelberger. Durch die Schließung der Glasfabrik kam es schließlich auch in Josefthal dazu, dass Menschen im primären Sektor beschäftigt waren. Etwa ein Fünftel arbeitete in der Land- und Forstwirtschaft. Beinahe ein Drittel fand Beschäftigung im Baugewerbe, in diesem Fall häufig in Krumau, aber auch in Linz, genauer gesagt in den Hermann Göring Reichswerken sowie beim Reichsbauamt, oder aber in Lenzing, vermutlich beim Bau des Faserwerks „Zellwolle Lenzing“, welches 1939 den Betrieb aufnahm.²⁷⁸ Natürlich waren Bauarbeiter nicht die einzigen Beschäftigten aus Glöckelberg in den Hermann Göring Werken, es gab auch Personen, die direkt in der Eisenerzeugung beschäftigt waren. Allerdings lag ihr Anteil nur bei 11,4 %. Ein beträchtlicher Teil, immerhin rund 17 % waren im Straßenbau tätig. Die Restlichen fielen in die Gruppen *Staatsbedienstete* oder *Sonstige* (nicht näher spezifizierte Tagelöhner, jeweils 2,9 %). Es lässt sich also feststellen, dass der Ort weiterhin seinen land- und forstwirtschaftlich geprägten Charakter behielt, fast 58 % der Gesamtbevölkerung arbeitete in diesem Sektor.

7.3. Schulbildung in Glöckelberg während des Dritten Reiches und was danach aus der Schule wurde

Als Glöckelberg an das Deutsche Reich angegliedert wurde, änderte sich die Schulsituation erneut und die Kinder aus Schöneben und Sonnenwald im benachbarten Oberösterreich mussten von 1941 bis 1945 wieder nach Glöckelberg in die Volksschule gehen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte der Schulbesuch in Ulrichsberg, was durch das Einsetzen von Schulbussen ermöglicht wurde.

Das Kriegsende im Mai 1945 bedeutete das Ende für die Volksschulen in Glöckelberg und Hüttenhof. Bis zur vollständigen Vertreibung 1947 fand kein Unterricht mehr statt, da die Räumlichkeiten der Schule zur Unterbringung des Kompaniestabs der US-Truppen genutzt wurden. Nach dem Abzug der amerikanischen Soldaten, übernahmen die tschechischen

²⁷⁸ Vgl. Lenzing AG, [o.J.]: <https://www.lenzing.com/de/lenzing-gruppe/geschichte/>.

Grenztruppen die Schule als deren Quartier und nützten dieses bis zur Fertigstellung der neuerbauten Grenzkaserne in Vorderglöckelberg im Jahr 1982.

Der bereits vorher erwähnte Schulleiter Heinrich Pascher kämpfte bis zum Schluss um die deutsche Volksschule in Glöckelberg, bis er schließlich von tschechischer Seite nach Budweis verschleppt wurde und dort, wie Augenzeugen berichteten, buchstäblich zu Tode gequält wurde. Dem Schulgebäude erging es nicht viel besser: Obwohl zuerst von der Zerstörung des Ortes verschont, mussten die ersten Besucher am 1. April 1990 feststellen, dass auch dieses Haus dem Erdboden gleichgemacht wurde.²⁷⁹

7.4. Die Henlein-Bewegung und deutscher Nationalismus in den sudetendeutschen Gebieten

Am 19. Juli 1919 fanden Gemeindewahlen statt, bei welchen die Bewohner der deutsch besiedelten Gebiete zum ersten Mal im neugegründeten Staat die Möglichkeit hatten, wählen zu gehen. Das Ergebnis fiel zu Gunsten der Sozialdemokraten aus, die mehr als die Hälfte der Stimmen erhielten. Dass das Ergebnis bei der Parlamentswahl im Mai 1935 ein völlig anderes wurde, hing unter anderem auch mit Konrad Henlein zusammen.²⁸⁰

Es war September 1933, als ein Turnlehrer namens Konrad Henlein die Gründung einer sudetendeutschen Organisation bekannt gab. Erklärtes Ziel der Sudetendeutschen Heimatfront, so deren Bezeichnung, war es, die Gesamtheit der „deutschen Volksgruppe“ in der Tschechoslowakei zu repräsentieren. Binnen weniger Jahre erlangte diese Organisation den Status einer Partei und nannte sich fortan „Sudetendeutsche Partei“, kurz SdP. Diese Partei, deren Erfolg natürlich in der Wichtigkeit des ethnischen Nationalgefühls begründet war, war es auch, die so maßgeblich zur Entwicklung einer sudetendeutschen Identität beigetragen hat. Die SdP fungiert als Instrument im Volkstumskampf und sie versteht sich als Dachorganisation für alle Deutschen in der Tschechoslowakei.²⁸¹

Bei den Parlamentswahlen am 19. Mai 1935 in der Tschechoslowakischen Republik entschieden sich 65 % der deutschsprachigen Bevölkerung, ihre Stimme der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins zu geben.²⁸² Rund 1,2 Millionen Deutsche waren

²⁷⁹ Vgl. Petschl, Franz: Geschichte der Schule von Glöckelberg, In: Ders., S. 137-140.

²⁸⁰ Vgl. Nelhiebel, Kurt: Die Vertreibung aus der Tschechoslowakei. Persönliche Erinnerungen und Reflexionen. In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S.19f.

²⁸¹ Vgl. Smelser, Ronald: Die SHF/SdP – 1933-1938. In: Hahn 2007, S.145.

²⁸² Vgl. Nelhiebel, In: Hahn, 2007, S.19f.

das, in Zahlen ausgedrückt²⁸³. Drei Jahre später, nämlich bei der Kommunalwahl im Mai 1938 erhielt die Sudetendeutsche Partei sogar 90 % der Stimmen. Dass dabei von Seiten Henleins nicht mit offenen Karten gespielt wurde, belegt folgendes Zitat:²⁸⁴

Um uns vor tschechischer Einmischung zu schützen, waren wir gezwungen zu lügen und unsere Ergebenheit gegenüber dem Nationalsozialismus zu leugnen. Lieber hätten wir uns offen zum Nationalsozialismus bekannt. Es ist jedoch eine Frage, ob wir dann imstande gewesen wären, unsere Aufgaben zu erfüllen – die Tschechoslowakei zu vernichten.²⁸⁵

Auf welche Art und Weise dies in der Öffentlichkeit so gesehen wurde, bleibt fraglich. Wenn Eva Hahn schreibt, dass die SdP „von vielen damaligen Beobachtern als unmittelbare Nachfolgepartei der DNSAP wahrgenommen wurde“, so begründet sie dies zweifach. Zum einen seien die Aussagen der Parteianhänger aus den Jahren von 1938 bis 1945 Bestätigung für diese Annahme. Zum anderen wertet sie aber auch die Begebenheit, dass die Mitglieder der SdP 1938 ohne jeden öffentlichen Protest in die NSDAP überführt wurden, als Beweis dafür. Etwa 42 % der sudetendeutschen Gesamtbevölkerung, also über 1,3 von drei Millionen besaßen das SdP-Parteibuch.²⁸⁶

Zum Vergleich hier einige Wahlergebnisse aus Glöckelberg:²⁸⁷

Bei den Senatswahlen vom 19. Mai 1935 erreichte die Partei Henleins 297 Stimmen von 617 abgegebenen und gültigen Stimmen. (48,1 %), bei den Wahlen in das Abgeordnetenhaus 329 von 675 (48,7 %). Noch deutlicher fielen die Ergebnisse eine Woche später bei den Wahlen für die Bezirks- und Landesvertretung aus. Auf Bezirksebene wurden 353 von 643 erreicht (54,9 %) und auf Landesebene 365 von 646 (56,5 %).²⁸⁸ Dies ist zwar noch deutlich geringer als im Durchschnitt in den deutsch besiedelten Gebieten, aber doch auch immerhin beträchtlich.

²⁸³ Hahn, Eva: Über Rudolf Jung und vergessene sudetendeutsche Vorläufer und Mitstreiter Hitlers. In: Hahn, Hans Henning 2007, S. 114.

²⁸⁴ Vgl. Nelhiebel, In: Hahn, 2007, S.19f.

²⁸⁵ Konrad Henlein. In: Der neue Tag, 05.03.1941, zit. n. Nelhiebel, In: Hahn, 2007, S. 20.

²⁸⁶ Hahn, Eva: In: Hahn, Hans Henning 2007, S. 114.

²⁸⁷ Die Gesamtzahl der Stimmen bezieht sich jeweils auf diejenigen, die „gültig“ waren.

²⁸⁸ Vgl. Othmar Hanke [o.J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg:

<http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=700743995&f=1>

7.5. Das schwierige Verhältnis von Nation und Religion und die Ursachen dafür

Die im Herbst 1938 festgelegte Grenze zwischen den an Deutschland gefallenen Grenzregionen und der Tschechoslowakei durchschnitt nicht nur gewachsene Verbindungen, sondern zerteilte auch alle Diözesen der katholischen Kirche in den böhmischen Ländern.²⁸⁹

Es scheint demnach nicht aus der Luft gegriffen zu sein, wenn man annimmt, dass sich dadurch auch in der Kirche erhebliche Veränderungen ergaben.

Vier Monate nach dem Münchner Abkommen wurde für den neu eingerichteten Regierungsbezirk Aussig ein politischer Lagebericht erstellt, welcher ebenso die bisherige und künftige Bedeutung der Kirche enthielt. In diesem wurde das Ergebnis festgehalten, dass die Annahme bestehe, dass aufgrund der großen Bedeutung der nationalen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen in der Tschechoslowakei in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Rolle der Kirche und die Frage nach konfessionellen Zugehörigkeiten wohl eher in den Hintergrund rücken würde. Die Aussagen sind allgemeiner Natur und dürften, trotz regionaler Unterschiede, auch auf die Situation in den anderen 1938 angegliederten Regionen zutreffen.²⁹⁰

Für die meisten Tschechen bedeutete Religion etwas anderes als für die Deutschen: Sie beschränkte sich eher auf die politisch-institutionelle Ebene, somit wohnten ihr keine sinnstiftenden und orientierenden Elemente mehr inne. Zusätzlich war es das staatsnationale Denken, von dem die tschechische Kirche laut Hrabovec geprägt war, welches den Aufbau einer guten Beziehung zu den Katholiken in der ČSR zusätzlich erschwerte.²⁹¹

Es kam zu einer Umstrukturierung der kirchlichen Gemeinschaft und zu einer veränderten Wahrnehmung und Ausübung des religiösen Daseins.²⁹² Im Januar 1933 pochte die Geheime Staatspolizei auf eine Neugliederung der kirchlichen Gebietseinteilung. Grund dafür sei die nationale Problematik, die bestünde, wenn tschechische Bischöfe Einfluss auf die deutschen Gläubigen im Sudetenland haben. Diese Umstrukturierung wurde von Seiten sudetendeutscher Geistlicher teilweise gutgeheißen, was einige auch dazu bewegte, in diese Richtung zu propagieren.²⁹³ Andererseits wurde von katholischen Pfarrern teilweise

²⁸⁹ Zückert, Martin: Religion und nationalsozialistische Herrschaft in den böhmisch-mährischen Grenzregionen. Kirchliches Leben und religiöser Wandel 1938-1945. In: Ders. u. Hölzswimmler, Laura (Hg.): Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und kirchliche Organisation. R. Oldenbourg-Verlag, München 2007, S. 179.

²⁹⁰ Vgl. Ebd., S. 174.

²⁹¹ Vgl. Hrabovec, Emilia: Der Heilige Stuhl und die böhmischen Länder 1938-1945. In: Zückert u. Hölzswimmler, 2007, S. 101.

²⁹² Vgl. Zückert, In: Ders. u. Hölzswimmler, 2007, S. 174.

²⁹³ Vgl. Ebd., S. 179f.

befürchtet, sie verlören ihren Einfluss bei den Gläubigen, zeigten sie sich kirchlich-distanziert gegenüber den Vorgängen.²⁹⁴

Einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte des Sudetendeutschen Katholizismus stellte auch die Parlamentswahl im Jahr 1935 dar, bei der die Sudetendeutsche Partei äußerst erfolgreich gegenüber der Christlichsozialen Volkspartei hervorging. Der Misserfolg der Partei wurde gleichzeitig als Misserfolg des Katholizismus verstanden.²⁹⁵

Ein wichtiger Parameter war die nationale „Vergemeinschaftung“ in Form einer sich zunehmend radikalisierenden nationalistischen Bewegung. Das Verhältnis dieser Bewegung zum katholischen Milieu beschreibt Zückert als ambivalent.²⁹⁶ Insbesondere Jugendverbände waren es, in denen für eine Erneuerung des spirituellen Lebens eingetreten wurde und in denen „Religion neu erwachen“ sollte, wie Šebek die Absichten dieser Zusammenschlüsse darstellt.²⁹⁷ Einerseits versuchten vor allem solche katholische Jugendvereine, trotz ihrer etwas skeptischen Grundhaltung, eine Annäherung an die sudetendeutsche Bewegung Konrad Henleins, während diese wiederum danach strebte, die katholischen Gläubigen deutscher Nationalität für ihre Ziele zu erwärmen. Die Bemühungen waren weitestgehend erfolgreich, sodass es zu einer schrittweisen Instrumentalisierung des Glaubens für nationale Ziele kam.²⁹⁸

Die vorhin benannten Umstrukturierungen verfehlten ihr Ziel nicht: Es zeigte sich eine nationale Euphorie. In einigen Gebieten machte sich dies in der Abhaltung von Dankgottesdiensten oder an Gebeten für den Führer bemerkbar.²⁹⁹ Die nationalsozialistische Kirchenpolitik stand für eine Privatisierung des Kirchlichen, ebenso für eine Zurückdrängung aus gesellschaftlich relevanten Bereichen und richtete sich aktiv gegen die katholische Kirche als Institution, die sie möglichst wirkungsvoll schwächen wollte. Religionsunterricht kam beispielsweise in vielen Schulen nur noch dadurch zur Anwendung, wenn sich genügend Eltern fanden, die ihre Kinder freiwillig dazu anmeldeten. Außerdem kam es zu Regelungen von kirchlichen Feiertagen, Friedhofsordnungen, außerdem zu Schließungen vieler kirchlicher Einrichtungen und zudem litten katholische Priester häufig unter dem aggressiven Vorgehen seitens der nationalsozialistischen Politik gegen sie³⁰⁰, wie es auch Pater Engelmar Unzeitig, der wohl bekannteste Glöckelberger am eigenen Leib zu spüren bekam. Dieser wurde, aufgrund von Äußerungen, welche nicht dem nationalsozialistischen Gedanken entsprachen,

²⁹⁴ Vgl. Ebd., S. 182.

²⁹⁵ Šebek, Jaroslav: Nationalisierende Tendenzen im konfessionellen Bereich. In: Zückert u. Hölzswimmler, 2007, S. 43.

²⁹⁶ Vgl. Zückert, In: Ders. u. Hölzswimmler, 2007, S. 174.

²⁹⁷ Vgl. Šebek, In: Zückert u. Hölzswimmler, 2007, S. 39.

²⁹⁸ Vgl. Zückert, In: Ders. u. Hölzswimmler, 2007, S. 174.

²⁹⁹ Vgl. Ebd., S. 181.

³⁰⁰ Vgl. Ebd., S. 190.

von der Gestapo verhaftet und in ein Linzer Gefängnis gebracht, von wo er ins Konzentrationslager Dachau geschickt wurde. Dort verstarb er schließlich am 2. März 1945 an dem im Lager heftig grassierenden Flecktyphus, nachdem er vielen Lagerinsassen geholfen hatte, indem er heimlich Seelsorge betrieb. Er hatte sich freiwillig als Pfleger und Seelsorger in der Krankenhausbaracke gemeldet.³⁰¹ Pater Engelmar Unzeitig wurde am 24. September 2016 im Würzburger Dom seliggesprochen.³⁰²

7.6. Resümee über Arbeit, Erwerb und Alltag in Glöckelberg

In diesem Kapitel wird versucht, einige wichtige Aspekte des alltäglichen Lebens mithilfe der bisher eruierten Informationen in Beziehung zu den Erkenntnissen aus dem geführten Interview zu setzen.

Als erstes möchte ich dazu kommen, wie in Glöckelberg der Lebensunterhalt bestritten wurde.

Ein Großteil der Gemeindebewohner war in der Landwirtschaft tätig. Es gab Vollerwerbsbetriebe und Häusler. Letztere mußten einem Beruf nachgehen, der oft außerhalb der Gemeinde möglich war.³⁰³

Dass dies den Tatsachen entsprach, ist ganz einfach aus den Statistiken abzulesen. Recht unschwer zu erkennen sind die einerseits stark landwirtschaftlich geprägten Strukturen und auch die Forstwirtschaft spielte eine bedeutende Rolle. Dies ist bedingt durch die Lage am Böhmerwald generell sowie durch die im Ort ansässige Glasfabrik und später durch eine in der Nähe liegende Papierfabrik.

Zudem war es gang und gäbe, in mehreren Bereichen tätig zu sein. Vor allem Land- und Forstwirtschaft ließ sich gut kombinieren, wie aus dem Gespräch mit der Interviewpartnerin hervorgeht.

Da Vater war a Landwirt, aber er war auch Viehverteiler [...]. Und dann im Winter hat er im Wald gearbeitet. Da war er Holzhauer. Das war generell üblich, das haben viele Landwirte getan, weil im Winter wenn dann keine Arbeit war, hat man sich so was dazuverdient.³⁰⁴

Dass es so wichtig gewesen ist, neben der Landwirtschaft noch andere Einnahmequellen zu besitzen, lässt sich unter anderem auch daraus ableiten, dass die Höfe, oder Wirtschaften, wie sie hier auch genannt werden, allgemein nicht sehr groß gewesen sein dürften. Die Interviewte

³⁰¹ Vgl. Strohmeier, Armin: Glaubenszeugen der Moderne. Die Heiligen und Seligen des 20. und 21. Jahrhunderts, Patmos Verlag, Mannheim 2010, S. 212f.

³⁰² Vgl. Katholische Kirche in Oberösterreich (26.9.2016): <https://www.dioezese-linz.at/news/2016/09/26/ordensmann-engelmar-unzeitig-seliggesprochen>.

³⁰³ Hable, Ernst: Landwirtschaft in der Gemeinde Glöckelberg. In: Petschl, 1992, S. 248.

³⁰⁴ Interview E. M., S. 117.

sprach von einer Größe des Familienbetriebes von 8,5 Hektar, was einer eher durchschnittlichen Größe in diesem Gebiet entsprach. In anderen Orten in der Nähe, also die heute auf der anderen Seite des Moldaustausees liegen, waren die Höfe größer. Konkret erwähnte sie den Hof einer Bekannten in Honetschlag (Hodňov), welcher eine Größe von 36 Hektar aufwies. Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich dabei um eine Besonderheit handelte und es in Glöckelberg kaum Wirtschaften dieser Größenordnung gegeben hat, ansonsten wäre dies wohl nicht derartig betont worden. Die Größe der Höfe hat aber auch innerhalb der Gemeinde variiert. So habe es in Hüttenhof keine größeren gegeben, jene seien in Glöckelberg angesiedelt gewesen, sagt sie.³⁰⁵ Damit hat sie vermutlich Recht, ähnliches findet sich auch in der *Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde*, in der über die Grundablösung von der Herrschaft Krummau der Fürsten zu Schwarzenberg im Jahre 1797 berichtet wird:

Während aber in Hüttenhof meistens nur die Häuslstelle mit wenig Grund übernommen wurde, waren hier [in Glöckelberg, Anm. d. Verf.] die abgelösten Felder-, Wiesen – und Hutweidenflächen viel größer.³⁰⁶

Da die befragte Dame 1937 geboren wurde, eignet sich als Vergleichsstatistik jene aus dem Jahr 1939 am besten. Und auch dort kann man die Tendenz einer gleichzeitigen Beschäftigung erkennen: In Glöckelberg haben nicht einmal zehn Prozent der Haushaltsvorstände angegeben, in beiden Bereichen tätig zu sein, jene allerdings, die ausschließlich von der Landwirtschaft lebten, waren mit 44 % deutlich über dem Anteil von Hüttenhof mit rund einem Drittel der Hausvorsteher. Der Vater der Interviewten allerdings war absolut keine Seltenheit in Hüttenhof. Hier gaben rund 40 % an, sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Forstwirtschaft zu arbeiten. Die Bedingungen für die Landwirtschaft waren durchaus eher schwierig: Einerseits war es die hohe Lage, andererseits auch der karge Boden, „Steinboden“, wie die Befragte ihn nennt, die es den Bauern nicht gerade leicht machten.³⁰⁷ Die Wiesen wurden großteils zwei Mal pro Jahr gemäht, die Düngung erfolgte ausschließlich mit Naturdünger, wie beispielsweise Stallmist und Jauche. Weidebetrieb gab es zum Großteil nur im Herbst.³⁰⁸ Angebaut wurden typischerweise Kartoffeln, Kraut, Burgunderrüben, Futterrüben, Marktstammkohl, Roggen, Hafer, und Gerste.³⁰⁹ Äpfel beispielsweise spielten in dieser Gegend keine große Rolle, da diese aufgrund der hohen Lage und des eher kühlen Klimas nicht so gut geeignet waren.³¹⁰ Ebenso Flachs wurde angebaut, wenn auch nur in geringen Mengen, obwohl dieser in ausgezeichneter

³⁰⁵ Interview E. M., S. 120.

³⁰⁶ Petschl, Franz: Menschensuren in Glöckelberg. In; Ders., 1992, S. 97.

³⁰⁷ Vgl. Interview E. M., S. 120.

³⁰⁸ Vgl. Hable, Ernst: Landwirtschaft in der Gemeinde Glöckelberg. In: Petschl, 1992, S. 248.

³⁰⁹ Vgl. Interview E. M., S. 120f

³¹⁰ Vgl. Interview E. M., S. 129.

Qualität gedieh, wie erläutert wird. Weiters beschreibt der Verfasser des Beitrages, dass die Weiterverarbeitung bis in die 1930er Jahre von den Anbauern selbst vorgenommen wurde und wie dies von Statten ging:

Der Flachs wurde in eigenen „Flachsstuben“ gedarrt und meist von den Frauen „gebrechelt“. In allen Bauernstuben ächzten die hölzernen Handwebstühle, und so wuchs Schuß um Schuß die Leinenbahn, teils als Aussteuer für die Töchter, teils zum eigenen Gebrauch. Der Sommer bleichte die braunen Bahnen auf grünem Anger zu weißem Leinen. Saubere Leinenwäsche war der Stolz jeder Bäuerin.³¹¹

Daran kann sich die Befragte natürlich nicht mehr erinnern, da in den 1930er Jahren in einem Nachbarort ein Flachsbrechhaus in Fabrik Ausführung entstand, in welchem der Flachs weiterverarbeitet wurde.³¹²

Die Tierhaltung umfasste üblicherweise Kühe, Ochsen, Pferde, Schafe und Ziegen. Schweine sowie Geflügel und andere Kleintiere hielt man nur für den eigenen Verbrauch. Das „Saustechen“ stand im Winter am Programm und nachdem das geschlachtete Schwein sechs Wochen lang geräuchert wurde, hielt sich das Fleisch über mehrere Monate.³¹³ Hauptsächlich kamen jedoch Kartoffeln und Kraut auf den Tisch, ergänzt durch Butter, hausgemachten Käse, Topfen und Eier.³¹⁴ In gemauerten Backöfen wurde in vielen Häusern selbst Vollkornbrot gebacken.³¹⁵ Die Befragte gibt an, dass es im Ort eine Genossenschaftsmühle gab, bei der ihr Vater einer der 13 Inhaber war und in welcher das eigene Getreide gemahlen werden konnte.³¹⁶ Generell galt, was nicht unbedingt gebraucht wurde, wurde an Abnehmer, welche selber keine eigene Wirtschaft besessen haben, direkt auf dem Hof verkauft oder aber, wie es in ihrer Familie üblich war, von der Mutter auf den Markt in Oberplan gebracht. So waren beispielsweise die Gänse, die die Familie gehalten hat, fast ausschließlich für den Verkauf bestimmt.³¹⁷

Wenn das Arbeitspensum in der Landwirtschaft nachließ, dann begann die Hochphase in der Forstwirtschaft. Im Herbst wurde das Holz gefällt und zur Abfuhr für den Winter vorbereitet. Sobald die nötige Schneedecke vorhanden war, um einen Schlitten zu benützen, begann man damit, das gefällte Holz an einen flößbaren Ort am Gewässer zu bringen, um es im Frühling in den durch die Schneeschmelze angeschwollenen Gewässern weiterzutransportieren.³¹⁸ In quasi direkten Zusammenhang mit der Forstarbeit steht die Papiererzeugung, der in dieser

³¹¹ Hable, Ernst: Landwirtschaft in der Gemeinde Glöckelberg. In: Petschl, 1992, S. 248.

³¹² Vgl. Ebd.

³¹³ Vgl. Ebd.,

³¹⁴ Vgl. Interview E. M., S. 120.

³¹⁵ Vgl. Hable, Franz: Landwirtschaft in der Gemeinde Glöckelberg, In: Petschl, 1992, S. 248.

³¹⁶ Vgl. Interview E. M., S. 126..

³¹⁷ Vgl. Interview E. M., S. 121.

³¹⁸ Vgl. Gallistl, Thomas: Das Holzschwemmen und die Flößerei auf der Moldau. In: Petschl 1992, S. 351.

Gegend ebenfalls eine bedeutende Rolle zukommt. In der Nähe von Krumau liegt die Pötschmühle, eine der größten Papierfabriken der damaligen Zeit auf dem europäischen Festland, hier werden Bäume aus dem Böhmerwald zu Papier verarbeitet. Auch wenn diese in einiger Entfernung von Glöckelberg gelegen hat, so haben hier doch so manche Glöckelberger Arbeit gefunden.³¹⁹

Es hat noch andere Möglichkeiten gegeben, das Einkommen etwas aufzubessern. Das Holzschuhmachen war beispielsweise eine Beschäftigung, die einfach von zu Hause aus ausgeübt wurde und mit der man sich ebenfalls nebenbei etwas dazuverdienen konnte.³²⁰ Immerhin war der Böhmerwald nicht umsonst Haupterzeugungsgebiet für Holzschuhe, schließlich handelte es sich dabei um das beliebteste Schuhwerk der Menschen hier:

Daß der Holzschuh das hauptsächlichste Fußbekleidungsstück des Böhmerwäldlers war, das nur an Sonn- und Feiertagen vom Lederschuh abgelöst wurde, hat seine Gründe in der großen Haltbarkeit, Billigkeit und Problemlosigkeit in Bezug auf Reparatur gegenüber anderem Schuhwerk und die völlige Wasserundurchlässigkeit. Seine besonders gerühmten Eigenschaften sind, daß der Holzschuh den Fuß dauernd warm hält.³²¹

Leider war das Einkommen, das sich zahlreiche „Kleinhäusler“, insbesondere in den Wintermonaten dadurch verschafften, nicht sonderlich ergiebig. Durch die lange Haltbarkeit, den vergleichsweise günstigen Preis und die Tatsache, dass es bloß galt, den Bedarf im eigenen und bestenfalls in ein paar umliegenden Dörfern zu decken, kann nicht wirklich von einem lukrativen Nebenerwerb gesprochen werden. Auch wenn sich das Tragen von Holzschuhen in Glöckelberg und in einigen anderen Orten, die direkt im Hochwald lagen und vom Verkehr beinahe vollständig abgeschnitten waren, etwas länger erhalten hat, so wurden schließlich doch die mühevoll erzeugten Schuhe durch Lederschuhe ersetzt. Zum Arbeiten in den Fabriken galten Holzschuhe nämlich als „unschicklich“ oder aber sie waren schlicht und ergreifend zu unpraktisch.³²²

Aus den vorangegangenen Statistiken nicht hervorgehend, waren es natürlich nicht nur die Haushaltsvorstände, von denen die wirtschaftliche Lage abhängig war. So erwähnt die Befragte mehrmals, dass es zu großen Teilen an der Frau lag, wie die jeweilige Situation der Familie ausgesehen hat. Beispielsweise war es den Fähigkeiten und der Arbeitseinstellung ihrer Mutter zu verdanken, dass die Familie gut leben hat können. Es oblag ihrem Aufgabenbereich, mit den vergleichsweise geringen Erträgen, welche die Landwirtschaft hervorbrachte, sparsam zu haushalten und die Familie zu ernähren.³²³

³¹⁹ Vgl. Meerwald, Alois: Wie die Bäume zu Papier wurden. In: Petschl, 1992, S. 351.

³²⁰ Vgl. Interview E. M., S. 126.

³²¹ Franz, Walter: Die Holzschuherzeugung im Böhmerwald. In: Petschl, 1992, S. 349.

³²² Vgl. Franz, Walter: Die Holzschuherzeugung im Böhmerwald. In: Petschl, 1992, S. 348.

³²³ Vgl. Interview E. M., S. 123.

Dass natürlich auch die Kinder in der Landwirtschaft bzw. in den Betrieben mitgearbeitet haben, mag nicht verwundern. Häufig ging dies allerdings zu Lasten der Schule, wie die Befragte berichtet. Von ihren beiden Brüdern war bloß angedacht, dass einer die Bürgerschule in Oberplan besuchen solle, da dieser *„gut gelernt habe“*, der andere eben nicht so, *„weil der war viel daheim aus der Schule, weil der Vater hat ihn immer zum Viehtreiben gebraucht.“*³²⁴ Eben jeder, der irgendwie konnte, hat dazu beigetragen, die Familie zu ernähren. Und so waren es zum Beispiel die schon etwas älteren Kinder und Jugendlichen, die in den Wald geschickt wurden, um „Schwarzbeeren“, also Heidelbeeren, zu pflücken.³²⁵

Dass auch wirklich jede Nahrungsquelle, die Flora und Fauna zu bieten hatte, gerne genützt wurde, lässt sich aus der Schilderung schließen, nach der die Kinder im Kindergarten häufig Buchecken gesammelt haben, denn auch diese waren verwertbar.

Und dann haben wir immer Buchecken gesammelt, weil da haben sie uns dann Kekse gebacken, von den Buchecken, [...] Eine Spielerei war das, die Nüsse aufmachen. So eine Arbeit haben sie uns da gegeben. Im Beerenwald, [...] da waren so viele Buchen und da sind wir Buchecken sammeln gegangen vom Kindergarten aus. Das vergisst man nicht.³²⁶

Neben den Kindern hat es aber auch Familienmitglieder bzw. andere Personen oder gar Familien gegeben, die auf dem Hof mitgearbeitet und auch dort gewohnt haben, wie aus den Volkszählungsblättern hervorgeht. Dies geschah häufig nicht nur, weil deren Arbeitskraft benötigt wurde, sondern weil diese aus irgendeinem Grund auf eine Wohnmöglichkeit angewiesen waren. Auch die befragte Dame hat damit in ihrem Zuhause Erfahrungen damit gemacht.

[V]on meinem Vater die Schwester hat auch eine Zeit bei uns gewohnt. Weil die hat ein uneheliches Kind gehabt und die war froh, dass sie bei uns wohnen hat können, weil sie sonst verhungert wäre. Die hat da gewohnt und hat Essen bekommen. Wir haben ja auch nicht viel Geld gehabt, da ist es ums Essen gegangen. Und dann haben wir eine Familie gehabt, bei uns im Stübl [...] Und ich hab die Frau so geliebt, weil ich hab keine Großmutter gekannt. Nicht väterlicherseits und nicht mütterlicherseits.³²⁷

Es ist gut verständlich, dass gerade Kinder zu den zusätzlichen Bewohnern häufig eine innige Beziehung aufgebaut haben, allein deshalb, weil die Arbeit den Eltern viel abverlangt hat und sie recht wenig Zeit für die Kinder aufbringen konnten.

Josefsthal hatte bei all dem eine Sonderstellung inne, Landwirtschaft spielte hier nur eine marginale Rolle, da es keine landwirtschaftlichen Betriebe in diesem Ortsteil gab. Diese Sonderstellung lässt sich auch nach der Schließung der Glasfabrik gut erkennen. Die Befragte

³²⁴ Interview E. M., S. 136.

³²⁵ Vgl. Interview E. M., S. 132.

³²⁶ Interview E. M., S. 141.

³²⁷ Interview E. M., S. 121.

erklärt, dass viele, die davon betroffen waren, abgewandert sind und sich vor allem in Österreich, insbesondere Niederösterreich niedergelassen haben, weil sie dort Arbeit in einer anderen Glashütte gefunden haben.³²⁸ Insofern wenig verwunderlich, da, wie aus den Angaben der Volkszählung aus dem Jahr 1921 ersichtlich ist, sich viele in Josefsthäl angesiedelt haben, die ursprünglich aus dem Bezirk Gmünd in Niederösterreich (und hier vor allem aus der Stadtgemeinde Schrems) stammten.³²⁹

Diejenigen die geblieben sind, haben wieder neue Arbeit gefunden und waren später sogar besser gestellt als die restliche Bevölkerung der Böhmerwaldgemeinde. Für die etwas ärmeren Kinder aus Hüttenhof war dies häufig mit Spott verbunden, wie ebenfalls aus dem Interview hervorgeht:

Und die Josefsthäler waren a bissl anders, die haben uns halt wegen den Holzschuhen a bissl sekkiert.³³⁰ Da war schon ein Hotel und [...] [w]eil halt dort eine Glashütte war, waren die Leute schon ein bisschen reicher. Und zu uns in Hüttenhof haben sie gesagt, wir sind „Hofkloi“. Weil ma halt immer Holzschuhe angezogen haben, [...] wenn wir nach Glöckelberg gegangen sind [...] in die Kirche oder wo, weil man ja Schuhe nicht viele gehabt haben.³³¹ [U]nd wenn wir in die Schwarzbeeren gegangen sind, da haben sie uns „Gestäbelt“ beim Heimgehen, das heißt Stecken haben sie uns nachgeschmissen.³³²

³²⁸ Vgl. Interview E. M., S. 126.

³²⁹ Vgl. Volkszählung Josefsthäl 1921.

³³⁰ Interview E. M., S. 132.

³³¹ Interview E. M., S. 126.

³³² Interview E. M., S. 132.

IV. Ausblick: Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

8. Nach dem Zweiten Weltkrieg – Eingliederung in die ČSR und Vertreibung der Sudetendeutschen

Der Ausgang hätte sicherlich auch ein anderer gewesen sein können, dies sei nur am Rande vermerkt. Es ist schließlich nicht die Aufgabe der Historikerinnen und Historiker, sich mit „Was-wäre-wenn-Szenarien“ zu beschäftigen, und doch lässt es sich Václav Kural in seinem Beitrag über das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen in der tschechischen Politik 1938-1945 nicht nehmen, dies anzumerken:

Hätte Hitler sein Versprechen, den Tschechen „vollste Autonomie“ zu gewähren eingehalten, so wäre er bei diesen sicherlich auch auf leichten Widerstand gestoßen, allerdings wäre dieser vermutlich deutlich milder ausgefallen.³³³

In der Realität hat das Szenario folgendermaßen ausgesehen: Mehr als drei Millionen Sudetendeutsche wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben.³³⁴

Zunächst waren es die deutschen Beamten, die Soldaten sowie die Flüchtlinge aus östlichen Kriegsgebieten, die ihre Heimat bzw. ihre Bleibe verlassen mussten. Was darauf folgte, war die Vertreibung von 800.000 Alteingesessenen aus diesen Gebieten, zunächst noch von brutalen Umständen, wie schrecklichen Sammellagern, Terroraktionen und Todesmärschen begleitet. Bei der Vertreibung der restlichen deutschen Bevölkerung, mehr als zwei Millionen an der Zahl, ging dies immerhin ohne körperliche Gewalt vonstatten, was natürlich nicht bedeutet, dass nicht auch dieser Vorgang etliche Todesopfer mit sich brachte.³³⁵ Diese Menschen, die in etwa die Bevölkerungszahl von Bosnien und Herzegowina oder Albanien ausmachen, siedelten sich zum Großteil in Deutschland, aber auch in Österreich, England, Schweden, Nord- und Südamerika, Kanada oder Paraguay an. Etwa 200.000 waren von der Vertreibung nicht betroffen, dabei handelt es sich vor allem um Facharbeiter, die in der Tschechoslowakei zurückgehalten wurden und welche in den ersten Jahren völlig rechtlos waren. Erst im April des Jahres 1948 wurde ihnen durch eine Regierungsverordnung erlaubt, um die Rückgabe der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft anzusuchen. Fünf Jahre später erfolgte eine Zwangsverleihung der Staatsbürgerschaft an alle Personen deutscher Nationalität, welche ihren Wohnsitz in der Tschechoslowakei hatten.³³⁶

³³³ Vgl. Kural, Václav: In: Brandes u. Ders, 1994, S. 93f.

³³⁴ Vgl. Theisinger, 1987, S. 7.

³³⁵ Vgl. Seibt, In: Luft [u.a.], 2002, S. 297.

³³⁶ Vgl. Theisinger, 1987, S. 7.

8.1. Glöckelberg nach 1945

8.1.1. Umsiedlung und Vertreibung – Ideen und Beweggründe

Und wenn es die Vertreibung nicht gegeben hätte? Wie hätte sich das Leben der Sudetendeutschen wohl gestaltet in einem kommunistisch regierten Land mit verstaatlichten Betrieben und kollektiv betriebener Landwirtschaft? Wären nicht viele von ihnen in den Westen geflüchtet, wie das die Bewohner der DDR in Massen getan haben? Würden die Kinder der Zurückgebliebenen heute als Bürger eines Billiglohnlandes bei westdeutschen Spargel-, Obst- und Weinbauern ein Zubrot verdienen oder als Lohndrucker in deutschen Schlachthöfen arbeiten? Würden sie – wie das die Kosovo-Albaner gegenüber den Serben tun – jetzt vielleicht nach staatlicher Eigenständigkeit rufen und dem neuen Europa damit ein Problem aufladen, nach dem sich niemand sehnt?³³⁷

Dieses Sehnen nach staatlicher Eigenständigkeit hängt meines Erachtens mit jenem Denkmodell, welches die „nationale Mischsiedlung“ als die Hauptursache von Konfliktsituationen ansieht, stark zusammen. Eben jener innere Wunsch nach Autonomie war zumindest einer der Beweggründe für die zahlreichen Umsiedlungen nationaler Gruppen im 20. Jahrhundert bis hin zur Vertreibung und Aussiedelung der Deutschen. Anhänger dieser Idee vertreten die Meinung, dass durch solche Maßnahmen das Problem direkt an der Ursache gepackt werden könne und streben somit eine national homogene Bevölkerung von Stadtvierteln, Orten, Regionen oder sogar kompletter Staaten an. Lemberg verwendet hierfür den Ausdruck von „ethnischen Groß-Ghettos“, welche sich über weite Teile Europas erstrecken würden. Diese Idee wurde erstmals von Georges Montandon, einem Schweizer Anthropologen und Völkerkundler im Ersten Weltkrieg ausdrücklich formuliert.³³⁸ Doch auch schon früher gab es ähnliche Ideen, namentlich genannt werden kann hier der deutschschweizer Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli, welcher bereits 1857 die Idee vertrat, dass jede Nation das Recht habe, einen Staat zu bilden.³³⁹ Über die Notwendigkeit der ethnischen Homogenität in einem Nationalstaat äußert sich Eugen Lemberg folgendermaßen:

Wird eine ethnische Gruppe zur Staatsursache – was für den Nationalstaat ex definitione zutrifft-, dann werden die anderen im gleichen Staat wohnenden ethnischen Gruppen zu potentiellen Gegnern dieses Staates, zumal wenn sich ein eine solche Gruppe repräsentierender Nationalstaat in der Nähe befindet. Der Nationalstaat muß also, mangels einer außerethnischen Staatsrechtfertigung (Staatsideologie), schon um seiner Selbsterhaltung willen auf die ethnische (sprachlich-kulturelle) Homogenität seiner Bewohner bedacht sein. Er sucht deshalb seine ethnischen Minderheiten durch Überredung oder Gewalt an die als Staatsursache fungierende Gruppe zu assimilieren, wenn er sie nicht, in extremen Fällen, aus dem Lande jagt.³⁴⁰

³³⁷ Nelhiebel, In: Hahn, 2007, S.31.

³³⁸ Vgl. Lemberg, Hans: Die Entwicklung der Pläne für die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Brandes u. Kural, 1994, S. 78-82.

³³⁹ Vgl. Burian, In: Bosl, 1971, S. 201.

³⁴⁰ Lemberg, In: Schieder, 1971, S. 23.

Jedoch schon bei einer der ersten Durchführungen des Konzepts von Montadon, nämlich bei der Vertreibung von Hunderttausenden Griechen aus der Türkei, welche man in der Konferenz von Lausanne im Winter 1922/23 beschlossen hatte, war man zu der Ansicht gekommen, dass der Effekt nicht der Gewünschte war. Die getätigten Maßnahmen trugen keinesfalls zur Verhinderung von Leid bei, im Gegenteil, das Problem wurde dadurch weiter verstärkt. Diese Vorgehensweise, ursprünglich als humanitäre Idee gedacht, entwickelte sich nach dem Misserfolg in Richtung eines theoretischen Modells, welches allerdings das Dritte Reich unter Adolf Hitler erneut aufgriff und verwirklichte, wenn auch zunächst nicht durch eine Umsiedlung der Bewohner, sondern durch eine Veränderung der Grenzen. Dieser Gedanke war jedoch nicht allein Hitler eigen, gerade wenn es um das Problem der Sudetendeutschen geht, wurde diese Möglichkeit der Homogenisierung von Nationalstaaten immer wieder in Betracht gezogen. Auch im Münchner Abkommen selbst wurde davon ausgegangen, dass es nach erfolgter Grenzänderung zu Umsiedlungen zwischen verbleibenden Deutschen und Tschechen kommen werde, was aber in dieser Weise nicht mehr eintrat. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen gingen sowohl die Empfehlungen des tschechoslowakischen Außenministers Krofta in diese Richtung, ebenso sah Staatssekretär Weizsäcker Umsiedlungen für die tschechische Bevölkerung in Ortschaften vor, welche von nun an zum Deutschen Reich gehörten. Diese Maßnahmen der Umsiedlung waren im Jahr 1938 demnach allgegenwärtig. Nur kurze Erwähnung finden die zahlreichen Umsiedlungsverträge, die vom Deutschen Reich in den darauffolgenden Jahren angefertigt wurden, um Hunderttausende von Auslandsdeutschen, beispielsweise aus Osteuropa oder Südtirol, getreu dem Motto „Heim ins Reich“ zu bringen. In seiner, die Umsiedlungen im Osten ankündigenden Rede am 6. Oktober 1939 sprach Hitler davon, dass die in ganz Osteuropa vorhandenen „Splitter deutschen Volkstums“ beseitigt werden sollen um dadurch „bessere Trennungslinien“ zu schaffen, was nachhaltig dazu beiträgt, Konfliktstoffe zu beseitigen. Diese Ausführungen stellten nur den Anfang einer Lawine von Umsiedlungen der deutschsprachigen Bevölkerung aus den osteuropäischen Nachbarstaaten dar, so Lemberg. Bald schon wurde das Vorhaben in die Tat umgesetzt, nachdem die SS das Zepter bezüglich der Umsiedlungen in die Hand genommen hatte.³⁴¹

Teilweise ähnlich sieht auch Burian die Gründe für die Vertreibungen der Deutschen, allerdings sind doch Unterschiede zu vermerken. Als ersten Grund nennt er ebenfalls die Grundidee eines ethnisch möglichst homogenen Staates. Den nächsten Punkt allerdings sieht

³⁴¹ Vgl. Lemberg In: Brandes u. Kural, 1994, S. 78-82.

er in der Tatsache begründet, dass das Verhalten der Minderheiten die Integrität des Tschechoslowakischen Staates bedroht habe, was nun mit der Ausweisung aus dem neuen Staat bestraft werden soll. Das Hoffen auf eine soziale Umschichtung innerhalb der Gesellschaft ist der dritte Grund, welcher ausschlaggebend war: Die anstehende soziale Revolution solle mit einer nationalen einhergehen: Die deutsche Bourgeoisie, die deutsche Intelligenz und die Arbeiterschaft, welche dem Faschismus hörig ist, sollen des Landes verwiesen werden.³⁴²

Dass es nun dazu kam, die Deutschen und andere Minderheiten aus der Tschechoslowakischen Republik zu verbannen, ist aufgrund dieses Hintergrundes sicherlich besser zu verstehen, insbesondere dann noch, wenn man die ursprüngliche Annahme, es seien friedensstiftende Maßnahmen, miteinbezieht.³⁴³

8.1.1.1. Die Aussiedlung der Glöckelberger Sudetendeutschen

Mit zwei Problemen sah sich die neue Regierung der Tschechoslowakischen Republik konfrontiert. Zum einen musste entschieden werden, wie sich die Beziehung zwischen den Tschechen und den Slowaken gestalten sollte. Zum anderen, und dies ist natürlich für den Fokus dieser Arbeit relevant, galt es, eine Regelung über die Stellung der Bürger deutscher und ungarischer Nationalität zu finden. Nicht verwunderlich, war doch die politische Grundeinstellung getragen von der Umsetzung und dem Aufbau der neuen Republik, insbesondere waren eine gesamt-nationale Begeisterung, die sich in einem überspitzten Nationalismus ausdrückte und damit einhergehend starke Züge anti-deutschen und anti-ungarischen Charakters trug.³⁴⁴

Am Kriegsende 1945 ergoß sich über die böhmischen Länder eine in dieser Intensität und in diesem Ausmaß in der tschechischen Geschichte nie zuvor dagewesene Welle des Nationalismus. Seine wesentlichste Dimension war sein Antideutschtum, gepaart mit dem neu auflebenden allslawischen Ideengut [...].³⁴⁵

Die Welle des Nationalismus erfaßte beinahe die gesamte Gesellschaft und prägte das politische Leben.³⁴⁶

Somit beschloss die Potsdamer Konferenz der Großmächte im August 1945 die Umsiedlung der Deutschen aus den Gebieten der zweiten Tschechoslowakischen Republik aber auch Hunderttausende tschechische Bewohner wurden vom Landesinnere in den Grenzgebieten

³⁴² Burian, In: Bosl 1971, S. 205.

³⁴³ Vgl. Lemberg 1994, S. 82.

³⁴⁴ Vgl. Kaplan, 1981, S. 31f.

³⁴⁵ Hrabovec Emilia: Die Vertreibung der Deutschen und die tschechische Gesellschaft. In: Streibel, Robert: Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung. Picus Verlag, Wien 1994, S. 134.

³⁴⁶ Kaplan, 1981, S. 31.

angesiedelt.³⁴⁷ Es kam zu einer Bodenreform: Im Jahr 1945 unterzeichnete der Präsident der Republik das Dekret über die Konfiszierung des Bodens der „Deutschen, Kollaborateure und Verräter“ sowie das Dekret über seine Aufteilung an die landwirtschaftlichen Arbeiter, die Landlosen und die kleinen Landwirte. In den Grenzgebieten waren dabei sämtliche deutsche Landwirte betroffen, die folglich schrittweise aus der ČSR ausgesiedelt wurden. Zahlreiche Bewohner von tschechischen Dörfern, die zuvor wirtschaftlich sehr schlecht gestellt waren, wanderten ins Grenzgebiet ab, wo sie durchschnittlich zehn Hektar Boden und dazu eine landwirtschaftliche Ansiedelung bekamen.³⁴⁸

Mit den Vertreibungen ist dieses Thema allerdings keinesfalls erschöpft. Schließlich mussten nicht alle Glöckelberger vertrieben werden. Manche machten sich selbst auf den Weg und flüchteten über die Grenze ins benachbarte Österreich. Nach dem Ende des Dritten Reiches wurden erneut eine tschechische Finanzwache und Gendarmerie nach Glöckelberg geholt, teilweise wieder dieselben wie schon zur Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Wie viele Glöckelberger es waren, die erfolgreich oder erfolglos den Weg nach Österreich auf illegale Weise auf sich genommen haben, ist leider nicht bekannt. In der *Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde* findet sich nur der Hinweis auf eine misslungene Flucht im Jänner 1946, bei der eine hochschwängere Frau beim illegalen Grenzübertritt von einem tschechischen Soldaten durch „Nervosität und Übereifer“ erschossen wurde, was sowohl bei der Grenzbevölkerung als auch bei den tschechischen Finanzbeamten mit großer Verbitterung zur Kenntnis genommen wurde. Außerdem berichtet der Autor über eine große Menge an Gepäckstücken, die im tschechischen Zollamt lagerten, weil die Besitzer beim Fluchtversuch erwischt worden sind.³⁴⁹

Was aus den Glöckelbergern geworden ist, lässt sich kaum in wenigen Worten sagen. Ernst Hable hält am 23 Juli 1983 anlässlich des 1. Glöckelberger-Treffens in Ulrichsberg, seit 15. November 1988 Patengemeinde des Ortes eine Begrüßungsrede, in welcher er die Situation der Glöckelberger und ihre Beziehung zur ehemaligen Heimat folgendermaßen schildert:³⁵⁰

Die Menschen von Glöckelberg leben heute zerstreut in allen deutschen und österreichischen Bundesländern, ja sogar in Übersee und Südafrika. Jeder von uns hat irgendwo ein Zuhause gefunden, hat jahrzehntelang hart gearbeitet und gespart, es zu Besitztum gebracht und eine neue Generation großgezogen – doch Heimat im ureigensten Sinne hat, so glaube ich, keiner gefunden – Heimat heißt für uns Glöckelberg.³⁵¹

³⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 32

³⁴⁸ Vgl. Ebd., S. 43.

³⁴⁹ Vgl. Franz, Walter: Aus dem Alltagsleben, In: Petschl, 1992, S. 172f.

³⁵⁰ Vgl. Petschl, Silvester: Wir hüten das Erbe. Was von der Heimat noch verblieben ist, wollen wir erhalten. Entstehung der Heimatstube der Gemeinde Glöckelberg. In: Petschl, 1992, S. 410.

³⁵¹ Hable, Ernst: Zum 1. Glöckelberger-Treffen in Ulrichsberg. In: Petschl, 1992, S. 413.

8.1.1.2. Glöckelberg damals und heute

Gelangt man heute über die österreichisch-tschechische Grenze nach Glöckelberg ist all dies kaum noch vorstellbar. Von der ehemaligen Gemeinde ist wenig übrig geblieben, wie man auf der Aufnahme aus dem Jahr 1988 erkennen kann. Auch die neu angesiedelten Bewohner konnten nicht lange bleiben, denn mit 1. Juli 1952 erfolgte die offizielle Aufgabe des Ortes aufgrund der Nähe zur Grenze. Bis 1967 standen noch einige wenige Häuser, darunter auch die Kirche und der Pfarrhof, welche allerdings im Laufe der Jahre vollkommen verfielen.³⁵²

Die restaurierte Kirche ist heute Ort für Gedenkfeiern und Zusammenkünfte um die Erinnerungen ehemaliger Bewohner und deren Nachkommen am Leben zu erhalten.

Allerdings sagen Bilder oft mehr als tausend Worte und somit sollen die nachfolgenden Fotos für sich selbst sprechen.

Abbildung 1: Glöckelberg im Jahr 1938³⁵³



Abbildung 2: Glöckelberg im Jahr 1988³⁵⁴



³⁵² Vgl. Hanke, Othmar [o.J.]: Chronik 1945 – 2018; S. 5, Homepage der Gemeinde Glöckelberg: http://www.gloeckelberg.at/files/Chronik_1945-2018.pdf.

³⁵³ Urheber unbekannt: Homepage der Gemeinde Glöckelberg: Glöckelberg 1938: http://www.gloeckelberg.at/pa_anzeige.php?photo=6&album=724326557

³⁵⁴ Urheber unbekannt: Homepage der Gemeinde Glöckelberg 1988: http://www.gloeckelberg.at/pa_anzeige.php?photo=5&album=1596635605

9. Resümee

Eine dramatische Tschechisierung von Glöckelberg gab es in dem Sinne nicht. Es kamen nach 1918 eine Handvoll Tschechen in den Ort: Finanzer, Gendarmen und mit denen hat man sich gut verstanden. Man war gemeinsam sehr oft besoffen.³⁵⁵

Mit diesen Worten, welche mir Horst Wondraschek ganz am Anfang meiner Beschäftigung mit der Gemeinde Glöckelberg mitgeteilt hat, möchte ich nun meine Arbeit abschließen und mein Resümee darauf aufbauen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit belegen, dass man im Falle Glöckelbergs nicht von einer „Tschechisierung“ nach 1919 sprechen kann. Dazu fehlt es an einigen grundlegenden Sachverhalten. Die immer wieder hervorgehobene Problematik, Menschen mit tschechischer Muttersprache wären bei der Vergabe von öffentlichen Ämtern bevorzugt worden und Deutsche hätten dabei das Nachsehen gehabt, kann zwar auch in diesem Ort anhand der tatsächlich anwesenden Zollbeamten festgestellt werden, allerdings ist es damit auch schon wieder getan. Schließlich war die Anzahl an tschechischen Beamten, welche in den Ort kamen, wahrlich zu gering für eine solche Generalisierung. Auch geht aus einigen Quellen hervor, dass sich die Bewohner relativ gut mit diesen neuen Beamten verstanden haben, auch wenn dies im Nachhinein häufig eher anders dargestellt wird. Mir persönlich erscheint es so, als hätten die als unrecht empfundenen Vorgänge danach die Sichtweise auf Vieles merklich verändert. Hinweise dazu gibt es einige in dem von Franz Petschl herausgegebenen Buch *Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde*, in welchem einerseits die im Ort ansässigen tschechischen Beamten und ihr Verhalten positiv dargestellt werden, aber andererseits eine negative Haltung gegenüber „den Tschechen“ als Allgemeinheit eingenommen wird.

Anhand des ausgewerteten Heiratsverhaltens der Glöckelberger lässt sich erkennen, dass die Beziehungen innerhalb des Ortes als recht eng einzustufen sind, was sich daran zeigt, dass der Großteil der Glöckelberger auch jemanden aus dem Heimatort geehelicht hat. Zum anderen zeigen sich aber auch relativ enge Beziehungen zu den umliegenden Orten. Dies ist sicherlich nicht außergewöhnlich. Gerade Beschäftigte im primären Sektor der Wirtschaft, welche den größten Anteil im Ort stellen, sind hinsichtlich ihrer Partnerwahl recht eng mit dem Ort bzw. der näheren Umgebung verbunden, was als recht typisch bezeichnet werden kann. Diese Personen haben sich sicherlich vorwiegend im Ort bzw. in den Nachbarorten aufgehalten, wo es fast ausschließlich deutsche Bewohner gab. Somit kann daraus kein Schluss gezogen

³⁵⁵ E-Mail von H. Wondraschek, vom 3.10.2017.

werden, dass es eine bewusste Ablehnung von tschechischen Bewohnern als potentielle Ehepartner gab, wenn diese einfach zahlenmäßig nicht häufig vorhanden waren.

Wenn man sich die Schule und damit einhergehend ab Eingliederung in die Tschechoslowakei eine Etablierung eines Unterrichts in tschechischer Sprache bzw. überhaupt die Errichtung einer tschechischen Schule ansieht, so können mögliche Tschechisierungstendenzen auch hier nicht unbedingt festgestellt werden. Es gab zu keiner Zeit eine tschechische Schule im Ort und die Leitung der Schule wurde stets von deutschen Lehrern übernommen. Einzig und allein der tschechische Sprachunterricht ab 1936 ist in diesem Kontext bemerkenswert. Und der Umstand, dass ein solcher eingeführt wurde, wo die Gemeinde schließlich zur ČSR gehörte, erscheint mir nicht ausreichend, um von einer Tschechisierung zu sprechen.

Bezüglich des Religionsbekenntnisses im Ort kann festgehalten werden, dass der überwiegende Großteil der Glöckelberger römisch-katholische Christen waren. Eine einzige Ausnahme, zumindest bevor tschechische Beamte in den Ort kamen, stellte die jüdische Familie Schwarz dar, welche allerdings im Jahr 1938 den Ort verlassen musste. Das Verhältnis zu ihnen wird durchwegs als sehr positiv beschrieben, da sie als Inhaber des Gemischtwarenladens im Ort wohl darauf bedacht waren, den Glöckelbergern auch in Notzeiten auszuhelfen. Ein sehr geringer Anteil der tschechischen Beamten gab an, konfessionslos zu sein. Es kann leider nicht nachvollzogen werden, inwiefern sich dies auf das Zusammenleben mit den anderen Glöckelbergern auswirkte. Sicher ist allerdings, dass die Institution Kirche für die Deutschen eine bedeutende Rolle gespielt haben muss, sei es in der Brauchtumsausübung oder bei der Begehung von kirchlichen Festen. Somit könnte man davon ausgehen, dass einige Punkte, die den Zusammenhalt in der Gemeinde gefördert haben, von diesen Personen nicht wahrgenommen wurden.

Der größte Einschnitt in das alltägliche Leben der Glöckelberger nach Eingliederung des Ortes in die Tschechoslowakische Republik hängt mit den wirtschaftlichen Veränderungen durch den Zerfall der Donaumonarchie zusammen. Während vor dieser Zeit die Wirtschaft wohl als recht intakt beschrieben werden kann, was zu einem Großteil auf die in der Ortschaft Josefthal liegende Glasfabrik zurückzuführen ist, so änderte sich dies sehr rasch. Diese Glasfabrik war, vom Wirtshaus abgesehen, für sämtliche Josefthaler der Arbeitgeber, sowie für viele andere Bewohner der Böhmerwaldgemeinde. Aber auch Personen aus weiter entfernten Gebieten, allen voran dem Bezirk Gmünd in Niederösterreich, von wo aus das Imperium von Carl Stölzle seinen Lauf nahm, fanden hier eine Beschäftigung. Generell war Böhmen einer der wichtigsten Industriestandorte der Donaumonarchie, was sich allerdings

nach deren Zerfall als problematisch herausgestellt hat. Ihr Funktionieren beruhte auf einer gut ausgebauten Infrastruktur an Märkten, die als Abnehmer fungierten, was sich nach 1918 schwierig gestaltete und letzten Endes auch zur Stilllegung der Fabrik führte. Diese Schließung wirkte sich zunächst natürlich verheerend auf das Leben im Ort, insbesondere in Josefthal aus. Während im Jahr 1921 noch 252 Personen in Josefthal lebten, so waren es 1930 nur noch 118, aufgeteilt auf 35 Haushalte. Über 50 % der Haushaltsvorstände dieser Ortschaft waren zum Zeitpunkt der Volkszählung arbeitslos. Im Jahr 1939 gab es immer noch 35 Haushalte, diese zählten allerdings schon wieder 180 Personen. Viele von den Haushaltsvorständen haben ihren Beruf gewechselt und sind fortan als Handwerker, Bauarbeiter oder in diversen Industriezweigen beschäftigt. Ihre Lage hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits wieder so viel zum Positiven gewendet, dass sich die befragte Dame daran erinnern kann, dass es um die Josefthaler sozial besser gestanden hätte.

Bleiben wir beim Jahr 1939, dem einzigen Jahr, in welchem Glöckelberg dem Dritten Reich eingegliedert war und in welchem eine Volkszählung abgehalten wurde. Es überrascht keineswegs, dass zu diesem Zeitpunkt keine Tschechen mehr im Ort lebten. Es gab keine Glasfabrik mehr und die tschechischen Beamten wurden abgezogen, nachdem Glöckelberg dem Reichsgau Oberdonau zugerechnet wurde und diese Region ein Teil des Deutschen Reiches wurde. Aber auch hier erinnert sich die Dame daran, dass die Tschechen fort sind, auch wenn sie nicht dazu gezwungen worden wären. Da die meisten von ihnen aber ohnehin tschechische Beamte waren, wäre es wohl niemals zur Debatte gestanden, in Glöckelberg zu bleiben.

Interessanterweise waren es zum Großteil die gleichen Beamten, die nach der Eingliederung Glöckelbergs in die Zweite tschechoslowakische Republik wieder in den Ort gekommen sind. Auch diese haben sich, so berichtet Franz Petschl, zumindest menschlich den Bewohnern gegenüber korrekt verhalten, auch wenn dies die Vorgänge in den Jahren 1945/46 nicht weniger tragisch erscheinen lässt. Die Bodenreform und schließlich die Aussiedelung der Deutschen wurde, obgleich einige Jahre zuvor das nationalsozialistische Regime mit deutlich härteren Mitteln seine Ziele verfolgte, als absolut grausam und ungerechtfertigt empfunden. Der Umstand, dass der eine Vielvölkerstaat zerbrach und ein neuer Vielvölkerstaat geschaffen wurde, brachte viele neue Probleme mit sich. Die Grundidee, einen ethnisch homogenen Staat zu schaffen, war zwar in seiner Ursprünglichkeit humanitär gedacht, entpuppte sich jedoch bei der Durchführung alles andere als problemlösend. Im Gegenteil, Leid wurde verstärkt, anstatt es zu mindern, wie sich bereits bei der ersten Durchführung dieses Konzepts bei der Vertreibung ab 1923, bei der hunderttausende Griechen aus der Türkei vertrieben wurden,

10. Literaturverzeichnis

Schriftliche Quellen

1. Arbeiter-Zeitung, 18. August 1914.
2. Mühlviertler Nachrichten, 30. Dezember 1922.
3. Mühlviertler Nachrichten, 24. September 1937.
4. Pilsner Tagblatt, 25. Juli 1933.
5. Tagblatt, 15. Jänner 1924.
6. Tagblatt, 11. Dezember 1924.
7. **Fuchs**, Rudolf: „Die Republik wird auferstehen!“. In: Reimann, Paul u. Popper, Rudolf (Hg.): Stimmen aus Böhmen. Eine Sammlung, Verlag der Einheit, London 1944, S. 2-3.
8. **Gallistl**, Theodor: Heimatsgeschichte des politischen Bezirkes Krummau. 2. Auflage. Eigenverlag 1903.
9. **Gottwald**, Josef Rudolf: Das Deutschtum in der Tschechoslowakei zwischen beiden Weltkriegen. Band 1: Statistik nach der amtlichen Volkszählung vom 1. 12. 1930. 6033 +25 D-Orte mit Vergleichszahlen von 1910 für die ČSR-Westhälfte und von 1921 für die ČSR-Osthälfte. Selbstverlag: Gerasdorf bei Wien 1987
10. **Hadler**, Frank (Hg.): Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914-1918. Eine Quellensammlung. (= Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, begründet von Eduard Winter. Neue Folge. hrsg. v. Grau, Conrad [u.a.] Band 34.) Akademie Verlag, Berlin 1995, S. 538.
11. **Petschl** Franz: Glöckelberg. Geschichte einer Böhmerwaldgemeinde. Die erneuerte Kirche als Zeichen der Versöhnung. Erdmannshausen. Ludwig Stark Verlag 1992.
 - darin enthaltene Beiträge:**
 - **Brazda**, Ed.: Die Konsumgenossenschaft in Oberplan, S. 175-178.
 - **Essl**, Alois [o. J.]: Erste Bewohner von Glöckelberg, S. 145-154.
 - **Essl**, Alois [1917]: Geschichte der Entstehung der Gemeinde Glöckelberg, S. 91f.
 - **Franz**, Walter: Aus dem Alltagsleben, S. 170-173.
 - **Franz**, Walter: Glasfabrik Josefthal, S. 295-300.
 - **Franz**, Walter: Die Holzschuherzeugung im Böhmerwald, S. 348f.
 - **Gallistl**, Thomas [1920]: Das Holzschwemmen und die Flößerei auf der Moldau, S. 349ff.
 - **Hable**, Ernst: Landwirtschaft in der Gemeinde Glöckelberg, S. 248-251.
 - **Hable**, Ernst: Zum 1. Glöckelberger-Treffen in Ulrichsberg, S. 411-414.
 - **Heiraffl**, Korl: Heimatliebe, S. 16.
 - **Jenne**, Josef (o. J.): Religionsverhältnisse von Glöckelberg (bis 1787), S. 108-110.
 - **Meerwald**, Alois: Wie die Bäume zu Papier wurden, S. 351f.
 - **Petschl**, Franz: Die Entstehung von Josefthal, S. 28-31.
 - **Petschl**, Franz: Menschenspuren in Glöckelberg, S. 97-101.
 - **Petschl**, Franz: Geschichte der Schule von Glöckelberg, S: 134-144.
 - **Petschl**, Franz: Gewerbe- und Geschäftsbetriebe, Handwerker, In: Ders., 1992, S. 164-166.
 - **Petschl**, Franz: Vereine, S. 178-181.
 - **Petschl**, Franz: 1914-1918 / 1918-1938 / 1938-1945, S. 214-222.
 - **Petschl**, Franz: Volkszählung, S. 244-246.
 - **Petschl**, Franz: Gefallene der Gemeinde, S. 268-270.

- **Petschl**, Silvester: Wir hüten das Erbe. Was von der Heimat noch verblieben ist, wollen wir erhalten. Entstehung der Heimatstube der Gemeinde Glöckelberg, S.406-410.
 - **Schoeps**, Vinzenz (um 1920): Das Graphitbergwerk in Schwarzbach, S. 352ff.
12. **Rilke**, Rainer Maria: Zwei Prager Geschichten: König Bohusch. In: Stahl, August: Rainer Maria Rilke. Prosa und Dramen. (=Rainer Maria Rilke. Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. hrsg. v. Engel, Manfred [u.a.], Band 3) Insel Verlag Frankfurt am Main u. Leipzig 1996, S. 151-194.

Sekundärliteratur

13. **Ammerer**, Heinrich: Der verkaufte Zeitzzeuge – Ein Erfahrungsbericht. In: Árkossy, Katalin: Trotz Betroffenheit reflektiert mit Geschichte umgehen. In: Schreiber, Waltraud u. Árkossy, Katalin, (Hg.): Zeitzeugengespräche führen und auswerten. Historische Kompetenzen schulen. (=Themenhefte Geschichte 4), ars una Verlagsgesellschaft mbH, Neuried 2009, S. 33-39.
14. **Árkossy**, Katalin: Trotz Betroffenheit reflektiert mit Geschichte umgehen. In: Schreiber, Waltraud u. Árkossy, Katalin, (Hg.): Zeitzeugengespräche führen und auswerten. Historische Kompetenzen schulen. (=Themenhefte Geschichte 4), ars una Verlagsgesellschaft mbH, Neuried 2009, S. 29-32.
15. **Assmann**, Jan: Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs. In: Krapoth, Hermann u. Laborde, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877-1945), Jahrbuch für Soziologiegeschichte, Wiesbaden 2005, S. 65-83.
16. **Assmann**, Jan: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik. In: Assmann, Aleida u. Harth, Dietrich. (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Fischer, Frankfurt am Main 1991, S. 337-355.
17. **Boyer**, Christoph: Die Vergabe von Staatsaufträgen in der ČSR in den dreißiger Jahren – ein Vehikel zur Ruinierung der sudetendeutschen Wirtschaft? In: Hoensch, Jörg K. u. Dušan Kováč (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Hrsg. v. Detlef Brandes u. Dietmar Neutatz. Band 2), Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 81-117.
18. **Brandes**, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil I. Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939.1942), hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder. R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1969.
19. **Brandes**, Detlef: Nationalsozialistische Tschechenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Ders. u. Kural Václav (Hg.): Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947. Für die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. hrsg. v. Detlef Brandes und Dietmar Neutatz. Band 3.) Klartext Verlag, Essen 1994, S. 39-56.
20. **Brügel**, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918-1938. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1967.
21. **Burian**, Peter: Der Transfer und seine Konsequenzen. In: Bosl, Karl (Hg.) Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee von 26. Bis 29. November 1970, R. Oldenbourg Verlag München u. Wien 1971, S. 201-215.

22. **Costadura**, Edoardo u. Ries, Klaus: Heimat – ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. (=Histoire Band 91), transcript Verlag, Bielefeld 2016, S. 7-23.
23. **Dimmel**, Winfried: Nationalitäten an der Grenze. Sprache und Nationalität im Spiegel der Volkszählung. In: Komlosy, Andrea [u.a]: Kulturen an der Grenze: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Promedia-Verlag, Wien 1995, S. 274-280.
24. **Franc**, Jiří: Im Schatten der Fahnen. Kleinstädtische Lebenswelt in Vyšší Brod/Hohenfurth 1918-1937, In: Haas, Hanns u. Hiebl, Ewald (Hg.): Politik vor Ort. Sinnggebung in ländlichen und kleinstädtischen Lebenswelten. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2007. Studienverlag Innsbruck [u.a.] 2007, S. 68-81.
25. **Freund**, Michael: Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Dokumenten: Band 1: Der Weg zum Kriege 1938-1939. (= Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten, hrsg. v. Professor Fr. Michael Freund), Verlag Herder Freiburg u. Verlag Karl Alber Freiburg/München 1953.
26. **Gallistl**, Theodor: Heimatsgeschichte des politischen Bezirkes Krummau. 2. Auflage. Eigenverlag 1903.
27. **Glechner**, Christian: Verfolgung ist ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche. Märtyrer seit der Neuzeit und die Aktualität ihres Zeugnisses. Dissertation Universität Wien, Theologische Fakultät 2010.
28. **Haas Hanns** [u.a.]: „Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit „Grenze“ 1938 bis 1945, Horn 1998.
29. **Habel**, Fritz Peter: Die Sudetendeutschen. (=Vertreibungsgeschichte und vertriebene Deutsche. Eine Studienbuchreihe zur Zwischenbilanz der Umsiedlung, Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung. Im Auftrage der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR), Bonn. hrsg. v. Dr. Wilfried, Schlaw, Universität Mainz, Band 1.) Langen Müller, München 1992.
30. **Haedrich**, Martina: „Heimat denken“ im Völkerrecht. Zu einem völkerrechtlichen Recht auf Heimat. In: Costadura, Edoardo u. Ries, Klaus (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. (=Histoire Band 91), transcript Verlag, Bielefeld 2016, S. 51-75.
31. **Hahn**, Eva: Über Rudolf Jung und vergessene sudetendeutsche Vorläufer und Mitstreiter Hitlers. In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. (=Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen. Hrsg. v. Eva und Hans Henning Hahn. Band 1), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 91-143.
32. **Hahn**, Hans Henning: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. (=Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen. hrsg. v. Eva und Hans Henning Hahn. Band 1), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 7-13.
33. **Hiebl**, Ewald u. **Langthaler**, Ernst: Einleitung: Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas und die Mikrogeschichte. In: Ders. (Hg.): Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag. (=Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2012), Studienverlag, Innsbruck [u.a.] 2012, S. 7-21.
34. **Hrabovec** Emilia: Die Vertreibung der Deutschen und die tschechische Gesellschaft. In: Streibel, Robert: Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung. Picus Verlag, Wien 1994, S. 134-157.
35. **Hrabovec**, Emilia: Der Heilige Stuhl und die böhmischen Länder 1938-1945. In: Zückert, Martin u. Hölzswimmler, Laura (Hg.): Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und

- kirchliche Organisation. (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 115 hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum. Forschungsstelle für die böhmischen Länder) R. Oldenbourg-Verlag, München 2007, S. 99-146.
36. **Jaworski**, Rudolf: Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918-1938. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1995.
 37. **John**, Michael: Vom Sprachenstreit zum „Eisernen Vorhang“. Oberösterreich und Südböhmen: Grenzen in Politik, Wirtschaft und Alltag im 20. Jahrhundert. In: Komlosy, Andrea [u.a]: Kulturen an der Grenze: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Promedia-Verlag, Wien 1995, S. 95-110.
 38. **Kapeller** Norbert: Deutsche Minderheit in Tschechien. Das Schicksal der heimatverbliebenen Sudetendeutschen nach 1945. Institutsverlag IDEA, Freistadt-Wien 2008.
 39. **Kaplan**, Karel: Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945-1948. (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 33. hrsg. vom Vorstand des Collegium Carolinum. Forschungsstelle für die böhmischen Länder.) R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien, 1981.
 40. **Kladiwa**, Pavel: National statistics in the Bohemian Lands 1880-2011: Factors affecting the setting of the criteria and methods used by the censuses. In: Rotariu, Traian: Romanian Journal of Population Studies. Vol X, No. 2, July – December 2016. Centre for Population Studies. Babeş-Bolyai University Presa Universitară Clujeană 2016, S. 32-40.
 41. **Kleeberg-Hörnlein**, Sylvia, **Reimann**, Gregor und **Wermke**, Michael: Zwischen „irdischer“ und „ewiger Heimat“ Der Heimatbegriff in systematisch-theologischen Kontexten und als Thema religionspädagogischer Bildungsforschung. In: Costadura, Edoardo u. Ries, Klaus (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. (=Histoire Band 91), transcript Verlag, Bielefeld 2016, S. 145-160.
 42. **Koch**, Klaus; Rauscher Walter u. Suppan, Arnold: Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich 1918-1938 (ADÖ), Band 1: Selbstbestimmung der Republik. 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919. Verlag für Geschichte und Politik Wien u. R. Oldenbourg Verlag München 1993.
 43. **Komlosy**, Andrea: Ein Land – viele Grenzen. Waren- und Reiseverkehr zwischen den österreichischen und den böhmischen Ländern (1740-1918), In: Ders. [u.a]: Kulturen an der Grenze: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Promedia-Verlag, Wien 1995, S. 59-72.
 44. **Komlosy**, Andrea: Glas. In: Knittler, Herbert (Hg.): Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels. (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 47), Waldviertler Heimatbund, Horn u. Waidhofen a. d. Thaya 2006, S. 267-272.
 45. **Kosta**, Jiří: Die sozioökonomische Entwicklung der ČSR. Wirtschaftliche und soziale Probleme. In: Bosl, Karl (Hg.): Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee am Tegernsee vom 28.11. bis 1.12.1974. R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1975, S. 7-33.
 46. **Kosta**, Jiří: Die tschechische/tschechoslowakische Wirtschaft im mehrfachen Wandel. (=Wirtschaft. Forschung und Wissenschaft, Band 13), LIT Verlag Münster 2005.
 47. **Kracik**, Jörg: Die Politik des deutschen Aktivismus in der Tschechoslowakei 1920-1938. Lang-Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999.
 48. **Kučera**, Jaroslav: Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918-1938. (=Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte. Band 43) Oldenburg Verlag, München 1999.

49. **Kural**, Václav: Die Tschechoslowakei als Nationalstaat? Das sudetendeutsche Problem. In: Hoensch, Jörg K. u. Dušan Kováč (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938. Für die deutsch-tschechische und slowakische Historikerkommission. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Hrsg. v. Detlef Brandes u. Dietmar Neutatz. Band 2), Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 63-70.
50. **Kural**, Václav: Zum tschechisch-deutschen Verhältnis in der tschechischen Politik 1938-1945. In: Brandes, Detlef u. Ders. (Hg.): Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947. Für die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. hrsg. v. Detlef Brandes und Dietmar Neutatz. Band 3.) Klartext Verlag, Essen 1994, S. 93-118.
51. **Lange**, Fritz: Von Böhmen nach Wien. Der Schwarzenbergische Schwemmkanal. Erfurt. Sutton-Verlag 2004.
52. **Lemberg**, Eugen: Soziologische Theorien zum Nationalstaatenproblem. In: Schieder Theodor (Hg.): Sozialstruktur und Organisation europäischer Nationalbewegungen. (=Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Abhandlung der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität Köln. Band 3) R. Oldenbourg Verlag, München u. Wien 1971, S. 23-30.
53. **Lemberg**, Hans: Die Entwicklung der Pläne für die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Brandes, Detlef u. Václav Kural (Hg.): Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. hrsg. v. Brandes Detlef u. Neutatz, Dietmar, Band 3), Klartext Verlag, Essen 1994, S. 77-91.
54. **Lemberg**, Hans: „München 1938“ und die langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen. In: Hoensch, Jörg K. u. Dušan Kováč (Hg.): Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Hrsg. v. Detlef Brandes u. Dietmar Neutatz. Band 2), Klartext-Verlag, Essen 1994, S. 147-162.
55. **Macek**, Jaroslav: Zur Problematik der Geschichte der abgetrennten Grenzgebiete, besonders des sogenannten Sudetenlandes in den Jahren 1938-1945. In: Brandes, Detlef u. Kural Václav (Hg.): Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947. Für die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission. (=Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. hrsg. v. Detlef Brandes und Dietmar Neutatz. Band 3.) Klartext Verlag, Essen 1994, S. 57-76.
56. **Mähner**, Peter: Grenze als Lebenswelt. Gnadlersdorf (Hnanice), ein südmährisches Dorf an der Grenze. In: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. (=Wiener Osteuropa Studien. hrsg. v. Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut. Band 11) Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999, S. 67-102.
57. **Müller-Dofel**, Mario: Interviews führen. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. Ullstein, Berlin 2009, S. 25.
58. **Nelhibel**, Kurt: Die Vertreibung aus der Tschechoslowakei. Persönliche Erinnerungen und Reflexionen. In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. (=Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen. Hrsg. v. Eva und Hans Henning Hahn. Band 1), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S.15-32.

59. **Perzi**, Niklas: „Wir haben uns ja vertragen müssen...“ Unterradischen/Dolní Radčkov: Deutsche und Tschechen im Dorf. In: Haas, Hanns u. Hiebl, Ewald (Hg.): Politik vor Ort. Sinngebung in ländlichen und kleinstädtischen Lebenswelten. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2007. Studienverlag Innsbruck [u.a.] 2007, S. 54-67.
60. **Šebek**, Jaroslav: Nationalisierende Tendenzen im konfessionellen Bereich. In: Zückert, Martin u. Hölzswimler, Laura (Hg.): Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und kirchliche Organisation. (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 115 hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum. Forschungsstelle für die böhmischen Länder) R. Oldenbourg-Verlag, München 2007, S. 31-48.
61. **Seibt**, Ferdinand: Böhmisches Verwirrungen. In: Univerzita Karlova. Evangelická teologická fakulta (Hg.): *Communio Viatorum – A Theological Journal* 38 (1996) Heft 2, Evangelická fakulta UK, Praha 1996, S. 110-116.
62. **Seibt**, Ferdinand. Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. 3. aktualisierte Auflage, Piper-Verlag, München [u.a.] 1997.
63. **Seibt**, Ferdinand: Ungelebte Nachbarschaften, versäumte Gelegenheiten. Tschechen, Deutsche, Slowaken. In: Luft, Robert [u.a.] (Hg.): Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche. Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten von Ferdinand Seibt. Festschrift zu seinem 75. Geburtstag. (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 100) hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum Forschungsstelle für die böhmischen Länder) R. Oldenbourg Verlag, München 2002), S. 291-303.
64. **Seibt**, Ferdinand: Tschechen und Deutsche. Der lange Weg in die Katastrophe. In: Luft, Robert [u.a.] (Hg.): Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche. Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten von Ferdinand Seibt. Festschrift zu seinem 75. Geburtstag. (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 100) hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum Forschungsstelle für die böhmischen Länder) R. Oldenbourg Verlag, München 2002), S.355-373.
65. **Schmoll**, Friedemann: Orte und Zeiten, Innenwelten, Aussenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. In: Costadura, Edoardo u. Ries, Klaus (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. (=Histoire Band 91), transcript Verlag, Bielefeld 2016, S. 25-46.
66. **Schreiber**, Waltraud: Zeitzeugengespräche führen und auswerten. In: Ders. u. Árkossy, Katalin, (Hg.): Zeitzeugengespräche führen und auswerten. Historische Kompetenzen schulen. (=Themenhefte Geschichte 4), ars una Verlagsgesellschaft mbH, Neuried 2009, S. 21-28.
67. **Slapnicka**, Harry: Von Hauser bis Eigruber. Eine Zeitgeschichte Oberösterreichs. (=Band I: Vom Ende des ersten Weltkrieges bis zum Tode von Landeshauptmann Hauser im Jahre 1927). Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1974.
68. **Smelser**, Ronald: Die SHF/SdP – 1933-1938. In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten. (=Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen. Hrsg. v. Eva und Hans Henning Hahn. Band 1), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2007, S.145-156.
69. **Sobieraj**, Silke: Die nationale Politik des Bundes der Landwirte in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Möglichkeiten und Grenzen der Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen (1918-1929) (=Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien. hrsg. v. Heiko Haumann) Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M. [u.a.] 2002
70. **Stark**, Joachim: Einige grundsätzliche Überlegungen zum Heimatbegriff. In: Heumos, Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des

- Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993. (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum. hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum Forschungsstelle für die böhmischen Länder. Band 21), R. Oldenbourg Verlag, München 2001, S. 3-13.
71. **Strohmeyr**, Armin: Glaubenszeugen der Moderne. Die Heiligen und Seligen des 20. und 21. Jahrhunderts, Patmos Verlag, Mannheim 2010.
 72. **Suppan**, Arnold: Die Außenpolitik der ersten Tschechoslowakischen Republik aus Wiener Sicht. In: Ders. u. Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): Edvard Beneš und die tschechoslowakische Außenpolitik 1918-1948, S. 15-82.
 73. **Teichova**, Alice: Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1980. Böhlau Verlag Wien [u.a.], 1988.
 74. **Weichhart**, Peter: Territorialität, Identität und Grenzerfahrung. In: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. (=Wiener Osteuropa Studien. hrsg. v. Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut. Band 11) Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main [u.a.] 1999, S. 19-30.
 75. **Winkler**, Harald: Land und Glas. Leben und Arbeiten im Oberen Waldviertel. 350 Jahre Brand-Nagelberg. Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2016.
 76. **Zayas**, Alfred-Maurice de: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Kohlhammer Verlag, Stuttgart [u.a.] 1987
 77. **Zimmermann**, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945) (=Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Hrsg. v. Hans Lemberg, Band 9., zugleich Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Hrsg. v. Detlef Brandes [u.a.]), Band 16), Klartext-Verlag, Essen 1999.
 78. **Zückert**, Martin: Religion und nationalsozialistische Herrschaft in den böhmisch-mährischen Grenzregionen. Kirchliches Leben und religiöser Wandel 1938-1945. In: Ders. u. Hölzswimmer, Laura (Hg.): Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948. Diktatur, Krieg und Gesellschaftswandel als Herausforderungen für religiöses Leben und kirchliche Organisation. (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Band 115 hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum. Forschungsstelle für die böhmischen Länder) R. Oldenbourg-Verlag, München 2007, S. 174-198.

Online Ressourcen

- **Digitalarchiv des Staatlichen Gebietsarchivs Wittingau/Třeboň:** <https://digi.ceskearchivy.cz/676/19/1734/737/64/0> [07. 02. 2019]
- **Hanke**, Othmar [o.J.]: Homepage der Gemeinde Glöckelberg: <http://www.gloeckelberg.at/index.php?page=home&f=1&i=home> [20.02.2019]
- **Hanke**, Othmar [o.J.]: Chronik 1945 – 2018, Homepage der Gemeinde Glöckelberg: http://www.gloeckelberg.at/files/Chronik_1945-2018.pdf. [27.4.2019]
- **Katholische Presseagentur Österreich** (2016): Katholische Kirche in Oberösterreich (26.9.2016): <https://www.dioezese-linz.at/news/2016/09/26/ordensmann-engelmar-unzeitig-seliggesprochen> [3.5.2018]
- **Lenzing AG**, [o.J.]: <https://www.lenzing.com/de/lenzing-gruppe/geschichte/> [18.4.2019]

11. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung Glöckelberg 1869-1945.....	29
Tabelle 2: Schülerzahlen der Schule in Glöckelberg 1929-1933.....	42
Tabelle 3: Ethnische und nationale Verhältnisse 1910	44
Tabelle 4: Ethnische und nationale Verhältnisse 1921	45
Tabelle 5: Ethnische und nationale Verhältnisse 1930	46
Tabelle 6: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1921.....	51
Tabelle 7: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1930.....	59
Tabelle 8: Wirtschaftsklassen der tschechischen Einwohner 1921.....	61
Tabelle 9: Wirtschaftsklassen der tschechischen Einwohner 1930.....	63
Tabelle 10: Entfernung der Geburtsorte der Glöckelberger Ehepartner 1921	65
Tabelle 11: Berufe der innerdörflich verheirateten Glöckelberger 1921	66
Tabelle 12: Glaubensbekenntnis der Bevölkerung.....	72
Tabelle 13: Ethnische und nationale Verhältnisse 1939	82
Tabelle 14: Wirtschaftsklasse/Berufsstruktur der Haushaltsvorstände 1939.....	84

12. Abbildungen

Abbildung 1: Glöckelberg im Jahr 1938	101
Abbildung 2: Glöckelberg im Jahr 1988	101

13. Anhang

13.1. Leitfragenkatalog

1) Persönliche Daten

Geburtsdatum, Geburtsort, Familienverhältnisse, Kindheit, Schule, Heirat, Beruf,...
Lebensperspektiven, Wahlmöglichkeiten und Alternativen des Lebensweges und das
Ausmaß der Fremd- bzw. Selbstbestimmung

2) Fragen zum Haus (Hof)

Wie schaut der Hof aus? Wie groß? Haupterwerb? Was wird angebaut?
Selbstversorgung? Vermarktung der Produkte?

Arbeitsorganisation, Arbeitsprozess, Arbeitsteilung am Hof: Geschlecht und
Generationen, Kinderarbeit, Gesinde, Altersversorgung, Saisonarbeit, Tagwerker,
Winterarbeit;

Hof als „Lebenseinheit“: Tischsitten; wer hat das Sagen? Wer darf wann und wann
nicht den Hof verlassen? Frauenbegegnungen

Technische Ausstattung der Höfe, Lebensstandard

Hoferbe, Erbrecht, Versorgung der weichen Erben

3) Fragen zu Familie und Verwandtschaft

Bedeutung von Familie und Verwandtschaft; Verwandtschaft vor allem im eigenen
Dorf? Wo noch? Wer wurde Tauf- und Firmgöd? Gegenseitige Aushilfe?

Nachbarschaft, Freundschaften, Liebe, außereheliche Beziehungen

Heirat:

Wer heiratet wen? Kriterien für Heirat; Heirat im Dorf oder über Dorfgrenzen
hinweg? Über ethnische Grenzen hinweg? Unterschiede je nach sozialem und
wirtschaftlichem Stand?

Kenntnis der anderen Sprache? Wie erworben? Warum nicht notwendig?

Erfahrungen der Anderssprachigen im Dorf, in der Nachbarschaft?

4) Dörfliche Ebene

a. (Struktur)daten:

Größe des Dorfes, Größe der Höfe, Betriebe? Topographische Lage,
Kommunikationsmöglichkeiten (z.B. Lage an Hauptstraße, Buslinien)

Einrichtungen im Dorf: Wirtshäuser, Geschäfte, Handwerker, Hebamme, Arzt,
Lehrer,...

b. Soziale Schichtungen und Hierarchien

Großbauern, Bauern, Kleinhäusler, Tagwerker, Handwerker, Gesinde, Arbeiter...

Klassenbeziehungen, unterschiedliche Lebenschancen, auch räumliche Trennung
(Ortschaften)

Wer war der Angesehenste, Elitenbildung? Wem gehört das Dorf? Umgang und
Einschätzung der eigenen sozialen Rolle.

Soziale Netzwerke, Fraktionsbildungen im Dorf, Soziale Gruppenbildungen nach
welchen Kriterien und wie dauerhaft (sozial, national?)

Feindschaft? Gibt es Ausgeschlossene? Konflikte? Weshalb? Druck auf ausbrechende
Abweichler? Rügebräuche bei abweichendem Verhalten, wer geht warum zu Gericht?

Andersnationale im Dorf, Gliederung nach Typen (z.B. Dienstboten, Händler,
Zugezogene, Sesshafte)

Umgang mit temporär anwesenden Fremden? („Zigeuner“ Juden, Siebmacher, Bettler, usw.)

c. Dichte und Notwendigkeiten der Sozialbeziehungen

Kooperation und Austausch, Kooperationsnotwendigkeiten und Gemeinschaftsaufgaben (Nachbarschaftshilfe, Wege, Straßen, Gemeindewald, Erntehilfe, Ortsstier, Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften, Milchgenossenschaften, Feuerwehr...)
Rolle von Geschenken, Mildtätigkeit, Krankenpflege, Geburtshilfe, Relikte magischer Hilfsleistungen.

d. Dorföffentlichkeit

Politik und Vereine:

Bürgermeister, Gemeindediener (Wer partizipiert wie?) Wahlpropaganda, Henlein-Partei: Wer waren die Macher und Sager?

Staatliche Obrigkeit im Dorf (Gendarmerie, Zollwache, Garnisonen, ...) Umgang mit dem Staat: Gerichtswesen, Militärdienst.

Burschenschaften, Vereine, Feuerwehr, Turnvereine, Musik-, Gesangsverein, kirchliche Bündnisse: Stärkung oder Spaltung sozialer Gemeinschaften?

Feste und Kultur:

Kirtag; Dorffeste, Theater

Rolle von Kirche und Religion:

Pfarrer, Wallfahrten, Prozessionen, Kirchensprache, Kirchenbesuch, Sitzordnung sozial, geschlechtlich oder national bedingt? Begräbnisse, Religionsunterricht.

Aberglaube

Jüdische Einwohner

e. Soziale Beziehungen über die Dorfgrenze hinweg

Warum und wie oft kam man über das Dorf hinaus? Was konnte man im Dorf erledigen, was musste außerhalb erledigt werden? Kontakte zu anderen Dörfern, Städten und über die Grenze.

Verkehrsverbindungen, Verkehrsmittel.

Ökonomische Außenbeziehungen: Märkte, Lagerhäuser, Mühlen, Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte, Einkäufe (was, wo?) Händler, bäuerlicher Handel

Arztbesuch, Notar, Kooperation der Feuerwehren der einzelnen Dörfer? Kommen Andersnationale als Saisonarbeiter, Gesinde, Tagwerker, etc.? Kinderwechsel (wer? wie lange?) Schmuggel?

Horizonte: Mit welchen Nachbardörfern trat man in Kontakt, warum diese Beziehung?

Zuschreibung von tradierten Dorfeigenschaften? (Raufer, überheblich...?)

f. Konflikte, Ablauf von Krisen:

Schule als häufig national besetztes, umstrittenes Terrain?

Vertreibung der Tschechen? 1938? Wer ist aktiv?

Judenverfolgung?

Behinderung des kirchlichen Lebens durch den Nationalsozialismus? Einschränkung von Prozessionen und Wallfahrten, Religionsunterricht,...?

Wer waren die NS-Funktionäre im Dorf?

Auswirkungen des Nationalsozialismus auf den bäuerlichen Lebenszusammenhang und mögliches daraus entstehendes Resistenzverhalten: Ablieferungspflicht, Schwarzschlachten, Schleichhandel, Schwarzhören, andere Formen von Resistenz oder Widerstand

Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, „Verbotener Umgang“,

NS-Terror, Totaleinsatz

Erlebnisse mit den Soldaten der Roten Armee.

Vertreibung der Deutschen 1945: Was passiert mit den NS-Funktionären? Kommen die bis 1938 ansässigen Tschechen 1945 wieder zurück? Leben im Dorf und auf dem Hof (Kirchenbesuch?) bis zur Vertreibung? Neubesitzer? Behandlung der Deutschen? Einschränkungen, Arbeitseinsatz, unmittelbare Vertreibung? Hilfe von Tschechen?, wohin? Eingliederung in Österreich bzw. Deutschland?

5) Werthaltungen und Urteile

Zeitgenössische Begründung für Gruppenbildungen, zeitgenössische Rechtfertigungen für Handlungen? Erwartungen, Enttäuschungen, Einschätzung der Andersnationalen (Dorfgenosse, Gegner?)

6) Subjektive Seite der Geschichte

Erfahrung von Alltag, Politik und Ausnahmesituationen, Handeln oder Erdulden?
Woran erinnern Sie sich besonders gerne/ungerne?

7) Einschätzungen aus heutiger Sicht:

Wie wäre es besser gewesen? Charaktereigenschaften des Nachbarn?³⁵⁷

³⁵⁷Vgl. Haas [u.a.], 1998, S. 125ff.

13.2. Transkription des Interviews

Gesprächsprotokoll E. M, Interview am 03.09.2018

Teil 1

A: I würd gerne mit ein paar persönlichen Daten anfangen, da bräuchte ich das Geburtsdatum.

M: 10. Februar 1937.*

A: Und in Glöckelberg sans geboren. M: Nein, in Hüttenhof, was ja leider nimma existiert.

A: Und de Eltern, was waren de von Beruf? Wie viele Geschwister?

M: Also die Mutter war normal im Haushalt, wie es halt normal war, weil wir haben a Wirtschaft kabt mit 8,5 Hektar. Der Vater war Landwirt, aber er war auch Viehverteiler, * das ist ein Viehhändler, na, aber wir haben auf der Tafel geschrieben gehabt, Viehverteiler. Er hat die Tiere verkauft, die Viecher und hats nach Österreich rausgetrieben. In Schlägl aufm Markt, Viehmarkt. *

A: Aber das war nebenbei?

M: Und dann im Winter hat er im Wald gearbeitet. Da war er Holzhauer. Das war generell üblich, das haben viele Landwirte getan, weil im Winter wenn dann keine Arbeit war, hat man sich so was dazuverdient

A: Und wie viele Geschwister?

M.: 5 Geschwister und i bin de Vorletzte.

A: Dann zur Schule: In Glöckelberg?

M: Nein, in Hüttenhof, da haben wir eine Klasse gehabt und da sind wir bis zur 4. Klasse gegangen, aber i bin nur 1,5 Jahre in die Schule gegangen. In de Deutsche. Weil im 45er Jahr dann nachm Neujahr haben de Schulen aufgehört * und dann san ma dann ins Wirtshaus ind Schule gängen, da war de Schule. Dann war da geschlossen, da san dann überall Flüchtlinge hinkemma. Und wir daheim im Ausnehmerstüberl ham ma auch Flüchtlinge kabt. Des waren welche aus Berlin, da haben wir gesagt „Ausbombardierte“. Des war a Frau mit einem Sohn, das war die erste. Dann waren welche da aus Schlesien, a Frau mit zwei Kindern und dann war, das waren welche, die sind wieder weggekommen und dann sind andere gekommen. Und dann war da eine Frau, nein, eine ganze Familie aus Krummau. Ohne Vater. Die Großmutter und ihre Tochter mit zwei Kindern. Das waren Deutsche.

A: Heirat? Sie haben da geheiratet?

M: Jo, da waren wir schon da in Wettern * Und da haben wir schon da beim Wald gewohnt und da haben wir uns a Haus gekauft, aber wir haben ja viel wo gewohnt. Als wir fortgekommen sind waren wir im Lager, in Oberkrummau in Weichseln. Dann waren wir im

46er, zu Silvester, sind wir vom Lager kommen, da hat uns der Waldverwalter geholt, hat sich die Leute ausgesucht zur Waldarbeit, wie man sagt auf einem Markt die Viecher ausgesucht, so hat er sich die Leute ausgesucht, aber des war ein sehr netter Kerl. Sehr nett und immer war er gut zu uns. Auch da Heger, das ist der Jäger, wir haben gesagt Heger, der hat gut Deutsch gekonnt. Der hat auch beim Fürst Schwarzenberg gearbeitet und der hat gern getrunken. Und da hat er eine Flasche Schnaps mitgebracht und meinen Vater hat er betrunken gemacht. Weil ja der Vater der war eingesperrt in Budweis. Deswegen sind wir ja auch überhaupt da. Wir wären ja sonst nach Deutschland gekommen, aber den Vater habens im Jahr 45 eingesperrt. Auch mit dem Jäger Paletschek in Glöckelberg. In Hüttenhof hat der gewohnt. Und dann habens ihn eingesperrt. Da Vater und der Jäger Paletschek waren die letzten Männer, die sie in Hüttenhof eingesperrt haben. Die anderen waren alle schon weg. Die einen sind über die Grenze abgehauen. Und die Mutter hat gesagt, er soll davon duan, wie die anderen Männer. Aber er wollte nicht, weil wir waren 5 Kinder. Er hat ja sovielen Bekannte gehabt in Österreich, da hätte er wo untertauchen können. Wir sind ja in Holzschlag in Glöckelberg, in Hüttenhof, rauf zur Grenze, da ist ja die Grenze, da sind wir in die Schwarzbeeren gegangen in Holzschlag, da beim Hochficht.

A: Beruf von Ihnen?

M: Keinen. Weil 1,5 Jahre bin ich überhaupt nicht in die Schule gegangen. Weil da haben wir nicht in die Schule gehen dürfen. Weil in Tschechien 45 bis 47 Jahr bin ich ned in die Schule gegangen. Weil wie sie uns vertrieben haben, da sind wir nach Krummau gekommen ins Lager. Am 21. August 46 und da sind wir auch mehr so herumgelungert, wir Kinder. Rausdürfen haben wir auch nicht. Nur im Lager waren ma, weil da haben sie ja gewacht im Lager und der eine Pächter war gut und der andere war grauslig. Und der gute Wächter den haben meine Brüder gefallen. Der eine war 17 Jahre alt und der andere war 18. Und da hat er sich die Buben und meine zwei Brüder hat er sich genommen, heim nach Krumau und die haben im Holzhacken und Holzschlichten geholfen. Da Vater war ja noch immer eingesperrt in Budweis. Die Mutter hat ihnen dann die Wäsche gewaschen, also haben wir a bissl bessere Lebensmittel gehabt, weil wir haben ja so schlechtes Essen bekommen im Lager. Furchtbares Essen. Und da hat uns die Mutter immer etwas gebracht, dass ma a bissl eine Zubesserung gehabt haben. Das hat sich rumgesprochen und dann hat die Mutter dann mehreren Leuten die Wäsche gewaschen. Ja.

A: Also 4 Monate im Lager?

M: Ja, 4 Monate und 10 Tage. Vom 21., vom 29. August bis Silvester 46. Und da Vater ist dann da letzte Transport nach Deutschland 1946 am 30. Oktober ist der letzte Transport von

Krummau gegangen und da Vater ist drei Tage danach gekommen. Und das war unser Schicksal, das war unser Schicksal. Er war nicht verurteilt, er hätte jeden Tag kommen können, aber sie haben ihn nicht gehen gelassen, also haben wir da bleiben müssen.

A: Ich habe oft gelesen, dass Leute dableiben haben müssen in Tschechien, weil sie irgendwelche Kenntnisse gehabt haben.

M: Ja, das hat es auch gegeben. In den Papierfabriken, da habens Leute gebraucht. Facharbeiter. Weil sie dann gesehen haben, dass das nicht geht. Die Papierfabrik, das waren ja die Arbeitsgeber auch für die Tschechen. Aber bei uns war das nicht so, weil da war das weil, es schon zu spät war. Und dann haben wir gleich am Anfang im 47 Jahr einen Antrag gestellt, dass wir nach Deutschland dürfen, aber das haben sie abgewiesen, weil da haben sie schon Arbeiter gebraucht zur Waldarbeit. Weil wenn die Leute alle weg waren, woher hätten sie die dann nehmen sollen. Und die Leute, die die Häuser besetzt haben da, das waren alle I-Leute. Das waren im Ausnehmerstüberl, bei den Bauern die Dienstboten, das waren ja ganze Familien, die keinen Besitz hatten. Die haben gearbeitet bei den Bauern für das Essen und eine Bleibe und die haben das alles besetzt. Nicht die Bauern, weil die haben ja eh Besitz gehabt. Und die haben geglaubt, wenn sie jetzt auf eine große Wirtschaft kommen, dann werden sie reich werden. Nur haben sie die Bauernarbeit nicht verstanden. Dass ein Bauer auch ein bissl ein Hirn haben und muss und eine Ausdauer, dass es nicht so einfach ist. Und da haben viele die großen Häuser besetzt und die wohnen ja noch jetzt da in Wettern. Aber da haben sie alles ausgeraubt, was da war. Naja, warum sollte man es nicht nehmen, wenn die Deutschen weg waren. Und dann haben sie sich kleinere Häuser genommen. Aber halt auch große Häuser, weil manche Bauernhäuser waren ja groß. Bei uns im Böhmerwald waren es eher nicht so große. War ja a karger Boden da, Steinboden wie man sagt.

A: Zuerst haben Sie gesagt, Ihr Hof hatte 8,5 Hektar. War das eher groß?

M: So mittel. Weil bei uns in Hüttenhof waren ned recht große Bauern. In Glöckelberg schon ein bissl größer, aber auch ned so. Aber weiter runter, Richtung Oberplan sinds schon größer. Meine Freundin hat in Honetschlag gewohnt, da habens schon 36 Hektar gehabt.

A: Also Haupterwerb war das dann nicht?

M: Nein, aber wir haben keine Not gehabt. Wir haben vom Krieg nix gespürt. Mutter hat gut gewirtschaftet. War eine gute Köchin. Wir haben uns halt von den Erdäpfeln und von Kraut ernährt. Butter, Quark und Eier haben wir gegessen. Angebaut waren Erdäpfel, Burgunderrüben, die anderen Futterrüben, die auch manche gegessen haben, die auch manche gegessen haben, aber wir habens nicht gegessen. Dann auch Marktstamm, das ist auch so ein Gewächs so wie Grünkohl, so ähnlich hat der Magstamm ausgesehen. Flachs haben wir

angebaut, Haar haben wir gesagt, Korn, Howan und Gerste. Und Kraut hauptsächlich, damit wir Kraut haben zum Essen.

A: Also hauptsächlich war es Selbstversorgung. Ist das auch verkauft worden?

M: Naja, schon etwas. Eier und Butter am Markt in Oberplan oder die Mutter hat irgendwo Abonnenten gehabt, die selber nix gehabt haben. Waren ja auch arme Leute, die irgendwo in einem Stüberl bei Leuten gewohnt haben. Und Gänse haben wir gehabt, da haben wir kaum eine gegessen. 8, 10 Gänse haben wir gehabt. 8-10 und die hat sie am Markt getragen nach Oberplan. Weil da Vater, der hat ja den Dachboden ausbauen wollen. Da hat er schon an neuen Ofen gehabt, an Kachelofen. Das ist alles geblieben. In da Kiste, dass ma an neuen Kachelofen aufstellen in da Stube. Und Steine hat er schon hergerichtet gehabt, Bretter, Pfosten, alles. Am Dachboden, dass er ausbaut, aber da ist es nicht mehr dazugekommen.

A: Wer hat auf dem Hof aller gearbeitet?

M: Mutter und Vater. Manchmal von meinen Eltern die Freunde, die Familie Jungbauer, am Haus hat man Fechter gesagt. Er war Radlmacher, a Wagner, und de haben auch nicht viel Grund gehabt und die Tochter, die ältere, war bei meiner Geburt da. Da bin ich grade auf die Welt gekommen und dann hat sie mir gesagt, als wir in Deutschland zusammen waren, dass sie da war. Weil mein Vater war gerade im Krankenhaus, der hat ein Magengeschwür gehabt und da hat sie meiner Mutter geholfen. Und von meinem Vater die Schwester hat auch eine Zeit bei uns gewohnt. Weil die hat ein uneheliches Kind gehabt und die war froh, dass sie bei uns wohnen hat können, weil sie sonst verhungert wäre. Die hat da gewohnt und hat Essen bekommen. Wir haben ja auch nicht viel Geld gehabt, da ist es ums Essen gegangen. Und dann haben wir eine Familie gehabt, bei uns im Stübl, noch bevor die Flüchtlinge gekommen sind, aber die sind dann weggezogen. Und ich hab die Frau so geliebt, weil ich hab keine Großmutter gekannt. Nicht väterlicherseits und nicht mütterlicherseits. Weil von da Mutter die ist bald gestorben, die war 60. Die hat auch 14 Kinder gehabt. Und meine Tante hat auch 14 Kinder gehabt. Die haben alle gelebt, aber bei der Mutter sind 3 gestorben, zu 11 sind aufgewachsen. Aber die Tante hat alle aufgezogen, aber 3 sind dann gefallen.

A: Wo sind die Eltern gebürtig hergekommen?

M: Da Vater war von Hüttenhof und die Mutter war aus den Neuhäusern, das war beim Salnauer Bahnhof. Also aus da Umgebung. Direkt neben da Mulda, neben da Moldau ist sie geboren. *

A: Altersversorgung. Es war wahrscheinlich üblich, dass die Großeltern am Hof mitgelebt haben?

M: Ja genau, am Hof haben sie mitgelebt, haben beim Haus mitgeholfen, so lange sie gekonnt haben. Die Familie, die bei uns gewohnt hat, die waren auch älter und die haben eine Tochter gehabt, die war ein bisschen geistig behindert, aber ich hab sie so geliebt, die Frau. Und im Lager sind wir dann zusammengekommen, sie sind ein bisschen später ins Lager gekommen. Und dann hab ich erfahren, dass sie in Schlägl gewesen sind und dort war sie auch beerdigt, aber das Grab existiert nicht mehr.

A: Wie war das Familienleben? Hat er Vater das Sagen gehabt oder eher die Mutter?

M: Ja da Vater war streng. Einmal hat er mich auch mit der Geißel gewichst, das ist die Peitsche. Wir haben sehr viel arbeiten müssen, aber darum sind wir das gewohnt. Des ist halt so, dass ich das aushalte was ich heute alles mache, aber ich bin halt arbeiten gewohnt.

A: Also Frauen haben genauso gearbeitet? Haben Männer ihren Bereich gehabt und Frauen auch?

M: Es ist ja normal, die Frauen müssen immer mehr tun wie die Männer. Die Männer haben ja genug zu tun gehabt in da Landwirtschaft. Mein Vater war sehr fleißig. Ich komme ja nach ihm. Er war hager und ich bin ja auch so schlank. Er hat immer geschuftet und hat sich gekümmert um die Familie damit wir durchkommen. Und immer hat er ein kleines Stück Grund dazugekauft, aber oft ganz weit weg. Zwei Gründe haben wir, den einen wie man nach Oberplan geht bei der Bahnstraße und der andere auf der anderen Seite, wie man nach Oberplan geht von Hüttenhof. Weil Hüttenhof war ja ein Hof früher und dann haben sie die anderen Häuser rundherum gebaut. Es ist wie ein Kreuz. Da war die Ortschaft, da war eine Straße rauf, da, und da von Glöckelberg und da nach Neuofen in den nächsten Ort und wir haben da in dieser Luke, am Ende. Aber ich weiß nicht... Im Tschechischen im Katastralamt steht auf dem Grund dort „Luka“ und das sind Wiesen, also weiß ich nicht, ob das auf das zurückgeht, wie das ist. Wir haben halt gesagt in d' Luka und des san Luka, weil da waren ja Wiesen. Zwischen dem Wald, am Schwarzenberger Schwemmkanal. Ich bin ja direkt am Schwarzenberger Schwemmkanal geboren.

A: Wissen Sie noch, wie das beim Erbrecht üblich war?

M: Ja, das weiß ich ganz gut. Da Vater hat das Haus geerbt. Er hat spät geheiratet, er war schon 33 Jahre alt und er hat das Haus geerbt. Alles haben sie weggefahren. Mutter, wie sie ins Haus gekommen ist, nachdem sie geheiratet haben, nach da Hochzeit, da hat sie einen Kasten gehabt und ein Bett und das war das einzige, das sie gehabt haben. Weil die anderen Geschwister alles weggefahren haben. Weil von Vater seiner Seite, die waren recht gierig und neidig. Sie haben halt auch nicht viel gehabt und er hat halt das Haus bekommen. Und die Mutter, da hat man ja gesagt beim Rechlheger, sie hat ja Lackinger geheißen, in Österreich

gibt es ja auch Lackinger. Sie hat gesagt, sogar das Kommunionbild, weil sogar den Rahmen haben sie auch genommen. Das hab ich mir gut gemerkt. Aber ich sag immer, da Vater war fleißig, die Mutter war fleißig. Also wir haben keinen Reichtum gehabt, aber wir haben gut gelebt, weil die Mutter gut wirtschaften hat können. Gut kochen hat sie können. Von den Erdäpfeln hat sie gute Sachen machen können. Es kommt immer viel auf die Hausfrau an. Weil sie hat ja auch viel arbeiten müssen, weil wenn sie 14 Kinder waren, also gut 13 waren nur mehr, also die Mutter ist bald gestorben. Sie war beim Vater noch, sie war die letzte wie sie geheiratet hat. Sie war schon 27 Jahre alt, ich war auch 27 als ich geheiratet hab und meine Tochter auch. *

A: Ok, also das war üblich, dass derjenige am Hof geblieben ist, der der letzte da war? Und wie war dann das Verhältnis zur Verwandtschaft? Hat man ihnen das übel genommen?

M: nana, das Verhältnis war gut. Ich könnt nicht sagen, dass wir zerstritten waren. Man hat sich dann schon auch ausgeholfen. Meine Mutter war ja nicht streitsüchtig, das ist ja oft so, dass die Frauen so zänkisch san. Aber meine Mutter war gesellschaftlich sehr gutherzig, freigiebig. Wenn jemand was gebraucht hat, hat sie das gegeben. Zum Essen oder so.

A: Die Verwandtschaft war die hauptsächlich auch im Ort?

M: Verschieden. In Glöckelberg niemand. In Hüttenhof war meine Taufpatin, das war meine Tante. Das war, da bin ich mit meiner Cousine mim letzten, de hat ja auch 8 Kinder gehabt. Die leben noch, sind aber schon sehr schlecht beieinander, die wohnen in Deutschland. Und jetzt als wir das Treffen gehabt haben, war sie auch da mit ihrem Mann. Und obwohl sie in Deutschland geboren ist, hat sie beste Beziehungen zu Glöckelberg. Da interessiert sie sich sehr. Und sie wohnt auch nicht weit von meiner Tochter in Deutschland. Da kommen sie auch öfter zusammen. Ich hab sie sehr gerne. Und das ist noch meine letzte Lieblingscousine, die ich noch habe. Na und die Verwandtschaft. Eine hat in Pulatitz gearbeitet, bei Goijau, das ist der größte Wallfahrtsort in Südböhmen, nicht weit weg von da, ca. 5 Kilometer. Und dann noch so 3 km dahinter ist Pulatitz. Da ist wahrscheinlich die älteste romanische Kirche und da war die Schwester meiner Mutter, die war Pfarrerköchin dort, 32 Jahre lang. Ledig ist sie hingekommen und dann hat sie geheiratet dort. Weil da war eine Wirtschaft und sie war eine gelernte Köchin und da war sie. Und eine Tante hat in Aussig gewohnt, die hat einen Halb-Tschechen geheiratet, der war bei der Bahn. Und die ist öfter zu uns gekommen und dann hat sie uns was genäht. So Gewänder und Dirndln, des war so eine Hobbyschneiderin. Das hab ich von ihr. Wir haben ja nichts lernen dürfen, weil wir waren ja staatenlos, deswegen haben wir nichts lernen dürfen, niemand. Aber wir haben uns durchgeboxt.

A: Was heißt Halb-Tschechisch, hat der tschechisch geredet?

M: Der war aus einer Mischehe, er hat auch einen tschechischen Namen gehabt. Prokic. Na da wird wahrscheinlich auch der Vater aus einer Mischehe sein.

A: Also Mischehen sind schon öfter vorgekommen?

M: Ja. Aber das war halt selten. Aber ich weiß nicht, irgendwie muss... Aber in Aussig da waren ja auch so viele Deutsche.

A: Hat es auch manchmal Hochzeiten zwischen Deutschen und Tschechen gegeben?

M: Na, das weiß ich gar nicht. Bei uns in Hüttenhof nicht. De hat ja geheiratet wie meine Mutter, die war ja jünger. Es waren ja lauter Deutsche dort. Die Beamten waren ja Tschechen und die sind ja mit der Familie gekommen. Oder sie haben eine Deutsche geheiratet. In Glöckelberg war der Postmeister ein Tscheche und sie war eine Deutsche. Aber es ist ihr nicht gut gegangen. Von ihm aus. Er war nicht grade gut zu ihr. Das hab ich erst später erfahren, weil die Frau war allein in Krumau, hat gewohnt in ganz einem kleinen Häusl. Der Nachbar, der dort gewohnt hat, auch in einem kleinen Häusl, der ist in Krumau in einem Antiquitätengeschäft, eine Buchhandlung in Krumau. Und da haben wir uns zusammengeredet, weil ich auch Bücher von einer verstorbenen Frau gehabt habe und ob er die haben möcht. Und er hat in Glöckelberg jetzt den Grund von dieser Frau. Und diese Frau hat mit keinem von den Tschechen so viel reden wollen, aber mit dem Nachbarn schon. Und er hat dann auch das Haus geerbt von ihr, weil sie niemanden mehr hatte, als sie gestorben ist. Und dann hat er sich eine schöne Pension aufgebaut, aber er war noch immer in dem Antiquitätengeschäft. Und von dem weiß ich, dass ihr Mann nicht gerade brav war. Aber das kann ja bei einem Deutschen auch sein.

A: Und bei Hochzeiten? Wenn in Glöckelberg oder in Hüttenhof jemand geheiratet hat, waren die gesellschaftlich eher vom gleichen Stand?

M: Naja, manches Mal hat jemand wen ganz Armen geheiratet hat. Je nachdem, wie man sagt, wo die Liebe hinfällt. Und manche halt a bissl reicher. Also den Herrn Wondraschek seine Mutter, die war ja von 12 Kinder. Auf dem Grabstein, neben dem großen Kreuz steht: Beim 12 Kind hat sie das Leben lassen. Das ist dem Herrn Wondraschek seine Großmutter. Und sie hat dann halt daheim alles tun müssen als 14jähriges Mädli. Da Vater war da, aber der hat ja auch arbeiten müssen bei da Wirtschaft. Aber er hat dann wieder eine geheiratet. Aber er hat dann wieder eine geheiratet. Und ob das nix ausgemacht hat, weil der so viele Kinder gehabt hat? Heute würd ja niemand mehr jemanden mit 4 Kinder heiraten, nicht einmal mit 3. Aber früher war das anders. Weil die Leute haben ja eine Unterkunft gebraucht. Wenn sie daheim nicht so viele erziehen haben können, sind sie dann wo anders hingekommen und haben mitgeholfen. Oft schon mit 13,14 oder 15 Jahren und dann hats wieder wer geheiratet, der

soviele Kinder gehabt hat, weil sie eine Bleibe gebraucht haben. Und die Frau Wondraschek ist dann nach Budweis gekommen und da sind dann auch Sommerfrischler gekommen nach Glöckelberg und da sind dann Sommerfrischler aus Budweis gekommen und die haben sie dann genommen als Dienstmädchen nach Budweis. Und so hat sie dann den alten Wondraschek geheiratet, seinen Vater also. Des war also so. Manchmal ist halt jemand zum Dienst gekommen und hat dann dort jemanden aufgegabelt. So wie es ist halt. Aber natürlich kenn ich auch Fälle, wo wer für die Schwiegermutter zu arm war.

A: Und dann hab ich noch den Punkt Anderssprachige im Dorf. Die hat es also nicht gegeben?

M: Na, nix. In Hüttenhof war kein einziger Tschech, das weiß ich. Aber in Glöckelberg dann, da war auch ein Jude. Aber die haben ja Deutsch geredet.

A: Aber die paar Tschechen, die da waren, waren die eher für sich oder hat man die ins Dorfgeschehen eingebunden?

M: Das weiß ich nicht, ich weiß nicht wie das in Glöckelberg war. Schade, dass die Janko Anna, die lebt noch, da war ja in Glöckelberg, von der hab ich viel erfahren. Die hat jetzt in Schöneben gewohnt aber die ist jetzt demenzkrank. Aber die hat mit den Finanzern zusammengewohnt und zu ihr waren sie gut. Und die haben ja auch alle Deutsch gekonnt, denk ich. Habens ja müssen. Wenn sie aufs Amt kommen.

A: Welche Betriebe hat es denn gegeben?

M: In Hüttenhof waren zwei Wagner. Einer von uns, das war der gescheitere, der reichere. Der hat den anderen Wagner, den Jungbauer oder Fechter, meistens alles weggenommen hat, die Geschäfte. Das hat es auch gegeben. Das waren große Konkurrenten. Meine Eltern waren ja sehr befreundet mit den Fechtern und meine Tochter hat einen Sohn vom Fechter. Da ist ihr Mann der Onkel. Also die Schwiegermutter ist die Tochter vom Fechter, die jüngste. Und dann hat er noch einen Bruder, der hat ja über Glöckelberg auch viel geschrieben, der ist mit meinen Brüdern in die Schule gegangen und viel zu uns zum Kartenspielen gekommen. An den kann ich mich gut erinnern. Der lebt noch in Ellwangen und die Schwiegermutter, da wohnt meine Tochter, aber das ist die Schlimmste. Eine böse Schwiegermutter. Wie bei dem Lied: Eine böse Schwiegermutter gehört hinunter in die Hölle, da haben wir so ein Lied gesungen. Meine Tochter ist eine Tschechin sagt sie, weil sie da geboren ist, obwohl sie ja auch eine tschechische Deutsche ist. Meine Mann ist ja von einer Mischehe, aber ich bin eine Deutsche. Ich habe mich nie zu den Tschechen bekehrt, weil das tut man ja nicht. Ja, Nation. Und die Tochter haben wir auch Deutsch einschreiben lassen. Und so Verschiedenes halt.

A: Also, waren das dann eher kleinere Betriebe? Hauptsächlich die Familienmitglieder haben da gearbeitet?

M: Ja, kleinere Betriebe. Der Mann halt und die Frau hat dann auch bei der Wirtschaft gearbeitet. Des war meistens so, dass die noch eine Wirtschaft dabei gehabt haben. Aber bei den unseren, daneben, die haben mehr gehabt, aber da Fechter, de haben nicht so viel gehabt.
* Wir waren ja immer gut mit denen.

A: So, was haben wir noch? Und bei den Betrieben. Waren da oft Gesellen oder Meister da, die nicht zur Familie gehörten.

M: Ja bestimmt. Haben auch Gesellen gehabt, dass sie gelernt haben dort. Manche haben dort wohnen können, wenn sie Platz gehabt haben. Je nachdem, wie weit sie von den Eltern weg waren.

Und zwei Wirtshäuser waren in Hüttenhof, und ein Geschäft, der Konsum, da war auch die Schule daneben. Und dann haben wir noch eine Mühle gehabt und eine Genossenschaftsmühle. Da war mein Vater auch Inhaber. Da waren 13 Inhaber, das war eine kleinere Mühle und da haben die Leute sich ihr Getreide mahlen können.

A: Wo war der nächste Doktor?

M: Der Doktor in Oberplan, aber in Josefthal. Zwischen Hüttenhof und Glöckelberg ist ja noch Josefthal. Da war schon ein Hotel und da war eine Glashütte bis zum Jahr 1920, 22. Dann haben sie geschlossen und viele sind dann ausgewandert nach Österreich, nach Niederösterreich. Irgendwo dahin, in eine andere Glashütte. Josefthal das war schon mehr so... Weil halt dort eine Glashütte war, waren die Leute schon ein bisschen reicher. Und zu uns in Hüttenhof haben sie gesagt, wir sind „Hofkloi“. Weil ma halt immer Holzschuhe angezogen haben. Wir haben ja die Holzschuhe angezogen wenn wir nach Glöckelberg gegangen sind. Dann haben wir Holzschuhe angezogen in die Kirche oder wo, weil man ja Schuhe nicht viele gehabt haben. Da hats viele gegeben, die Holzschuhe gemacht haben. Daheim, in da Stube, weil die Stube war immer größer und beheizt. * Da waren die Holzschuhmacher, dann sind die Häfenflicker gekommen und die Rasselbinder. De haben so eine Trage gehabt a hölzerne und da habens ihre Sachen, die sie angeboten haben, getragen darin. Zwirn, Knöpfe, Nadeln und verschiedene Scheren und verschiedene Sachen, Nähzeug. Die sind ein Mal im Jahr, die san ja bis aus da Slowakei gekommen. Da haben sie irgendwo geschlafen und sind dann wieder weitergegangen. Da sind sie von Haus zu Haus gegangen und habens angeboten. Die Mutter hat ja auch Zwirn gekauft. Die hat einen Zwirnvorrat gehabt und wie sie den Vater eingesperrt haben... Am Boden oben haben wir zwei Truhen gehabt und da haben wir das Zeug oben gehabt, des die Mutter immer gekauft hat. Zwirn und

Stoffe und so. Auch mit Stoffen sind sie gekommen. Und dann hat die Mutter, wenn man die Truhe aufgemacht hat, war da so ein Ladl, da hat sie den Zwirn drinnen gehabt. Und wie sie den Vater eingesperrt haben, sind sie gekommen und haben eine Hausdurchsuchung gemacht. Wir haben da alle Kinder um den Tisch herum sitzen müssen und sie haben das Haus visitiert. Und da haben sie den Zwirn genommen und gesagt: Sie haben so viel Zwirn und unsere Frauen in Krumau haben keinen Zwirn und dann haben sie ihn weggenommen. Und dann war einmal die Mutter in der Kirche in Glöckelberg und es hat immer jemand daheim bleiben müssen und ich war mit der jüngeren Schwester daheim, weil wir nicht zusperren dürfen. Als der Krieg aus war und die Tschechen gekommen sind, da waren sie nicht da, da haben ja keine Tschechen gewohnt bei uns, aber von wo anders sind sie hergekommen. Und da waren dann zwei, wir haben immer gesagt, zwei Partisanen, aber das waren keine Partisanen, die waren normales tschechisches Militär. So eine taubenblaue Uniform haben sie angehabt und die sind dann hergekommen und einer hat Deutsch gekonnt und die sind dann hergekommen und haben geredet mit mir, weil ich war die Ältere. Und die haben uns dann Dirndlstoffe gestohlen. Alles haben sie durchgeschaut und das war im Herbst und dann haben sie noch die Zwetschken vom Baum genommen. Und ich hab in der Stube, da haben wir eine hölzerne Eckbank gehabt, ohne Polster, ganz a einfache, wie es so Sitte war. Um den Tisch sind wir herum gesessen und haben Spielsachen da gehabt. Ich hab ja keine Spielsachen gehabt. Ich hab mir selber Puppen gemacht. De Stangerl von den Zündhölzern waren die Arme und a Fetzerl war da Körper und noch a zusammengebundenes Fetzerl war da Kopf und das haben sie genommen. Das hab ich mir gemerkt. Und die Zwetschken haben sie sich in die Hosentasche gestopft.

A: Noch einmal zu den Rasselbindern. Waren die willkommen oder waren die dubios?

M: Ja, die waren willkommen. Weil solche Sachen hat man ja nicht viel bekommen. Im Konsum, ich weiß nicht, ob sie da auch so Nähsachen gehabt haben, aber wahrscheinlich nur Lebensmittel. Und die Häfenflicker die waren notwenig, weil des Blechgeschirr, des hat ja Löcher gehabt und das hat man ja nicht gleich weggeschmissen.

A: Hat es auch Bettler gegeben?

M: Ja, manches mal. Die sind durchgezogen. Das waren keine vom Dorf

A: Wenn wirklich etwas passiert ist, hat man da in der Dorfgemeinschaft geholfen? Oder die Kirche?

M: Ja, die Leute haben sich geholfen. Wenn wer was gebraucht hat, haben ma geholfen. Meine Mutter war sehr hilfsbereit.

A: Und Konflikte. Da hat es das mit den zwei Wagnern gegeben? Hat es sonst verfeindete Menschen geben im Dorf?

M: Ja, klar hat es das gegeben. Ob wer zum Gericht gegangen ist, weiß ich nicht mehr. *

A: Und die eine jüdische Familie, wie waren die Leute denen gegenüber eingestellt?

M: Ja, ich meine, gut waren sie, bis da Hitler gekommen ist. Weil in Glöckelberg waren auch viele Nazis. Und mein Vater war auch bei der Henlein-Partei, deswegen haben sie ihn ja eingesperrt. Weil die Leute haben sich, wer weiß was erhofft. Meine Mutter hat immer gesagt, weil mein Vater halt ein Landwirt war, der hat immer gemeint, er bekommt was. Was weiß ich, was ihm alles versprochen wurde, wenn sie sich getroffen haben. Meine Mutter hat eh nicht wollen, dass er in eine Partei geht. Und deswegen hab ich immer gesagt: Nie gehe ich in eine Partei. Mein ganzes Leben nicht, weil wir so Z'Schmiss kommen sind, dass ma dann alles mitmachen haben müssen, was ma mitgemacht haben. Dass sie meinen Bruder erschossen haben, weil sie tanzen gegangen sind in der DDR und weil er wollte immer nach Deutschland und er hat eine kennengelernt an der Grenze, da hat ma reden können am 1. Mai. Und Schulkinder haben am 1. Mai immer manifestieren müssen und wir haben das nicht gemacht, aber es war Pflicht und dann sind ma am Grenzbach gegangen, als wir schon im Erzgebirge gewohnt haben. Und von da DDR-Seite waren die anderen, die Deutschen dort und wir Kinder hätten wir mit ihnen reden sollen, aber was hätten wir denn reden sollen, wenn wir sie ja nicht gekannt haben. Und die Buben sind in den nächsten Ort gegangen und da war ein Böhmisches Hammer und ein Deutsches Hammer, so wie Wiesenthal und Oberwiesenthal auf der Tschechischen und Deutschen Seite war. Wo des Schigebiet ist im Erzgebirge, direkt an der Grenze. Nur das Grenzbacherl hat die Grenze gemacht, die Teilung der zwei Länder. Und da sind die Mädls auch zur Grenze hingegangen, da war eine Brücke über den Grenzbach, nur ein Schranke und da haben sie miteinander geredet. Mein Bruder und eine Gruppe Buben und die Mädls auf der anderen Seite. Da haben sie sich ausgemacht, dass zu Pfingsten getanzt wird in Bärenstein, bei Weibert, wir haben ja in einem Vorort von Weibert gewohnt. Und sie haben sich ausgemacht, dass sie rübergehen, da war noch kein Stacheldrahtzaun, und dann sind sie da rüber, genau an einem gefährlichen Platz. Weil des Mädchen hat da direkt bei der Grenze gewohnt * und dann haben sie in Böhmisches Hammer geredet, das war von uns der nächste Ort dort, und dann hat die Grenzwaiche schon geholt die Tschechen, die haben zur Direktion gemusst in Hammer und da haben sie sie ausgefragt. Die Buben haben nichts gesagt und wir haben ja nichts gewusst. Das war am 1. Mai und am 13. Mai haben sie sie erschossen an der Grenze. Alle drei und es wollten noch mehr mitgehen, aber die haben es sich dann überlegt und sind nach Weibert ins Kino gegangen. Gottseidank.

Und niemand hat etwas gesagt von den Buben, weil sie Angst gehabt haben, dass sie sie einsperren, weil sie ja auch was gewusst haben. Das war ja gefährlich in den 50er Jahren. 51 war das. Das ist eine lange Geschichte. An der Grenze wohnen in einer totalitären Zeit, das ist furchtbar. Weil da haben sie mehr erschossen, nicht nur meinen Bruder. Einen, als er zur Arbeit gegangen ist und haben ihn liegen lassen eine ganze Nacht, bis ihn die Eltern gesucht haben.

A: Tun wir mit etwas anderem weiter, etwas das nicht ganz so bedrückend ist.

M: Ja gerne, ich warte drauf.

A: Hat es einen Ortsstier gegeben?

M: Jaja, wir haben keinen Stier einen gehabt. Vielleicht hat der Vater einmal einen nach Österreich verkauft. Weil er hat ja einen Pass gehabt, er hat ja nach Österreich gekonnt. Und mein Bruder, der ältere, den sie erschossen haben, war ja ein Grenzgänger. Der ist mit dem Vater immer nach Österreich gegangen. Ochsen und alles hat er gehabt, bis nach Wallern, das war weit weg von uns, hat er gewusst, wo wer was braucht. Er hat gute Bekanntschaften gehabt und die Österreicher haben das Böhmisches Vieh ja gerne wollen. Warum, das weiß ich nicht. Im Herbst hat er oft Äpfel heimgebracht. Wir haben ja nur einen Apfelbaum gehabt, das ist ja so hoch. Glöckelberg ist ja auch so hoch, da ist das nicht so gut gewachsen.

A: Und Feuerwehr hats eine eigene gegeben?

M: In Hüttenhof und auch in Glöckelberg hats eine Feuerwehr gegeben. Und eine große Dreschmaschine haben ma gehabt und de haben ma auch ein paar Leute geliehen.

A: Und welche Vereine hat es sonst noch gegeben?

M: Ja eh die Feuerwehr. Und in Glöckelberg war ja auch eine Theatergruppe, bei uns aber nicht. In Oberplan da waren immer Kochkurse und ein Turnverein. In der Theatergruppe waren Männer auch. Und in da Musikkapelle waren auch etliche. Da Vater von da Schwiegermutter da Tochter war auch Musikant. Er hat Trompete gespielt und die hat er auch abgeben müssen. Die ganzen wertvollen Sachen hat man abgeben müssen. Gold und alles, aber Gold haben wir ja eh nicht gehabt. Gold und Fahrräder, Nähmaschinen... Unsere zwei Buben haben nach Bayern, zur Grenze, haben sie Sachen geschmuggelt. Von Pulatitz haben sie Sachen übergetragen, weil die hätten sie nicht mitnehmen dürfen und abgeben müssen, jetzt haben sie es zu uns gefahren und haben es über die Grenze getragen. Gefährlich. Und was hat es geholfen? Gar nichts! Die haben halt gemeint, dann holen sie es wieder, weil die Leute bald zurückkommen, aber das war nicht wahr. Niemand hat etwas gehabt und dann haben sie des alles geplündert. Die anderen, die rausgekommen sind, haben sichs geholt und

alles mitgenommen was dort war. Es ist halt so, wenn ma gierig ist. Es ist schlecht erwerblich gwesen alles, teuer war alles. Die Leute haben nicht so viel Geld gehabt.

A: Weil jetzt schon öfter Oberplan zur Sprache gekommen. Ist man da relativ oft hingekommen?

M: Die Eltern ja, aber wir Kinder, nein. Ich weiß, dass ich ein mal... nein zwei Mal dort war. Einmal habe ich die Krätze gehabt, wissens, den Ausschlag da. Den hab i bekommen, als ma in Salnau waren bei meiner Tante. Sie war da Mutter ihr Schwagerin, weil da Onkel ist gestorben. Der war auf einer Beerdigung in Österreich. Den hat dort bei da Beerdigung, bei da Leich, wie ma gesagt haben, a Fliagn gstochn und hat eine Entzündung bekommen, dann eine Vergiftung und ist gestorben dran. Und sie hat dann einen anderen Mann geheiratet. Und dann hab ma immer, wenn ma in da Kirche gewesen sind in Salnau, weil meine Mutter hat ja zur Pfarrei Salnau gehört, dort hat sie ja auch geheiratet. Und ihre Eltern sind dort begraben. Und da sind wir dann immer zum Kirchtag gegangen. Des war ja was! Immer durch den Wald haben ma gehen müssen. Und wenn ma bei da Wulda waren und da Zug ist gefahren. De haben direkt daneben gewohnt. Und mein Großvater, da habens gesagt beim Rechlheger, er war kein Förster, aber vielleicht früher wer, dort is a Rechl gwesn, des is a hölzerne Brücke über einen Fluss. So abgedeckt, wo man nur zu Fuß rübergehen kann. Und dort haben sie Holz geschwemmt. An der Moldau habens Holz geschwemmt und in Salnau war ja ein großer Holzplatz und von dort haben sie das Holz hergebracht von den Bergen und runtergeschwemmt in der Riesen, im Schwemmkanal und vom Schwemmkanal in der Riesen, da sagt man Riesen von reißen, weil im Frühjahr habens vom Plöckensteinersee das Wasser ausgelassen, da war ja so viel Wasser vom Schnee und da habens das Wasser runtergelassen und da habens des Holz runtergeschwemmt in die Moldau und des Holz ist rausgefischt worden und dann is in da Moldau wieder weitergeschwemmt worden bis nach Proksch geschwemmt waren, aber de Flöße aber in da Papierfabrik bei da Moldau habens des Holz runtergeschwemmt. Und er war dort, er hat bei dem Rechl schauen müssen, dass das Holz sich nicht stemmt und dass es weiter geht, drum hat man Rechlheger gesagt. ich weiß nicht, ob sie recht viel Wirtschaft gehabt haben. Etwas werden sie gehabt haben, aber sie haben sich auch ein neues Häusl gebaut in den 20er Jahren. Da habens dann schon a bissl a Geld gehabt, wenss auch so viele Kinder waren.

A: Weil ma bei da Krätze waren. Wenn jemand krank war, hats im Dorf eigentlich auch einen Arzt gegeben?

M: Ja, deswegen haben wir nach Oberplan müssen in die Apotheke, weil de haben eine Salbe gemacht. Und die Krätze habe ich bekommen, als wir in Salnau beim Kirtag waren, bei

meiner Cousine. De haben die Krätze gehabt und da hab ichs auch bekommen, ist ja ansteckend. Aber nur ich hab sie bekommen. Und dann war ich mit da Mutter in Glöckelberg und die hat bei einem Bauern, weil die hat ja auch wieder die Leute gekannt in Oberplan, und da ist sie zu wem gegangen, damit sie Schweinefett bekommen hat, weil das hat sie dazu gebraucht. Und dann haben wir so einen Heilpraktiker gehabt, der hat aber in Josefthal gewohnt, der hat keine Kinder gehabt. Schink hat er geheißt, und seine Frau, er war älter, war ganz gebückt, die hat irgendetwas gehabt. Und der hat viel gekonnt. Also wenn jemand eine Hand oder so gebrochen gehabt, dann hat er das gleich wieder gemacht und halt einen Verband gegeben. Er war so Heilpraktiker. Und zu dem sind wir auch immer gegangen. Und ich habe mich verbrannt. * Da war ich 2,5 Jahre als und da hab ich mir vom Ofen ein Häferl Wasser rauf geschüttet. Und dann waren wir beim Doktor und ich hab gesagt: Da was ich schlimm. Und er hat dann gesagt, weil ich war ja erst 2,5 Jahre alt, das ist ein Fehler der Eltern. Weil ich hab immer gedacht, ich bin schuld, weil ich mich so hergerichtet hab. Aber er hat gesagt, dass war ein Fehler der Eltern, weil sie nicht aufgepasst haben. Aber wie es halt ist. Die Eltern haben viel Arbeit, de waren im Stall oder so und die anderen waren auch nicht da und sowas ist ja schnell geschehen. Und ich war halt neugierig. Und ich war ja auch ein aufgewecktes Kind. Ich hab müssen alles ausrichten, herumrennen, dort hat mich die Mutter hingeschickt und dort hat sie mich hingeschickt, weil sie hat ja nicht so viel Zeit gehabt und das ist mir geblieben. Als ich Tschechisch gelernt habe, bald habe ich es gekonnt. In zwei Jahren, in der Schule, hab ich ganz fließend Tschechisch geredet. Und auf die Ämter hab ich schon mit der Mutter gemusst. Der Vater war in da Arbeit im Wald und mit der Mutter hab ich alles ausrichten müssen. Und das mache ich bis heute, dass ich immer alles aurichten muss. Jetzt auch, immer für die Deutschen, ob sie was brauchen für die Kirche oder für den Herrn Wondraschek. Und die Buben, de haben mich ja auch geärgert und die haben immer zu mir Schleiferin gesehen. Naja, ein Schleifer, der zieht umher, also wir haben selbst an Schleifstein gehabt, aber de Schleifer sind herum und haben alles geschliffen. De ganz großen, runden Sägen zum Holzschneiden für die großen Stämme und die anderen Sägen und die kleinen Sägen und de Handsägen. Und ich war die einzige, die blond war. Ich war wirklich blond und dann haben sie immer gesagt: Weißschädl, Weißschädl, tschim, tschim, tschim. Dampfmaschin ist brocha, foan ma nächste Wocha. *

A: So. Bürgermeister, wer war denn das?

M: Der war nicht in Hüttenhof, der war in Glöckelberg. Wir haben ja zu Glöckelberg gehört, als Pfarrei. Aber es war alles recht eigenständig.

A: Hat man sich also als Hüttenhöfler gesehen und nicht als Glöckelberger?

M: Ja, schon. Und die Josefsthaler waren a bissl anders, die haben uns halt wegen den Holzschuhen a bissl sekkiert. Und wenn wir nach Neuofen gegangen sind, das war der nächste Ort, dann sind wir beim Schwemmkanal entlang gegangen sind, und wenn wir in die Schwarzbeeren gegangen sind, da haben sie uns „Gestäbelt“ beim Heimgehen, das heißt Stecken haben sie uns nachgeschmissen.

A: Durchs Schwarzbeergehen hat man sich also noch a bissl Essen beschafft?

M: Ja genau, die Jugend und die größeren Kinder halt, die sind da gegangen und da sind wir durch ihr Revier gegangen. An Lehrer haben wir auch gehabt in Hüttenberg in da Schule und der hat auch mit Nachnamen Marx geheißten, das hab ich nicht gewusst, dass ich einmal einen Marx heiraten werde. Der war so rassig, so braun im Gesicht. Den kann ich mir noch gut vorstellen. Ich hab ihn nicht gerne gehabt, muss ich sagen, weil er hat mir einmal 3x eine Fotze gegeben. Einmal weil ich die Hände hinterm Kopf gehabt hab in der Stunde und da hab ich eine Watsche bekommen. Und dann haben wir immer so sitzen müssen, die Hände zurück und ich weiß es nicht mehr, warum die anderen zwei waren. Das weiß ich nicht mehr, aber das weiß ich noch.

Teil 2

A: So, wo waren wir genau. Religion.

M: Nur Katholiken.

A: Die jüdische Familie. In der Volkszählung war angegeben, dass sie mosaisch sind. Sagt Ihnen das was?

M: Nein, überhaupt nicht. Noch nie gehört.* Ich hab überhaupt als Kind nichts gewusst von den Juden. Dass in Glöckelberg a Jude gewesen ist, vielleicht hat die Mutter was gesagt, sie sind bestimmt dort einkaufen gegangen. Sie haben ja ein Geschäft gehabt. Aber da weiß ich überhaupt nichts. Aber was ich dann gewusst hab....

A: Aber es ist nicht geschimpft worden?

M: Nein, war ja alles in Ordnung gewesen früher.

A: Wann sind die weggegangen. Das war ja freiwillig?

M: Die sind auf einmal verschwunden. Die haben irgendwas schon gewusst, haben was erfahren, dass wo schon welche verfolgt wurden und dann sind sie weg.

A: Aber sie sind nicht abtransportiert worden?

M: Nein, nein. Es sind ja viele dann nach Amerika oder England ausgewandert.

A: Und von der Kirche her. Ministranten, waren da viele? Mit dem Pfarrer?

M: Wir sind viel in die Kirche gegangen. Und da Pfarrer. Ich habe den Unzeitig bestimmt gekannt, aber ich war ja klein. Ich kann mich nicht an ihn erinnern. Aber eine Bestätigung haben wir gehabt, wo das Kindergeld vom Pfarrer, der hat uns eine Bestätigung aushändigen müssen und da hat er unterschrieben, der Unzeitig. Aber sonst, also er war ja dort von 40-41 und da war ich 3 Jahre alt. A halbes Jahr nur. Und ihm ist ja, der alte Pfarrer, also dem Unzeitig ist es sehr schlecht gegangen, wissen Sie das? In Glöckelberg. Die Glöckelberger haben sich nicht sehr gut zu ihm benommen. Der alte Pfarrer. Er hat seiner Schwester geschrieben, die Briefe existieren ja, ich habe das Buch ja gelesen von ihm. Haben Sie das gelesen? * Da ist sein ganzes Leben geschrieben, aber da schreibt er nicht über den Pfarrer, aber das wissen wir, dass er sehr gefroren hat. In einer Waldgegend. Der alte Pfarrer, der war ja noch dort, aber er hat dort ausgedient und er ist dort hingekommen und der alte Pfarrer hat ihm kein Holz gegeben. Das ist die Nächstenliebe. Aber das ist unter den Pfarrern so, da ist nicht immer alles tschu tschu tschu. Auch jetzt, was ich so höre. Aber ich lasse mich deswegen nicht verführen, dass ich sage: „Pfeife ich auf die und tu das. Man kann nichts machen, das ist halt die menschliche Natur und manche sind halt so, können sich nicht beherrschen und kämpfen dagegen und bringen das nicht zusammen, dass sie gnädig sind und barmherzig. Das wissen wir schon. Grade, was wir unter den Tschechen haben wir gute Sachen erlebt und haben schlechte Sachen erlebt. Wie es in jeder Nation ist. Ich sage immer: „Die Leute sind überall gleich“ Man kann nicht sagen, dass die Tschechen alle Mistviecher sind, das ist nicht wahr, es sind auch gute Tschechen. Da wären wir dann nicht durchgekommen, wir haben uns halt bemüht, also ich wenigstens, dass man geschwiegen hat. Wenn jemand geschimpft hat über die Deutschen und wir sind beisammen gewesen, ich habe geschwiegen. Ich sage immer: „Und wie es da drinnen aussieht, das geht niemanden etwas an.“

A: Aber die Bevölkerung ist größtenteils schon hinter dem Herrn Unzeitig gestanden? Die haben den Pfarrer gern gehabt?

M: Das kann ich ja nicht sagen. Aber meine Mutter hat immer gesagt, das weiß ich noch, dass er halt gepredigt hat, weil meine Mutter ist ja immer in die Kirche gegangen und ich auch, ich bin ja allein schon immer in Glöckelberg in den Maisegen gegangen allein. Aber noch nicht so jung, da hab ich noch nicht allein gehen können, aber sonst. Und ich kenne gut den Ansbert Biberle. Das steht auch drinnen in dem Buch, weil der hat auch studiert mit ihm, aber der war älter. Und der war sehr brav. Der ist auch wo von Schlesien ist der gekommen und der war sehr gut, ein sehr guter Pfarrer. Sehr brav und da haben wir dann, als wir nicht mehr in die Schule gegangen sind, sind wir immer in Glöckelberg zur Religion gegangen im Pfarrhof. Da

hat uns der Herr Biberle etwas beigebracht. Das steht auch in dem Buch, das ist dem Unzeitig sein Lebenslauf. Und wie er in Dachau war, bis zu seinem Tod. Ist sehr interessant. *

A: Wallfahrten?

M: Da war ich das zweite mal dann in Oberplan. Ich kann mich ja nicht erinnern, ob meine Mutter mit mir dort war, als ich ganz klein war. Wenn man krank war, ist man ja zum Schink gegangen. Und dann war da noch ein Heilpraktiker, aber der war wie ein halber Arzt. Der war in Schwarzbach. * Und da war der Stadlbauer, aber der hat alles gekönnnt. Füße gerichtet, wenn jemand etwas gebrochen hat, und die Hände. Der war ganz gut.

A: Aber bei Geburten hat der nichts gemacht?

M: Nein, da war eine Hebamme. Aber die war nicht im Dorf. Weil die Frau Lehrerin, also dem Lehrer seine Frau, wie sie das Kind bekommen hat, da hat mein Bruder da Johann, das war der zweite, nicht der Hermann, der erschossen worden ist. Und der hat um die Hebamme rennen müssen, als er in der Klasse war. Und da hat er nach Josefthal laufen müssen um die Hebamme zu holen, da war die. Aber wahrscheinlich hat es in Glöckelberg auch eine gegeben. *

A: Hat es einen Kirtag gegeben?

M: Jaja, natürlich. Das weiß ich, was wir da gegessen haben. A gekochtes Rindfleisch und Semmelkren und Preiselbeeren dazu. Granteln haben wir gesagt. Und das mache ich noch öfters heute. Der Semmelkrenn ist aber keine Sauce, weil in Österreich macht ihr so eine Sauce * Wir habens so wie eine Füllung ins Hähnchen, oder so ähnlich. Diese Konsistenz. Das war so ein festerer Teig. Und das liebe ich. Ich muss mir das jetzt einmal machen.

A: Ist man nur auf den eigenen Kirtag gegangen oder auch in die umliegenden Dörfer?

M: Naja, wir sind nach Glöckelberg gegangen, weil da haben wir dazugehört. Zum Johann von Nepomuk. De aus Neuofen sind nach Salnau gegangen. Man ist auf den eigenen Kirtag gegangen. Aber Wallfahrten, da sind wir nach Oberplan gegangen in die Gutwasserkirche. Das ist ja eine Wallfahrtskirche. Geweiht der Maria, die sieben Schmerzen Mariens. Und da sind sie von Glöckelberg gekommen, über Josefthal von Hüttenhof und beim Hof sind wir zusammengekommen, alle die mitgegangen sind. Und ich als Kind kann mich erinnern, dass ich da mitgewesen bin einmal. Und da hat man ja Fahnen getragen mit den Heiligen, mit der Maria oder dem Jesus oder dem Johann von nepomuk und dann sind wir nach Oberplan gegangen und als wir über den Berg gegangen sind, dann ist es schon ein bisschen runter gegangen, wir haben da Jägerhügel gesagt, da war eine Wiese, da sind wir dann gesessen, dort haben wir gejausnet und dann sind wir weitergegangen nach Gutwasser. Und in der Gutwasserkirche, als wir noch da waren immer, bevor die Mutter dann mit dem Bruder im

67er Jahr nach Deutschland ist, da sind wir immer rauf gefahren, das war immer die schmerzhafteste Mutter Gottes. Das ist am 14. September. Und auch jetzt noch immer und da kommen auch die Deutschen. Aber wenige sind das schon, weil die haben ja die Kirche herrlich hergerichtet. Es ist ja eigentlich eine Kapelle, aber es könnte eine Kirche sein, aber es ist kein Taufstein dort. Da gibt es auch noch die andere Kirche, die Margarethenkirche, die Stadtkirche, aber das ist die Gutwasserkirche. Das ist eine Erinnerung für mich, ich habe das immer gern gemacht. Da ist man dann rausgekommen.

A: Im Studium haben wir gelernt, dass es bei Wallfahren, dass da immer viel getrunken wurde. War das noch so?

M: Nein, das war gesittet. Aber das weiß ich nicht, aber ich glaube nicht.

A: Können Sie sich an irgendeinen Aberglauben erinnern, der recht spezifisch war? Oder etwas Magisches? Schluckbildchen oder so?

M: Nein, sowas nicht. Aber die Mutter hat an Weihnachten den Kühen immer Striezel gegeben. An trockenen Striezel, wissens was ein Striezel ist? Ein Germzopf. Ein dreifacher. Zuerst eine Reihe, dann ein kleinerer Zopf und dann so eine Schnur gewickelt von zwei. Das ist ein Striezel. Das haben wir zu Weihnachten immer gehabt als Mittagessen. Eine Erdäpfelsuppe mit Schwammerl, einen Striezel mit Butter und Honig darauf, das ist gut. Nicht recht süß war der Striezel, weil ja eh Butter und Honig draufgekommen ist und dann noch Zwetschkenkoch, aber das war wie ein Kompott. Mit gedörrten Zwetschken, die haben wir uns selber gemacht. Die hat die Mutter gekocht und dann war das so ein Kompott und das haben dazugeessen und das mache ich immer noch. Immer noch halte ich das ein. Die Tschechen haben, Guwo sagen Sie dazu. Das sind gekochte Graupen, Weizen ist das. Aber geschält und nur in der Mitte ist das. Graupen halt und da haben sie Schwammerl reingetan und dann wird das noch gebacken in der Röhre. Ich mach das auch manchmal, aber nicht an Weihnachten. So mach ich das öfter. Da muss man Fett reingeben, Schweinefett und Majoran. Das schmeckt ganz gut, aber sie backen das ein in der Röhre, aber das mag ich nicht, weil dann sind so feste Körner drinnen, aber das mag ich nicht. Weil das ist ja der Weizen und der wird oben mehr gebacken und das werden dann so feste Körner und das mag ich nicht. Und dann hat nichts auf der Schnur hängen dürfen, keine Wäsche über den Heiligabend. Zu Weihnachten hat kein Handtuch auf der Schnur hängen dürfen, nichts hat aufgehängt sein dürfen, das hat alles am Boden sein müssen, damit das Vieh gedeiht. Damit das Vieh nicht aufgehängt wird, wenn es eingeht. Das hat man immer gemacht.

A: Hat es sonst noch Bräuche gegeben?

M: Mit dem Essen was.. Ja, aber jetzt fällt mir nichts mehr ein. Es waren sicher Bräuche, aber...

A: Kinderwechsel habe ich da noch notiert. Hat es das öfters gegeben, dass auf einem Bauernhof, ein tschechisches Kind hergekommen ist und mitgearbeitet hat und dafür ist ein deutsches Kind wo in Tschechien gewesen, damit die Sprache erlernt wurde?

M: Das weiß ich nicht, ob das war. Kann ich nicht sagen. Ob das bei uns war in der Ortschaft, aber der Unzeitig ist zu einem tschechischen Bauern gegangen, weil er ist ja in einer Sprachinsel geboren, bei Opawa, und dort war eine deutsche Sprachinsel. Und damit er Tschechisch gelernt hat, er hat ja Französisch gelernt und Russisch, er war ja ein gescheiter Kerl.

A: Also war das da nicht so wichtig?

M: Vielleicht auch, aber da kann ich mich nicht dran erinnern.

A: Hat es viele gegeben, die dann noch in Oberplan in die höhere Schule gegangen sind?

M: Ja, da war ja die Bürgerschule. Mein Bruder hätte da auch hingehen sollen. Da hat ja der Pfarrer, der Biberle, er hat ja ministriert, alle zwei Buben haben ministriert. Und da Johann, der hat ja gut gelernt, da Hermann nicht so, weil der war viel daheim aus der Schule, weil der Vater hat ihn immer zum Viehtreiben gebraucht. Aber der Johann.. und der Biberle hat gemeint, dass er nach Oberplan in die Bürgerschule geht, aber da sind wir ja nicht mehr dazu gekommen.

A: Aber diejenigen, die in die Bürgerschule gegangen sind, das waren hauptsächlich Burschen?

M: Ja, meistens Burschen. Und es waren ja 1,5 Stunden nach Oberplan. Im Winter, wenn Schnee war, sind sie ja mit den Skiern gefahren, weil es schneller gegangen ist. Und im Sommer haben sie zu Fuß gehen müssen. Und wer ein Rad gehabt hat, so viele waren das nicht, die sind mit dem Rad gefahren. Und in einem Wirtshaus haben sie dann immer eine Suppe bekommen. Einige Weiber haben da eine Suppe gekocht für die Schüler. Da sind ja Schüler aus mehreren Dörfern gekommen, nicht nur aus Oberplan.

A: Dass welche in Oberplan ein Zimmer gehabt haben, das ist kaum vorgekommen?

M: Da müsste jemand gute Bekannte gehabt haben, dass sie dort bleiben können hätten. Das kann schon sein, aber das weiß ich nicht. Ich habe ja auch niemanden mehr, den ich fragen könnte, der noch was weiß. Meine Geschwister... Ich bin die letzte, die noch da ist. Von der Mutter und vom Vater tät ich viel... Ich weiß eh viel über sie, weil bei uns sind immer viele Leute gewesen, im Erzgebirge. Wir waren ja 32 Familien, die dort hingekommen sind vom Böhmerwald und wir haben ja zusammengehalten. Und viele Leute haben sich da bei uns

aufgehalten und wir haben geredet. Und der Vater hat immer gesagt: „Sagts nichts, was wir da reden, weil was wir da reden, das bleibt unterm Sturz. Unterm Häfnsturz“ Und das hab ich mir gemerkt und das haben wir so in uns gehabt, dass wir nichts sagen. Und dann schon wegen der politischen Situation.

A: Wie war es in der Schule? War das national sehr stark geprägt?

M: In der deutschen Schule. Naja, da war es noch nicht gar so stark. Ich kann mich nicht erinnern, dass es recht national war. Also, gut, bei der Hitlerjugend. Meine Brüder waren nicht. Wir sind ja in die Kirche gegangen und da haben wir gesehen, in Josefthal, weil da war ein Sportplatz und dort wo die Fabrik war, da war es so ein Stückel frei, so eine Ebene. Und da haben sie statt der Messe geturnt. Und zu Befehlen aufhorchen müssen, vielleicht auch kämpferisch, wie es halt bei der Hitlerjugend war. Aber unsere Buben waren ja nicht, wir sind in die Kirche gegangen. Aber viele waren bei der Hitlerjugend. Und in Krumau, mein Mann, der weiß das.

A: Und man hat dann auch nicht mehr soviel Kontakt gehabt zu denen, die in der Hitlerjugend waren?

M: Also in Hüttenhof war es nicht so schlimm, aber in Glöckelberg waren viele.

A: Und der Lehrer wahrscheinlich schon auch?

M: Naja, das war ja wie bei uns bei den Tschechen. Die Lehrer haben ja gemeint, dass man von der Jugend auf erziehen muss. Zum Kommunismus und zum Hitler auch. Das war ja der Gott dann. Gott ist auf die Seite gekommen und das war dann der Herrgott. Schlimm. Ich hasse die Totalität. *

A: Hoffentlich passiert das nicht wieder.

M: Naja, ich nicht, aber bei den jungen Leuten weiß man das ja nicht. *

A: Hat es Burschenschaften gegeben? Die waren ja noch nicht so nationalsozialistisch vorher, aber schon so in diese Richtung.

M: Weiß ich nicht. Aber bestimmt war da was. In Krumau, mein Mann und der sagt immer: „Forsche was aus!“. Da waren 16jährige Buben * 16, 17 Jahre waren sie und dann waren sie im Park und die haben auch wo geschlafen, nicht daheim, sondern irgendwo. In so einer Übernachtung und die haben ja alles beigebracht vom Kämpferischen. Kämpferisch ausgebildet. Und dann sind die Amerikaner in Oberplan gewesen, weil bei uns in Hüttenhof sind sie ja auch gewesen. Und dann haben sie sich immer Eier geholt. Und bei meiner Tante waren sie, die hat neben einem Wald gewohnt, und unterm Wald und an der Seite, da waren sie im Wald und, wir sind ja immer hingegangen zu ihnen, weil sie uns immer etwas gegeben haben. Und die Jugendlichen hätten nach Oberplan kämpfen sollen. Dann sind sie

raufgekommen und die Amerikaner haben sie heimgeschickt, weil sie gesagt haben: „Mit Kindern kämpfen wir nicht.“ Weil der Bürgermeister wollte sich nicht ergeben. Ja politisch im 45er Jahr. Und über unserem Haus waren Felder und da war auf dem Feld, da waren Geschütze aufgestellt. Und da haben sie rübergeschossen nach Glöckelberg. Das sind aber 1,5 Stunden und da haben sie rübergeschossen. Wir haben immer, als sie geschossen haben, da haben wir beim Haus, da wo es aufgehört hat, da waren die Geschütze und wir sind immer dort gestanden und haben immer hervorgeguckt, weil wir durften ja nicht rausgehen. Und als sie da geschossen haben, hat es uns richtig zurückgeworfen. Das war so ein Krawall, so ein lautes Dröhnen, dass es uns richtig nieder gehaut hat. Na, so war es. So war es halt. Was die bei uns gelernt haben, das weiß ich ja nicht. War halt eine turbulente Zeit. Na und dann war es aus und niemand hat mehr etwas gesagt. Nur wissen wir, dass wir immer zu den Nachbarn sind, weil die haben ein Radio gehabt. Wir haben ja keines gehabt und dann ist die Mutter immer rübergegangen. Wir Kinder ja nicht, aber sie hat uns dann schon erzählt. Da war der Vater schon eingesperrt und sie haben immer gemeldet aus England, wie die Situation dort ist. Sonst haben wir ja nichts gewusst.

A: Und die Propaganda. Wie war die?

M: Die war groß. Und mein Vater, als er bei der Henlein-Partei war, da hätte er immer, weil sie haben so eine hellbeige Uniform gehabt, und da hätte er am Sonntag immer wo hingehen sollen und er hat nicht wollen und er war ja eh so kränklich mit seinem Magen und dann hat er sich ins Bett gelegt, wenn sie ihn geholt hätten und hat getan, als wäre er krank. Das weiß ich auch noch von daheim. Zu einer Übung oder so.

A: Große Vertreibung von den Tschechen – 1938 hat es ja nicht gegeben, oder? Weil es waren ja kaum welche da?

M: Sie hätten ja nicht weg müssen, die Tschechen, wenn sie sich zu den Deutschen bekannt hätten. Das war ja das. Sie hätten dableiben können. Es hat niemand was gesagt, sie haben sich ja vertragen früher. Gut, vielleicht war mal etwas, aber das kommt ja überall vor. Auch unter einer Nation und wenn halt zwei sind, ist es noch schlimmer. Aber sie haben sich alle miteinander vertragen. Aber Hitler hat dann mit der Propaganda angefangen und sie sind dann in der Nacht abgehauen. Und als sie gegangen sind, haben sie nichts mitgenommen. Sie hätten ja alles mitnehmen können, aber sie sind dann abgehauen und haben sich nichts mitgenommen und sind dann meistens zu den Verwandten ins Inland. Der von Krumau, der hat ja nicht weit gebraucht. Nicht einmal eine Viertelstunde haben sie gebraucht und da waren dann eh schon die Tschechen, weil das war ja eh zusammengebaut. Aber sie wollten halt nicht zu den Deutschen gehen. Ich verstehe das. Ich wäre auch nicht zu den Tschechen und hätte

mich tschechisieren lassen. Wir hätten uns ja auch umschreiben können oder das Staatsbürgerrecht hätten wir gleich nehmen können nach dem Krieg. Aber so haben wir keine Vorteile gehabt. Wir haben nichts lernen dürfen und nichts. Das haben wir dann im 53er Jahr, da haben wir dann automatisch das Staatsbürgerrecht bekommen. Wenn wir es nicht genommen hätten, dann hätten sie uns eingesperrt. Gut, uns Kinder vielleicht nicht, aber die Eltern. Ja, die Erwachsenen. Ich kenne in Krumau einen, der hat nicht zum Militär gehen wollen, weil da haben sie ja dann hingehen müssen, als sie das Staatsbürgerrecht hatten. Mein Bruder, wie wir das dann gehabt hatten, hat er zum Militär gehen müssen. Aber er hat kein Gewehr bekommen, nur zu den Schwarzen, wie wir gesagt haben, die Aufschläge, oder wie man da sagt, haben sie schwarze gehabt. Keine Sterndl oder sonst was. Und zu ihnen haben sie die Schwarzen Barone genannt. Und die haben dann meistens in den Schächten oder so arbeiten müssen. Und mein Schwager, der war zwar Tscheche, aber die Mutter und der Vater haben perfekt Deutsch gesprochen, der ist auch in die deutsche Schule gegangen. Und meine Schwester, die ältere. Und der war auch bei den Schwarzen Baronen. Und die waren in Oslau? Wo halt die Schächte waren. Und mein Bruder war im Tschechischen, da bei Bellina, da zwischen Pilsen und Kommodau da.

A: Als dann der Nationalsozialismus kam. Hat das auf bäuerliche Leben große Auswirkungen gehabt. Hat man da abliefern müssen? Hat es Schleichhandel gegeben usw. *

M: Naja, natürlich hat man etwas abgeben müssen. Haben sie ja gebraucht. Von den ländlichen Gebieten in die Städte rein.

A: Hat das stark gefehlt?

M: Naja, sicher ist das abgegangen. Aber des ist halt darauf angekommen, wie die Wirtschaft war. Wenn wo a große Wirtschaft war, hat man müssen mehr abgeben. Das war ja bei den Tschechen das gleiche dann. Da haben wir ja auch, wer etwas gehabt hat, abgeben müssen. Und wissen Sie, was mich am meisten von den Deutschen, in dieser Zeit, dass sie die Glocken überall weggenommen haben von den Kirchen und auf Munition zum Leute umbringen, das ist das Höchste. Die haben den Krieg nicht gewinnen können, weil sie sich so versündigt haben, weil sie sich so versündigt haben. Ist das nicht wahr? Eine Glocke, das ist so etwas. Eine Glocke ist etwas Geweihtes. Das ist so etwas heiliges, wie kann da ein Glück davon kommen, wenn dann die Leute damit erschossen werden und alles bombardiert und kaputt gemacht wird? Aber dafür können ja nicht alle Leute etwas dafür. Das waren ja die Großmächte, die Großschädeln. Der Bauer und die kleinen haben das nicht entschieden, aber Hitler hat ja so viele Anhänger gehabt. Es hat Kindergeld gegeben und in Josefthal hat es einen Kindergarten gegeben. Wir sind ja auch in den Kindergarten in der Glashütte dort. Da

waren ja Wirtschaftsgebäude und alles dort und da haben wir einen Kindergarten gehabt. Da bin ich mit meiner Schwester hingegangen. Eine kurze Zeit nur.

A: Also das war ein nationalsozialistischer Kindergarten? Und da sind auch Kinder hingegangen...?

M: Nationalsozialistisch... Die Einrichtung war schon so, aber die ist da eingerichtet worden und die Leute waren froh. Hat sich jemand um die Kinder gekümmert. Wir haben dann immer Milch gebracht. Das ist auch so eine Geschichte. Die Petschl Erna, die war vor mir Mesnerin, das war meine Kindergärtnerin. Ich hab das ja nicht gewusst, aber nach der Wende, als wir nach Glöckelberg gefahren sind, da bin ich mit meinem Mann hingefahren und da haben wir was getan am Friedhof, weil in der Kirche haben sie ja noch nichts getan und dann, die Tochter war schon in Deutschland, weil die ist im Winter im 90er Jahr nach Deutschland, aber 89 bei der Wende hat sie die Bewilligung bekommen, grad vor der Wende noch, nach 3x ansuchen, aber vorher haben sie sie immer abgewiesen. Und dann ist sie da einmal zu Besuch gekommen und da sind wir nach Österreich gefahren, nach Ulrichsberg. Da nach Lichtenberg, Schöneben und sind rauf zur Grenze gefahren. Da haben wir zwei Bauersleute aus Lichtenberg in Krumau kennengelernt. Die haben uns angesprochen, weil sie eine Auskunft wollten und seit dieser Zeit haben wir uns gekannt. Und dann sind wir da hingefahren mit unserer Tochter, aber da war die Grenze ja noch nicht offen. Und da sind grad die Leute herübergefahren über die Grenze, weil die da gearbeitet haben. Die haben eine Sonderbewilligung gehabt. Und da springt ein kleines Weiberl runter und hat gesagt: Du, weil sie hat mich gesehen dort in Glöckelberg, du, weißt du ned, wo die Emma Oser ist. Hab ich gesagt: „Das bin ich.“ Das war ein Zufall, gell. Dann haben wir so geredet miteinander. Mit Janko Anna, die hat mich mal gefragt, woher ich bin. Also die hat mich schon gekannt. Aber das war eine Bombe. Hat sie gesagt: Du, du bist mit deiner Schwester immer mit einem Karren gekommen. hast uns immer Milch gebracht in den Kindergarten. Und ich hätte sie ja nicht mehr erkannt. Sie wird sicher bei der Hitlerjugend gewesen sein, weil sie war jung, und sie hat eine Lehrerin, eine Kindergärtnerin gemacht. Und sie war so 16 Jahre alt. Wenn ich das so zusammenrechne. Es waren ja mehr, aber sie war auch. Und sie hat uns damals schon etwas gekocht und alles. Da haben wir Essen bekommen. Ich weiß noch, Spinat. Den haben wir immer jäten müssen und da war ein Grundstück und da haben wir Spinat angebaut und dann geerntet und ich habe ihn ja nicht essen wollen. Und Grütze. Die rote Grütze hab ich nicht wollen. Und die mag ich ja heute noch nicht. Aber den Spinat habe ich gerne. Und da haben sie sich immer einen Eselskopf aufgesetzt, wenn jemand etwas nicht essen wollte, und dann haben sie so reingeschaut bei der Tür, sodass wir nicht wussten, wer das ist. Damit wir

essen. Und einmal haben wir dann von irgendwo her Zuckerl auch noch bekommen, da hat wer gespendet. Und als wir heimgegangen sind und einmal habe ich keines bekommen, weil ich schlimm war. Solche Sachen merkt man sich. Und dann haben wir immer Buchecken gesammelt, weil da haben sie uns dann Kekse gebacken, von den Buchecken, von den Nüssen. Eine Spielerei war das, die Nüsse aufmachen. So eine Arbeit haben sie uns da gegeben. Im Beerenwald, weil zwischen Hüttenhof und Josefthal, nein, zwischen Glöckelberg und Josefthal ist der Beerenwald. Wir haben gesagt „Beanwoid“ und da waren so viele Buchen und da sind wir Buchecken sammeln gegangen vom Kindergarten aus. Das vergisst man nicht. Gut, es war ja Vieles, aber halt etwas merkt man sich. Ich weiß auch noch, welche Blumen wo gewesen sind. Neben dem Schwemmkanal und bei uns daheim. Weil ich habe mich immer so für die Natur interessiert. Und das ist mir geblieben, das tue ich noch immer. Und als ich das erste Mal wieder, im Jahr 90, nach Glöckelberg gekommen bin und in Hüttenhof, da hab ich geschaut beim Schwemmkanal und habe vor mir gesehen, wie sie da immer geblüht haben. Da sind die Tränen geflossen. Da war ich eine ganze Woche kaputt. Da war ich ganz erschüttert, als ich das gesehen hab. Wir hätten zuerst wollen... Meine Schwester hat mir gesagt: Du Emma, man kann schon nach Hüttenhof rein. Natürlich, ich habe es meinem Mann gesagt und es war Sonntag. Und dann fahren wir halt. Es war Sonntag und ich bin von der Kirche gekommen und dann habe ich gekocht. Und es war ein schöner, herrlicher Tag im April. Und er hat dann gesagt: Na, dann fahren wir rauf dann. Dann hab ich fertig gekocht. Und dann sind wir mit der Fähre, weil da war ja die Fähre schon, die ist schon gefahren. Ist eine Frau dort gewesen und die hat gesagt, dass in Glöckelberg heute die Grenze offen. Aber das war nicht nach Schöneben, sondern Sonnenwald, nach dem Schwemmkanal. Aber man hat nichts davon gewusst, aber in Oberplan haben sie es gewusst. Also gut, da sind wir statt nach Hüttenhof nach Glöckelberg gefahren. Also den Weg bin ich nach 44 Jahren wieder gefahren. Man hat ja nicht fahren dürfen. Das war ja Grenzgebiet. Militärgebiet. Und nur als sie uns ausgesiedelt haben, sind wir den Weg gefahren mit dem Lastauto. Da haben sie uns mit dem Lastauto gefahren ins Lager. Und jetzt kommen wir nach Vorderglöckelberger und da haben wir schon Leute gesehen, schön angezogen, aus Österreich. Und dann sind wir zum Friedhof gekommen. Furchtbar hat das ausgeschaut. 300 Bäume haben Sie ja gefällt auf dem Friedhof. Und dann habe ich da einen großen Grabstein gesehen, halb heraußen, so schief war er dort. Drinnen gesteckt in der Erde, weil sie da mit dem Bagger hineingebuddelt haben. Das war alles unter der Erde und das hat dann der Herr Wondrascheck da rausgeholt mit dem Bagger. An kleinen Bagger hat er sich gekauft dafür. Vier Grabsteine waren heraußen und die anderen waren alle drinnen und die Kreuze waren abgehauen. Und da Karl

sagt: „Du, das wäre jetzt eine Hetz, wenn wir die Bauersleute aus Lichtenberg treffen würden. Und es hat eine Minute gedauert und sie sind vor uns gestanden. Da sind sie nach Glöckelberg gekommen aus Lichtenberg. Und dann sind wir rüber, den Schwemmkanal entlang nach Sonnenwald und dort hat man dann, nicht direkt war man dort, aber da sind wir dann runter gegangen über die Wiese, und unten beim Grenzbach war dann so eine kleine Bühne aufgebaut und da hat Musik gespielt. Und einen Tschechen haben wir da gesehen mit einer Scheibtruhe und da hat er drinnen ein Bierfass gehabt. Ja, das hat er hingefahren und dann hat er das wieder nach Glöckelberg zurückgebracht, weil dort sind die Autos gestanden, weil da hat man ja nicht fahren können mit den Autos. Und dann sind wir mit ihm und den Österreichern übergegangen. Und die haben uns dann zum Blauen Hirsch mitgenommen. Ich habe solche Hemmungen gehabt. In ein anderes Land, ja. Und ins Wirtshaus und so. In Deutschland da war ich, ja. Aber da habe ich Hemmungen gehabt, ja. Geld haben wir auch nicht mitgebracht. Mark.. Na Schillinge. * Das war im 90er Jahr. Ende April. Aber das war eine schöne Zeit und dann sind wir noch nach Hüttenhof gegangen. Und da bin ich so herumgekraxelt beim Haus. Kirschbäume waren dort und ein Obstbaum war dort, Maruselstaude, das sind Stachelbeeren, das ist mehr ein Slowakisches Wort, das ist noch aus Österreich-Ungarn. Das ist Merusalky, das ist ein wilder Strauch. Und Ribisel. Kennen Sie das Wort? Da haben wir viele Wörter aus dem Tschechischen noch. * Aus Österreich-Ungarn halt Überbleibsel. Und der Fliederstrauch blüht alle Jahre, ich habe schon in Glöckelberg einen reingesetzt. *

A: Abschließend noch: Haben Sie sich das ganze Leben über gedacht, dass das recht schlimm ist, dass Sie in Tschechien sind. Wären Sie lieber in Deutschland oder Österreich?

M: Ja. Jetzt nicht mehr. Ich sage, jetzt zahlt es sich nicht mehr aus. Meine Tage oder unsere Tage sind gezählt. Naja, wenn man über 80 ist und ich habe schon 2 Mal einen Schlaganfall gehabt, ich kann einen dritten bekommen. ***** Und die Tochter haben wir nach Deutschland lassen, weil wir gedacht haben, das mit dem Kommunismus, das wird nicht mehr anders. Wir haben geglaubt, wir müssen sterben damit. Wir haben überhaupt keine Hoffnung gehabt, dass es anders wird oder dass es besser wird. Und verschiedene Repressalien habe ich mitgemacht in der Schule, damit sie in die Kirche gegangen ist und in die Religion. Und immer wieder hat mir jemand gesagt und immer wieder hab ich das von einer anderen Seite gehört. Meine Nachbarin hat gesagt, sag ihr, dass ich sie nicht in die Religion schicken soll. Aber ich habe gesagt, das sag ich ihr nicht, das sagen sie ihr selber. Weil wir immer in die Kirche gegangen sind und sie dann nichts lernen darf und sie hat ja gut gelernt. Aber ich habe

gesagt: „Wenn die Kirchen nicht wären und alle diese Institutionen, was täten die Leute besichtigen, wenn die Kirchen nicht wären. Und ein jeder Mensch kommt auf den Platz, wo er hingehört. Sie wollte immer schon Krankenschwester werden, aber da war sie erst in der 2. Klasse. Und ich habe gesagt, jeder Mensch bekommt seinen Platz im Leben, wo er hingehört und sie hat dann auch Krankenschwester gelernt, so wie so es auch 5 Jahre zuvor schon wollte. Und ich habe keine Schneiderin werden dürfen und ich habe trotzdem alles genäht, für viele Menschen. Für meine Mutter und meine Geschwister. Der Herrgott hat es immer gut gemeint mit mir. Ich hab früher immer im Krankenhaus geputzt, weil ich nichts gelernt habe und dann habe ich nicht in eine Fabrik gehen dürfen. Und dann bin ich zum Petschl gegangen und dann habe ich im Kindergarten gearbeitet, als Köchin und Geschirr habe ich gewaschen. Mitgekocht und Mitgeholfen und alleine gekocht, weil die Köchin gleich am Anfang, als ich angefangen habe, zwei Monate krank war. Das war eine Prüfung, aber ich hab das geschafft. Und dann habe ich Abrechnungen gemacht im Kindergarten. Und dann war ich so wie eine Küchenverwalterin. Also ich sage oft, mit den Aufgaben wächst man. Wenn man etwas tun muss, das man nicht gerade, gut ich habe kochen können, aber da habe ich kochen müssen nach den Normen... Aber ich habe es geschafft. Irgendwie war ich ein bisschen ehrgeizig. Ich muss es zusammenbringen und wenn man will, dann kann man viel machen. Und so ist das Leben weitergegangen und weiter und es ist gut gewesen. Und es geht noch weiter. Derweil. Zu viel manchmal. Zu viele Aufgaben manchmal. Aber es geht noch.